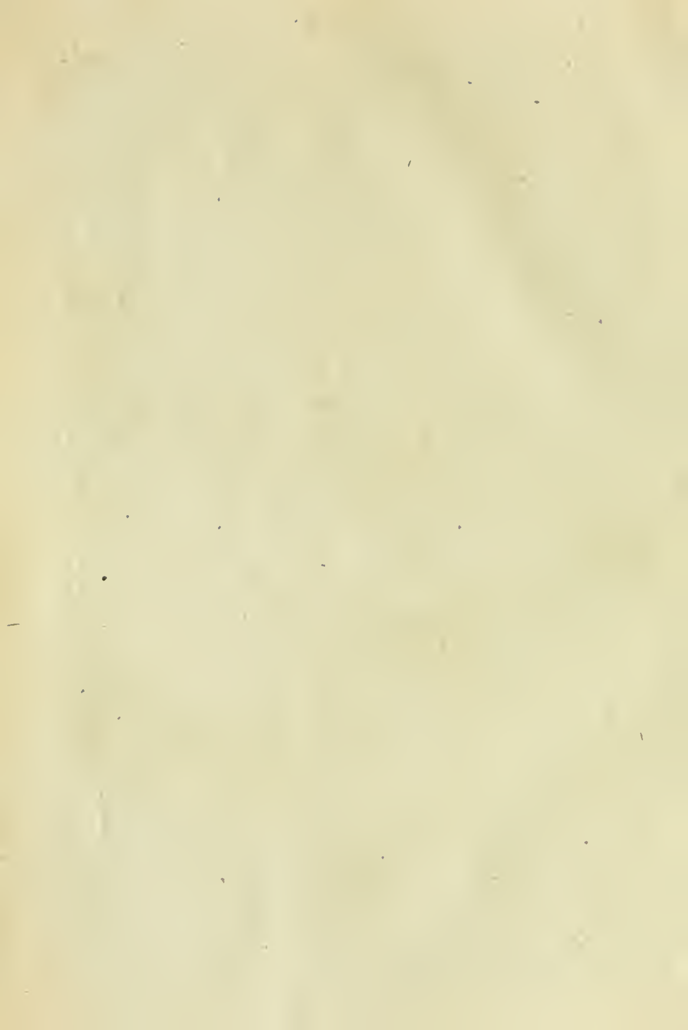

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00259289 7



Hippologische Wanderungen in Syrien und der Wüste.

Von

Louis Damoiseau,

Königlich Französischem Thierarzte und Mitgliede der zum Ankaufe arabischer Hengste gesendeten Commission.

Aus dem Französischen übersetzt

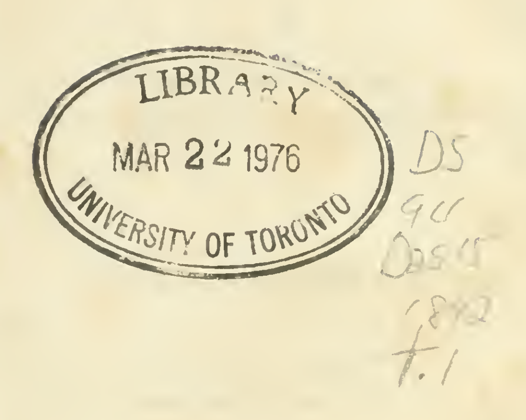
von

Theodor Heinze,

Königlich Sächsischem Unter-Bereiter.

Erster Theil.

Leipzig,
Verlag von Mayer und Wigand.
1842.



Seiner Hochwohlgeboren

dem

Herrn

Friedrich Joseph Anton von Fabrice,

Seiner Königlichen Majestät von Sachsen Ober-Stallmeister und General-Adjutanten, General-Major der Cavallerie, Ritter des Königlich Sächsischen Militair St. Heinrichs-Ordens, des Ordens der Königlich Französischen Ehren-Legion, des Kaiserlich Russischen St. Annen-Ordens zweiter Klasse, des Kaiserlich Russischen St. Wladimir-Ordens vierter Klasse mit der Schleife und des Kaiserlich Russischen St. Stanislaus-Ordens erster Klasse, Commandeur zweiter Klasse des Kur-Hessischen Löwen- und Comthur-Kreuz erster Klasse des Herzoglich Sachsen-Ernestinischen Haus-Ordens.

in Ehrfurcht und Unterthänigkeit

gewidmet.



Hochwohlgeborner Herr,

Höchst zu verehrender Herr Ober-Stallmeister und General-Major!

Ew. Hochwohlgeboren haben mir wohlwollend gestattet, Ihnen diese Uebersetzung zuzueignen. Wenn ich in dieser Erlaubniß einen besonderen Beweis von Wohlwollen dankbar verehre, so werde ich dadurch von neuem freudig angeregt, Ihre mir so überaus schätzbare Zufriedenheit durch die größte Anstrengung aller meiner Kräfte immer mehr und mehr zu verdienen.

Mögen Ew. Hochwohlgeboren nachfolgende Blätter nachsichtig aufnehmen, und darin wenigstens den Willen erkennen, Hoch Ihnen einen wenn auch schwachen Beweis von dem Streben an den Tag zu legen, dessen Ziel die möglichst allseitige Vervollkommnung in dem Fache ist, dem ich mich unter Ew. Hochwohlgeboren Befehlen widme.

Ehrfurchtsvoll und dankbar verharre ich lebenslang

Ew. Hochwohlgeboren

Dresden,
am 2. Februar 1842.

unterthäniger
Amadeus Theodor Heinze.

Vorwort des Uebersetzers.

Nur meine Liebe zur französischen Sprache, so wie meine leidenschaftliche Neigung zu meiner Kunst und Wissenschaft fachten den Gedanken in mir an, dieses Werk, das mir von mehrern geachteten Reitern und Hippologen gerühmt worden war, sowohl zu meiner Uebung in der Sprache, als auch zur Belehrung, in den mir freien Stunden zu übersetzen.

Ich enthalte mich jedes Urtheiles über die Beschreibung der Reise des auch nach seinem Tode allgemein geachteten Louis Damoiseau in das Land, welches

jetzt die höchste Theilnahme der civilisirten Welt in Anspruch nimmt, und erlaube mir, die geehrten Leser nur auf die nachfolgende historische Nachricht über denselben von Jean May, wie auf den Ausspruch des geistreichen Verfassers des „vorletzten Weltganges von Semilasso“ aufmerksam zu machen, welcher im dreizehnten Briefe unter Anderem Folgendes sagt: „Nun muß ich Ihnen noch in Erinnerung bringen, daß Sie voriges Jahr in Berlin die Güte hatten, mir Damoiseau's interessanten Bericht seiner, im Gefolge des Herrn von Portes gemachten Reise nach Syrien zu leihen, eine Schrift, welche mit einer Menge wichtiger Notizen fast das Interesse eines Romans verbindet.“

Und nun erzählt derselbe im entzückendsten Enthusiasmus bei dem Besuche der königlichen Gestütshöfe zu Pau und Tarbes die bezauberndste Schönheit der noch lebenden Beschäler von der Lieferung der Herren von Portes und Damoiseau. Er sah zu Pau den Abou-Arkoub, den Nassr, den Haleby (unzweifelhaft der Alheby) u. a.; zu Tarbes den Massoud und den Ourfaly. Sein Entzücken über die unver-

gleichlichen Eigenschaften und wundervollen Formen dieser Pferde, welches mit der so gewandten Feder geschildert ist, überlasse und rathe ich jedem der geehrten Leser in dem oben bezeichneten Werke aufzusuchen. Man wird nicht nur die Vergleichungen und Ansichten des hohen Verfassers über einige der in diesem Buche vorkommenden Hengste sehr anziehend finden, sondern wird sich auch durch das darauf folgende Manuscript des Herrn von Portes überzeugt fühlen, daß Louis Damoiseau streng der Wahrheit getreu war.

Ich vollendete diese Uebersetzung, ohne irgend einen Gedanken zu haben, dieselbe herausgeben zu wollen, und nur den dringenden Aufforderungen meiner Freunde zu genügen, übergebe ich, nicht ohne ein gewisses zaghaftes Gefühl, diese Zeilen der Oeffentlichkeit mit dem einen Wunsche, daß sie nicht ohne einiges Interesse gelesen werden möchten, welches mir dann zur größten Belohnung gereichen würde.

Dresden, den **15.** December **1841.**

Theodor Heinze.



Historische Nachricht

über

Louis Damoiseau.

Dieses Werk, wovon so viele Kapitel mit so vielem Interesse in dem Journal des harras, dem Voleur und dem Cabinet de Lecture gelesen worden sind, erscheint nach dem Tode des Verfassers; und sagen wir von ihm Gutes, so geschieht es nur, weil uns die Wahrheit dazu verpflichtet und uns das Gewissen es vorschreibt. Damoiseau ist nicht mehr; er kommt nicht, unser Lob zu erbetteln; er ersucht uns nicht, dem Publikum vorzulügen, um sein Buch besser zu verkaufen oder ihm einen literarischen Ruf, dem Geschmack und dem gesunden Menschenverstande zum Trotze, zu begründen; kein Beweggrund, kein Einfluß konnte uns also bestimmen, den Leser zu täuschen; nichts nimmt unsere Schonung und unsern Einfluß in Anspruch, denn wir gehören nicht zu

denen, welche den vorzugsweise als wahr angenommenen Satz aufstellen wollen: daß man Ehrfurcht für die Todten haben soll; warum denn diese Ehrfurcht vor ihrem Staube, da man ihnen nicht mehr das geringste Unrecht zufügen kann, da sie der Vernichtung angehören? Wenn man bisweilen über dasjenige schweigen muß, was man von Lebenden denkt, um denselben nicht zu schaden, so müssen die, welche das Grab einschließt und die nichts mehr von der öffentlichen Meinung zu leiden haben, ganz offen vor den Richterstuhl der strengsten Unpartheilichkeit gestellt werden.

Louis Damoiseau, dessen Eltern wenig vom Glück begünstigt waren, erhielt nur eine wenig umfassende Erziehung, und dies war ein Unglück, denn seine natürlichen Fähigkeiten, durch geschicktere Lehrer entwickelt, als er in seiner Jugend hatte, würden ihn unfehlbar weit über den Standpunkt erhoben haben, auf welchem er geblieben ist. Mit Verstand ausgestattet und als vernünftiger Beobachter widmete er sich frühzeitig der Thierheilkunde, wozu er nur der Kenntniß seiner Muttersprache bedurfte, und verschäffte sich unter den besten Praktikern einen Namen. Daß er sich nicht als Schriftsteller in der Roßarzneikunde bekannt machte, daran verhinderte ihn nur seine zu große Bescheidenheit. Diese war fast lächerlich; denn er fürchtete, sich zu schlecht auszudrücken, um gelesen zu werden, obgleich man sich überzeugen wird, daß dem Style Damoiseau's weder Zierlichkeit, noch Ge=

nauigkeit fehlt. Er gibt das, was er gesehen hat, auf eine bestimmte, kurz gefaßte und dramatische Weise wieder, ohne Effect machen zu wollen; er erzählt seine Erfahrungen mit dem Talent, sie mitzutheilen, und doch waren die Bemerkungen, welche er während seines Aufenthaltes unter den Arabern machte, nur für ihn selbst, denn er dachte keineswegs daran, sie in ein Werk zu vereinigen, um sie dem Publikum anzubieten; und nur auf die dringendsten Bitten seiner Freunde entschloß er sich dazu. Wir können behaupten, daß man daran Vergnügen finden wird, es zu lesen, ungeachtet dessen, was uns seine beiden Vorgänger Volney und Chateaubriand von demselben Lande erzählt haben. Das Bild des Djezzar-Pascha, welches Damoiseau nach glaubwürdigen Nachrichten, die er an Ort und Stelle sammelte, gezeichnet hat, ist ein sehr merkwürdiges Kapitel; der geübtesten Hand würde dasselbe Ehre machen.

Damoiseau starb an einer Eingeweid-Entzündung, lange Zeit vor dem Ziele, welches ihm die Natur bestimmt zu haben schien; denn er war von der stärksten und kraftvollsten Leibesbeschaffenheit. Sein Aufenthalt in der Wüste und den Städten Syriens, die Lebensweise, welche er dort zu führen gezwungen war, erzeugte in ihm das Uebel, dessen Gewalt er später unterlag. Dreijährige Leiden und Gefahren fern von seinem Vaterlande verschafften ihm, von Seiten der legitimen Regierung, kein anderes Zeichen der Dankbarkeit, als das Anerbieten einer Summe Geldes, die er ausschlug. Er wünschte

sich das Kreuz der Ehrenlegion; aber zu würdig und zu stolz, um es zu fordern, wie es so viele Andere, welche es nicht verdienten, unter dem blinden, von Ränken umlagerten Karl X. gethan hatten, sah er lieber, daß dieser Monarch die Ungerechtigkeit beging, seine Brust nicht damit zu zieren, als sich als Mann von Ehre zu demüthigenden Bewerbungen zu erniedrigen.

Louis Damoiseau wird von allen denen bedauert werden, die ihn gekannt haben; seine Freunde können sich über seinen Verlust nicht trösten; er hatte sich deren durch seinen wohlwollenden, einnehmenden und ganz freimüthigen Charakter, eine große Anzahl zu einer Zeit erworben, wo man der Selbstsucht und der Unredlichkeit am häufigsten unter den Menschen begegnet.

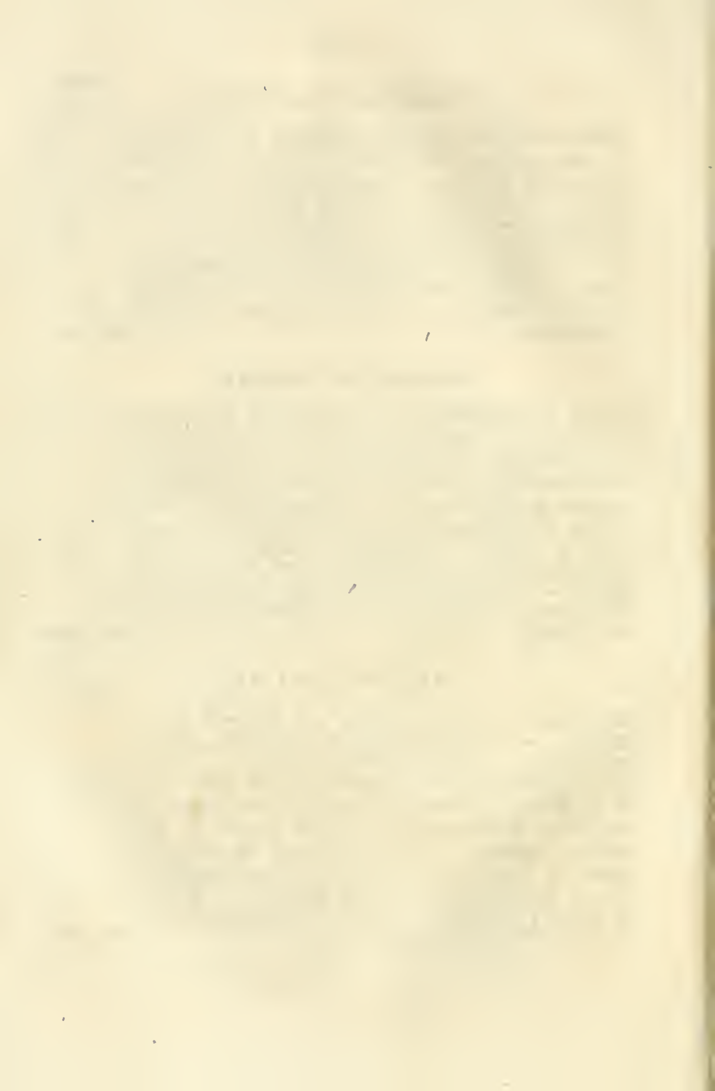
Jean May.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.



Erstes Kapitel.

Vorläufige Betrachtungen. — Abreise von Marseille. — Cypern. — Ankunft in Alexandrette (Scanderun). — Der Orontes. — Ebene von Antiochien. — Turkomanen. — Kinderblattern; die Einimpfung aller Kinder eines Volksstammes. — Der Berg St. Simon. — Ankunft zu Aleppo. — Kurschid-Pascha. — Seine Verachtung gegen die Etikette. — Audienz bei demselben. — Bewunderung der Orientalen für Napoleon. — Eigene Verlegenheit. — Geschenke. — Unfall, welcher Herrn Rousseau, Consul Frankreichs zu Bagdad, betraf. — Meine Kuren. — Ich werde von Arnauten angegriffen; die Bestrafung derselben. — Ankauf des Alheby und des Outheif.

Im Jahre 1818 wollte Herr Lainé, damals Minister des Innern, die Verluste ersetzen, welche wir durch die feindlichen Einfälle in den Jahren 1814 und 1815 an orientalischen Hengsten erlitten hatten; daher gab er Herrn von Portes, dem jetzigen Stallmeister des Gestütes zu Pau, den Auftrag, nach Syrien und in die Wüste zu reisen, um etwa vierzig arabische Beschäler zu kaufen. Ich wurde ihm als Thierarzt beigegeben.

Die Erzählung dieser Sendung ist, was ich versuchen will. Ich werde dieselbe in zwei Theile zerfallen lassen. Der erste Theil wird das Materielle unserer Reise, wenn ich mich so ausdrücken darf, berichten; er wird nehmlich von allen besonderen Umständen, die sich auf unseren Zug

mitten durch die Bevölkerung Syriens beziehen, sowie von den Sitten und Gebräuchen der Bewohner der Wüste und von allen Vorfällen handeln, welche wir während unseres Aufenthaltes unter jenen erlebt haben.

Der zweite Theil wird ausschließlich der Geschichte der hauptsächlichsten Pferderacen des Orients und der verschiedenen Kreuzungen, welche sie erlitten haben, ferner der Schilderung des Zustandes, in welchem sie sich jetzt befinden, und der Beschreibung des verschiedenen, bei jedem Stamme üblichen Verfahrens in Beziehung auf die Abkömmlinge dieser Thiere und deren Erziehung gewidmet sein.

Diese Eintheilung scheint mir nöthig zu sein, um der Unordnung vorzubeugen, welche nothwendigerweise eine Mischung von persönlichen oder rein statistischen Thatsachen mit Betrachtungen, welche sich nur auf die Abkunft und Erhaltung der unermeßlichen Familie der arabischen Pferde beziehen, im Geiste des Lesers hervorgebracht haben würde. Ich habe lieber aus den zahlreichen Beobachtungen, welche ich über den letztern Gegenstand eingesammelt habe, ein Ganzes gebildet; in eine große Anzahl von Seiten zerstreut, würden diese umständlichen Erzählungen an ihrem Interesse und ihrer Nützlichkeit verloren haben; vereinigt werden sie von der arabischen Race ein Bild geben, das noch kein Schriftsteller, wenigstens so viel ich weiß, bis jetzt dargestellt hat.

Ich gehe zur Sache:

Den 16. December 1818 schifften wir uns in Marseille auf der Bombarde, der jungen Clarice, vom Kapitän Morgues befehligt, ein. Am 24. waren wir im Angesichte von Tunis, als uns ein starker Sturm bis auf die Höhe von Mahon warf. Den 8. Januar 1819 warfen wir auf der Rhede von Saint-Antioco (in Sardinien) Anker, und nachdem wir mit großer Mühe von den Einwohnern die Erlaubniß, süßes Wasser einzunehmen, erhalten hatten, gingen wir den 10. dieses Monats wieder unter Segel. Drei Tage hatten wir nöthig, um das Cap Bon gänzlich zu umsegeln; das schlechte Wetter, welches wir nachher auszustehen hatten, verlängerte unsere Ueberfahrt; außerdem waren uns noch häufige Ostwinde hinderlich.

Endlich in den Gewässern der Insel Cypern angekommen, glaubten wir, zu Larnaca ans Land gehen zu können; daselbst ist nehmlich ein Hafen, wo gewöhnlich alle Schiffe, die nach der Küste Syriens oder Aegyptens segeln, landen; allein das schlechte Wetter zwang uns, in der Rhede von Limasol, im Angesichte der Stadt gleiches Namens, Anker zu werfen. Ein Grieche, welcher in dieser Stadt die Geschäfte eines Consuls mehrer Mächte zu besorgen hatte, empfing uns bei unserer Landung und stellte uns gleich darauf dem Mutesellim (Statthalter) vor. Einige unbedeutende Geschenke, die wir diesem mohamedanischen Beamten machten, verschafften uns von seiner Seite eine Einladung zum Mittagsessen, wobei auch der

Consul mit inbegriffen war. Dieses Gastmahl, das erste, welches ich bei einem Diener des Propheten einnahm, war für mich ein Gegenstand der ängstlichsten Aufmerksamkeit. Ich glaubte, daß uns der Mutesellim die Ehrenbezeigungen machen würde, aber die Jahreszeit, in welcher wir uns befanden, war eine Fastenzeit; wir Ungläubigen setzten uns also allein zu Tisch. Man setzte uns ein ganzes in seiner Haut gekochtes Lamm vor, das mit Reis, Pinien und Pistacien von Aleppo gefüllt war. Der Wein ist, wie man weiß, den Gläubigen verboten; er wurde jedoch nicht gespart, und derjenige, welchen man uns reichte, verläugnete in Nichts den schon so lange erworbenen Ruf der Weinbergserzeugnisse des alten Cyperns. Den zweiten Tag darauf gingen wir wieder unter Segel, und landeten noch den Abend zu Larnaca. Wir gingen ans Land, wo sich sogleich Zollbeamte zeigten, um unser Gepäck zu untersuchen; aber im Augenblick, als sie sich anschickten, ihr unangenehmes Amt zu vollziehen, erfuhr ihr Oberer, daß wir Franzosen waren, und befahl sogleich, uns in Ruhe zu lassen, indem er uns zugleich anbot, mit ihm in sein Kiosk (türkisches Gartenhaus) zu kommen, um uns auszuruhen. Der Vorschlag wurde angenommen, und sobald wir dort angekommen waren, ließ er uns Sorbet (türkische Limonade) und Pfeifen reichen; nachdem erlaubte er uns, seine Ställe und Pferde in Augenschein zu nehmen. Wir empfahlen uns bei ihm, um bei Herrn Rey, dem französischen Viceconsul, abzu-

treten. Zehn Tage darauf benutzte unser Fahrzeug den günstigen Wind, um unter Segel zu gehen, und wir kamen endlich den **14.** Februar vor Alexandrette (Scanderun) an.

Alexandrette besteht nur noch in der Erinnerung. Gräber, Ruinen und einige einzeln stehende schlechte, baufällige Häuser, in welchen sich eine kleine Anzahl unglücklicher Araber aufhalten, die nur einige Büffelochsen, die sie in den Morästen der Umgegend weiden lassen, als ihr Besitzthum aufzuweisen haben, ist Alles, was von dieser Stadt geblieben ist; sie ist gegenwärtig weiter nichts, als ein wahrhafter Kirchhof, und um so weniger bewohnbar, als selbst die durch menschlichen Fleiß erreichte frühere mannichfache Bodenbenutzung durch ungeheuere Wassertümpel ohne Abfluß, welche die Stadt an mehren Orten umgeben, und den Aufenthalt daselbst außerordentlich ungesund machen, verloren gegangen ist. Auch halten sich hier die Europäer am Tage während der Zeit des Ein= oder Ausladens der Kauffahrteischiffe auf, und gehen des Nachts nach Beylan schlafen, welches ein kleines Dorf ist, das amphitheatralisch auf einem ungefähr zwei Stunden von Alexandrette entfernten Berge liegt, der beinahe den ganzen Winter hindurch vom Schnee bedeckt wird.

Unsere erste Sorge war, als wir uns zu Alexandrette ausschifften, mit einigen Maulthierbesitzern zu unterhandeln, um unser Gepäck bis nach Aleppo zu schaffen; wir

schliefen darauf zu Beylan, und begaben uns den andern Tag auf den Weg. Vor Allem mußten wir den Berg erklimmen, an welchen sich das Dorf lehnt. Wie groß war unser Erstaunen, als wir auf dem Gipfel ankamen und statt der unfruchtbaren und traurigen Natur des Ortes, den wir eben verlassen hatten, eine unermeßliche Ebene, die den lachendsten und fruchtbarsten Anblick darbot, vor uns liegen sahen. Diese Ebene war die von Antiochien; der Orontes bewässert sie in ihrer ganzen Ausdehnung, und überall, wohin wir unsere Blicke wendeten, sahen wir nur in voller Blüthe stehende Bäume, unter denen sich auch Olivenbäume befanden. Bei jedem Schritte, den ich that, dachte ich an die schönen Triften der Normandie, welche ich bisher nur der feuchten Nachbarschaft des Oceans angehörig geglaubt hatte; gleich den Wiesen dieser schönen und reichen Provinz war auch hier das Gras, welches wir niedertraten, schön grün, sehr reichlich, und, wie es schien, von der besten Beschaffenheit. Der Orontes ist sehr fischreich, und seine Ufer dienen einer beträchtlichen Anzahl von Wasservögeln zum Aufenthalte. An einer kleinen Brücke angekommen, welche über den Fluß geschlagen ist, bemerkten wir auf dem entgegengesetzten rechten Ufer desselben eine ziemliche Anzahl Stuten und Füllen, welche ungefähr zwei Flintenschüsse vom Flusse weideten. Alle diese Thiere waren mit einer Art Filz bedeckt, den die Araber Libet nennen, und der bestimmt ist, dieselben vor dem Stiche der Fliegen zu verwahren,

welche die Nachbarschaft des Flusses in großer Menge unterhält. In der Absicht, diese Stuten genauer zu betrachten, begaben wir uns, Herr von Portes und ich, nach dem Platze, wo dieselben weideten. Wir konnten uns denselben weit mehr nähern, als wir geglaubt hatten, denn alle waren an den vier Beinen gefesselt, und die Füllen sahen uns näher kommen, ohne das geringste Zeichen von Unruhe zu geben. Das Haar dieser Pferde war fast bei allen grau, aber von verschiedener Schattirung; ihre Höhe war gegen vier Fuß sieben bis neun Zoll; ihre Gliedmaßen schienen uns im Ganzen stark, ihr Kopf war etwas dick und mit breiten Ganaschen versehen; der Hals stark und sehr behaart; ihre Schweife waren gleichförmig sehr dick, lang, gut angesetzt und wurden ziemlich hoch getragen, obgleich die Bewegungen derselben bei weitem nicht den Anstand hatten, welchen ich nachher an den Schweifen der arabischen Pferde in der Wüste bemerkt habe.

Als unsere Neugierde gänzlich befriedigt worden war, dachten wir daran, unsere kleine Karawane wieder einzuholen. Kaum hatten wir aber einige Schritte gethan, als unser Marsch durch ein neues Schauspiel aufgehalten wurde; es kam nehmlich eine Heerde von beinahe zwei hundert Gazellen von einem Hügel herab, der sich auf der einen Seite der Straße sanft erhebt; als sie sich auf der Ebene befanden, welche sich vor uns ausdehnte, liefen diese hübschen Thiere mit einer solchen Schnelligkeit, daß,

ehe wir noch unsere Gewehre zur Hand nehmen konnten, sie schon zu weit entfernt waren, um mit glücklichem Erfolge auf sie zu schießen. Als wir bei unseren Reisegefährten angekommen waren, ging ich versunken in Gedanken über so viele Gegenstände, die ganz neu für mich waren, vor mich hin, als ich auf dem Gipfel eines Felsens, bei welchem wir vorbei mußten, einen Adler von beträchtlicher Größe gewahrte, dessen Blicke ruhig auf uns lagen. Ich spanne augenblicklich meine Flinte, nähere mich ihm, und wie ich mich günstig gestellt habe, ziele ich, drücke ab, doch es brennt unglücklicherweise von der Pfanne. Das Geräusch erweckte die Aufmerksamkeit des Adlers, welcher sich sogleich gegen mich wendete und mich mit gleicher Ruhe ansah. Ich wechselte meinen Platz, um den Raubvogel von der Seite zu schießen; aber mein Pulver zündete wie das erste Mal nicht. Der Adler wendete sich wieder nach mir; ohne ein Zeichen der Unruhe, wie vorher, sah er mich den Stein abschlagen, unbekümmert um das, was ich that; endlich schütte ich wieder auf, schieße zum dritten Mal und habe die Freude, meinen Gegner auf die andere Seite des Felsens stürzen zu sehen. Ich glaubte, ihn getödtet zu haben; aber indem ich zu ihm eilte, überzeugte ich mich bald, daß ich ihm nur einen Flügel gelähmt hatte. Ein zweiter Kampf wurde also nothwendig. Sobald mich der Adler bemerkte, legte er sich auf den Rücken, seine Klauen und sein Schnabel waren die Waffen, welche er mir entgegenstellte; aber

ein Schlag mit dem Kolben streckte ihn endlich leblos nieder. Ich hob ihn auf, lud ihn auf meine Schultern und ging mit meiner Beute im Triumph zu meinen Reisegefährten zurück. Der Empfang bei unseren Arabern benahm mir aber die Freude über meinen Sieg; denn alle hielten mir in ziemlich bittern Reden vor, ein Thier getödtet zu haben, das mir nicht das geringste Leid zugefügt habe und wovon ich keinen Nutzen ziehen könne. Gezwungen sah ich mich, zuzugeben, daß sie Recht hätten. Der Rest des Tages verging ohne Vorfall, und Abends gegen Untergang der Sonne machten wir bei einem Volksstamme der Turkomanen Halt, welcher sein Lager an den Ufern eines Flusses aufgeschlagen hatte, dessen außerordentlich klarer Strom von einigen sehr reichlichen Quellen genährt wird.

Die Aufnahme, welche uns der Scheik dieses Volksstammes angedeihen ließ, war die freundschaftlichste; zwar verdankten wir dieselbe wohl vorzüglich der Gegenwart eines Handelsmannes von Aleppo, mit welchem dieser Häuptling schon lange in Geschäftsverbindung stand. Er führte uns unter sein Zelt, und nachdem wir ohne andere Hülfe, als unserer Finger an der Mahlzeit Theil genommen hatten, entspann sich die Unterhaltung; Dank sei der doppelten Vermittelung unseres Freundes, des Handelsmannes! — Mir gegenüber saßen einige Turkomanen, deren Gesichter durch die tiefen und noch frischen Narben der Pocken verunstaltet waren; ich führte die Aufmerk-

samkeit des Scheiks auf diesen Gegenstand, und fragte ihn, ob er noch nie von den in Europa angewendeten Mitteln gehört hätte, um dieses Pockengift unwirksam zu machen und zu verhindern, daß es so häßliche Verwüstungen anrichte. Er antwortete mit Nein, und setzte hinzu, daß diese Krankheit jedes Jahr im Lande eine sehr große Anzahl von Opfern forderte. Ich erzählte ihm nun sogleich von den Kuhpocken und deren wohlthätigen Wirkungen, und schlug ihm vor, dieselben den folgenden Tag an einem seiner Kinder, das ich neben ihm sitzen sah und welches zwei Jahr alt sein konnte, in Anwendung zu bringen. Ich erhielt jedoch keine andere Antwort, als folgende Auslegung eines der vorzüglichsten Gebote der muhamedanischen Religion:

„Diese Krankheit ist eine Geißel, von Gott geschickt; derselben ausweichen wollen, hieße seine Gesetze übertreten. Ueberdies, Alles, was geschieht, soll es nicht geschehen?

Dieses steht geschrieben!"

Dennoch hielt ich mich nicht für geschlagen. Durch Beharrlichkeit, durch viele angeführte Beispiele und seiner Fassungskraft angemessene Beweisgründe erhielt ich endlich von ihm die Bevollmächtigung, um die ich ansuchte.

Bei meiner Abreise von Marseille hatte ich mich mit Impfe versehen, welche ich nachher auf Cypern an einem der Kinder des Herrn Rey erneuete. Herr Aubin, Arzt zu Larnaca, hatte außerdem meinen Vorrath vermehrt

indem er mir erlaubte, mit ihm von einer großen Anzahl Kinder, die er eben geimpft hatte, als wir auf der Insel ankamen, Impfe zu sammeln. Den andern Tag also wurde mir der Sohn des Scheiks anvertraut. Die Operation unternahm ich in Gegenwart fast aller Turkomanen des Stammes. Kaum hatte ich dieselbe beendet, als ich mich sogleich von einer Menge Frauen umringt sah, welche mir um die Wette ihre Kinder vorhielten und sich um meine Aufmerksamkeit und Sorgfalt stritten. Sofort begab ich mich unmittelbar an die Arbeit, und setzte die Handhabung meiner Lancette nur dann aus, als mir nur noch die nöthige Menge Impfe blieb, um damit Aleppo zu erreichen.

Groß war der Verdruß über getäuschte Erwartung bei den Müttern derjenigen Kinder, welche ich nicht operiren konnte; allein ich minderte denselben, indem ich ihnen sagte, daß sie selbst die Fortpflanzung der Impfe bewirken könnten, die ich eben angewendet hätte. Unglücklicherweise zeigte sich eine Schwierigkeit, nehmlich die Instrumente fehlten, und Alle begehrten meine Lancette. Leider war diejenige, welche ich in Gebrauch hatte, die einzige, die ich besaß; dieselbe zu entbehren ging nicht an. Zum Glück erinnerte ich mich, daß ich in meinem Mantelsacke noch eine Schachtel mit großen Stecknadeln aus den Manufacturen zu Aelen (Aigle) hatte; ich konnte jeder der Frauen eine geben. Als ich ihnen auch die Anweisung gegeben, sich derselben zu bedienen, und die Art und

Weise gezeigt hatte, den Arm eines Kindes gehörig zu ritzen und in die Wunde sogleich den Blattergift von dem Arme eines andern Kindes einzuführen, verließ ich sie mit den besten Glückwünschen, und begab mich mit dem Rest der Karawane auf den Weg. Die Straße, welcher wir folgten, nachdem wir diesen Stamm verlassen hatten, führte uns bei mehren turkomanischen Lagern vorbei; am Tage erblickten wir einige Reiter dieses Stammes, welche sehr schöne Pferde ritten, auch sahen wir ziemlich große Heerden Gazellen; gegen Abend kamen wir am Fuße des Berges St. Simon an. Wir machten bei einem kleinen Volksstamme der Kurden Halt, welcher sich in einem verfallenen Dorfe gelagert befand. Dieser Stamm beschäftigte sich ausschließend nur mit dem Anbau der Zwiebeln, des Tabaks und einiger Gräser. Der Boden, den er inne hatte, zeigte jedoch von einer bedeutenden Fruchtbarkeit, und wurde durch zahlreiche Quellen sehr hellen Wassers bewässert. Seine Bewohner dünkten uns aber sehr arm zu sein, denn ihr ganzes Eigenthum schien nur in einigen Eseln und einer kleinen Anzahl Schaafen zu bestehen. Ihr Scheik, ein ehrwürdiger Greis, seit langer Zeit schon kränklich, ließ uns unsere Wohnung in einem alten verfallenen Gemäuer anweisen, welches sich neben der seinigen befand; dahin brachte man uns Reis, Eier und ein Huhn, das wir zusammen kochten, und daraus Etwas erhielten, das endlich einer Suppe ähnelte; nachdem erhielten wir noch Brot des Landes, welches eine

Art auf einem Eisenblech gebackener Brotkuchen ist, den man über das Feuer setzt.

Den folgenden Tag begaben wir uns, nachdem wir die Zuvorkommenheit des alten Scheiks mit einigen Piastern vergolten hatten, beim Aufgang der Sonne auf den Weg und erklimmten den Berg St. Simon. Dieser ist ziemlich steil; auf dem Gipfel angelangt, fanden wir eine ungeheuere Menge Schutt, in dessen Mitte noch eine ziemliche Anzahl Säulen aufrecht stehen, welche der Ehrfurcht einflößende Ueberrest einer alten prächtigen Abtei sind. Wir eilten dieselben zu besuchen; der einzige Gegenstand, welcher noch einige Spuren von Erhaltung darbietet, ist ein weiter Raum, wo man über einander in der Dicke der Mauern eingesetzte Gräber sieht, welche alle leer und offen sind. Diese Ruinen sind gänzlich öde und dienen nur einer großen Anzahl von Stachelschweinen und Schakaln zum Zufluchtsort, die sich von hier in der ganzen Umgegend verbreiten.

Von dem erhabenen Punkte, auf welchem wir uns damals befanden, gewahrten wir die Minarets (Rundthürme auf den Moscheen) von Aleppo, welche auf der trockenen und traurigen Wüste, in deren Mitte diese Stadt erbaut ist, wie feine Nadelspitzen erscheinen. Dieser Anblick machte, daß wir unsere Reise ungeduldig fortsetzten, so daß wir schon nach einigen Stunden eines ermüdenden Marsches in diese Stadt durch das Thor Bab=el=Faradj einzogen. Nicht weit waren wir im Innern der Stadt

gegangen, als wir zufällig Herrn van Massec, Bruder des holländischen Consuls, begegneten, welcher, unsere europäische Kleidung erblickend, uns anredete und in einen weiten Hof führte, wo wir seinen Bruder, den Consul, und den Grafen Rzewouiski trafen. Letzterer ist ein polnischer Großer, welcher schon seit beinahe zwei Jahren in Aleppo wohnte und dessen Aufenthalt den Zweck hatte, arabische Hengste zu kaufen, welche für seine eigenen Gestüte und die des Königs von Würtemberg bestimmt waren. Er hatte damals eine ziemlich große Anzahl beisammen, die er sich beeilte uns zu zeigen, und welche eben nach Alexandrette abgehen sollten, um dort eingeschifft und nach Würtemberg geführt zu werden. Einige dieser Pferde waren durch ihre Figur vorzüglich ausgezeichnet.

Nach diesem Besuche begleiteten uns diese Herren in das Haus des französischen Consulats. Herr Guis, welchem die Geschäfte des Consuls unserer Nation oblagen, erwartete uns schon längst, auch fanden wir bei ihm die herzlichste Aufnahme; er bot uns seine Wohnung, sowie seine Tafel an, Dinge, welche wir auf die Zeit annahmen, die nöthig war, um uns eine passende Wohnung zu verschaffen. Der erste Dolmetscher *) des Consulats war damals in Frankreich, und da seine Wohnung gerade in dem Theile des Hauses war, welchen der Consul

*) Herr Cardin, jetzt erster Dolmetscher des Consulats zu Alexandrien.

bewohnte, so befand sie sich leer, und wir bedienten uns derselben.

In dieser Nachbarschaft konnten wir uns nur wohl befinden; denn Herr Guis und Herr Caussin von Perceval, welcher damals die Geschäfte des ersten Dolmetschers *) zu besorgen hatte, erwiesen uns alle nur erdenklichen Gefälligkeiten. Beide bezeigten sich uns beständig als aufmerksame und wahrhafte Freunde. Wir wurden von ihnen nach und nach allen Franken von Aleppo, sowie allen Consuln vorgestellt. Diese Besuche machten wir gewöhnlich im Laufe des Tages, den Abend setzten wir uns zu Pferde, um den Kef (Lustritt) in den Gärten der Stadt zu machen. Mehre fränkische Damen begleiteten uns, aber nur indem sie ihr Gesicht mit langen leinenen Schleiern bedeckten, um der Sitte des Landes zu willfahren, welche, wie man weiß, den Frauen verbietet, öffentlich mit unverschleiertem Gesichte zu erscheinen. Der Gebrauch widersetzt sich ebenso sehr dem Reiten der Frauen auf Pferden, und um diesem Folge zu leisten, bedienten sich die unserigen der Esel. Eine einzige übertrat oft dieses komische, den Aufwand einschränkende Gesetz; allein dann kleidete sie sich in ein männliches Costüm, welches ihr erlaubte, uns auf alle öffentliche Oerter zu folgen.

---

*) Herr Caussin von Perceval ist jetzt Professor der arabischen Sprache an der Schule der morgenländischen Sprachen. (Bibliothek des Königs.)

So geschah es auch eines Tages, daß sie mit uns einer religiösen Versammlung beiwohnte, wo einige berühmte Derwische die Hauptrolle spielten. Als Christin würde sie unbedingt davon ausgeschlossen gewesen sein, wäre sie gleich in undurchdringliche Schleier gehüllt gewesen; aber selbst vorausgesetzt, daß es ihr gelungen wäre, alle Augen in diesem Grade zu täuschen, so hätte sie dennoch nicht bei uns bleiben können, da sie sich gezwungen gesehen hätte, sich in eine Art von vergitterten Zellen zu begeben, welche die wunderlichen Muselmänner bisweilen ihren Frauen in den äußersten Winkeln ihrer Moscheen einzuräumen die Güte haben. Die Ausschließung, welche die fränkischen Damen trifft, erstreckt sich bis auf die öffentlichen Bäder; der Eintritt in dieselben ist ihnen verboten, obgleich der berüchtigte Kurschid-Pascha, damals Pascha von Aleppo, mehr als einem europäischen Frauenzimmer erlaubt hat, in das Innere seines Serails zu dringen und darin die geheimsten Theile zu besuchen.

Ich komme auf die ersten Augenblicke unserer Ankunft zurück. Das Gerücht, daß zwei Franzosen von ihrer Regierung beauftragt worden, zu Beschälern taugliche arabische Pferde zu kaufen, und daß sie bei ihrem Consul abgestiegen wären, verbreitete sich in der ganzen Stadt. Herr Jordani, ein Italiener, damals Arzt bei Kurschid, war keiner der Letzten, welche denselben davon benachrichtigten; er sagte ihm, daß der Eine (Herr von Portes) ein Emir-Akhor (Oberstallmeister) und der Andere ein

Hakim-Baschi (Oberarzt) wäre. Europäische Würdenträger dieser Art waren zu Aleppo eine ziemlich seltene Erscheinung.

Den folgenden Tag ließ mir auch der Pascha durch seinen Arzt sagen, daß er mich zu sehen wünschte, um sich mit mir über seine Pferde zu unterhalten, und mich um den Zustand zu befragen, in welchem sich einige unter ihnen befänden.

Herr von Portes wollte diese Gelegenheit benutzen, sich die Ställe Kurschids anzusehen und dessen Pferde zu besuchen, während ich bei ihm Audienz hätte. Wir gingen also beiderseits nach dem Serail. Der Aga des Harem empfing uns mit der Bitte, bei ihm einzutreten, uns ersuchend, einige Erfrischungen anzunehmen und den Augenblick abzuwarten, wo es seinem Herrn gefallen würde, mich vor sich kommen zu lassen. Der Offizier, welcher Kurschid von meiner Ankunft benachrichtigte, hatte ihm zugleich mit vorgetragen, daß mich der Emir-Akhor begleitete; Kurschid ließ uns darauf sagen, daß er uns Beide zu sehen wünschte. Herr von Portes weigerte sich einige Augenblicke, indem er dem Offizier, so wie dem Aga bemerkbar machte, daß er sich keineswegs diesen Besuch zu machen vorgenommen hätte, er wäre daher nur im einfachen einem Oberrock, für die erste Audienz zu nachlässigen Costüme erschienen.

Seine Bedenklichkeiten wurden dem Pascha mitgetheilt, welcher nun um so dringender darauf bestand, indem er äußerte: Die Art und der Schnitt der Kleider

wäre eine Sache, die ihn nicht im Geringsten störe, und überdieß wäre in seinen Augen ein Oberrock weit anständiger als ein Frack, da er keinen hervorragenden Theil des Körpers unbedeckt lasse. Alle Einwürfe waren nach dieser Aeußerung nichtig, und Herr von Portes ließ sich zu ihm führen. Aber an der Pforte des Divans angelangt, zeigte sich eine neue Schwierigkeit; man verlangte nehmlich, daß wir unsere Stiefel auszögen. Barfuß einzutreten, konnte den Türken oder Arabern ganz natürlich erscheinen, welche nur Pantoffeln oder Sandalen abzulegen haben: aber Stiefel! Es erfolgte daher von unserer Seite, und vorzüglich von der des Herrn von Portes hartnäckiger Widerstand. Umsonst erschöpfte sich der Drogmann, welcher uns begleitete, in Zeugnissen und Beispielen aller Art, und so war man genöthigt, ein zweites Mal zur Entscheidung des Paschas seine Zuflucht zu nehmen.

„Was! blos darum zögern sie so lange?" rief er; „man lasse sie eintreten, ich halte nichts auf die Etikette!"

Die Offiziere des Paschas ordneten sich sogleich, um uns Platz zu machen, und so wie uns Kurschid gewahr wurde, erzeigte er uns die für jenes Land ausgezeichnete Ehre, daß er sich von seinem Divan erhob und zugleich das Zeichen gab, daß wir uns ihm nähern und uns bei ihm niederlassen sollten. Als wir dieß gethan hatten, reichte man uns Sorbet (Limonade), so wie auch Pfeifen, und als ein Jeder von uns die seinige hatte, wendete er

sich gegen Herrn Caussin, den er kannte, und bat ihn, an uns einige Fragen zu richten *).

Die erste bezog sich auf Napoleon; als wir ihm in wenig Worten den Sturz seines Kaiserreichs und seine Verbannung auf St. Helena erzählt hatten, äußerte er, daß er nicht einsähe, wie ein Mann von solchem Talent sein Schicksal in die Hände seiner grausamsten Feinde, der Engländer, hätte legen können. „Warum ist er nicht in dieses Land gekommen?“ setzte er hinzu; „er würde mit offenen Armen empfangen worden sein und jetzt auf dem Throne des Sultans sitzen! —“

Im Laufe der Unterhaltung sagte er mir, daß er so glücklich gewesen wäre, diesen außerordentlichen Mann in Aegypten zu sehen, und daß er ihm noch fortwährend eine Verehrung und eine Ehrerbietung zolle, welche mit ihm fast alle Orientalen theilten.

Die Zusammenkunft dauerte eine Stunde, welche er, indem er aufstand, aufhob, und uns vorschlug, seine Pferde anzusehen. Obgleich er noch jung genug war und Alles an ihm von Kraft und Gesundheit zeugte, so glaubte er es doch seiner Würde schuldig zu sein, sich schwerfällig auf zwei seiner Offiziere zu stützen und nur mit ihrer Unter-

---

*) Dieses war 1819; Jedermann weiß, daß Kurschid es war, der später das Paschalik von Janina mit dem Titel eines Seraskiers erhielt und dem es endlich gelang, die Macht des berühmten Ali-Tebelen zu stürzen.

stützung in den Hof hinab zu steigen. Als er sich auf einen hier befindlichen Auftritt gestellt hatte, ließ er uns zwei reich geschmückte Pferde zeigen, welche Saiße (Reitknechte) am Zaume herumführten. Er theilte uns mit, daß diese Thiere ein Geschenk des Sultans wären, und er viel auf sie halte, daß sie aber schon seit sehr langer Zeit lahm und außer Stand wären, geritten zu werden, daß sie sein Emir-Akhor zu heilen erfolglos versucht habe, und er mich daher bäte, diese Thiere mit der größten Aufmerksamkeit zu untersuchen und ihm mein Gutachten zu sagen.

Diese beiden Pferde waren sehr schöne Aegyptier, **4** Fuß **10** Zoll hoch, stark fundamentirt und ähnelten in Vielem unseren guten Pferden von Merlerault. Eine einfache Besichtigung der Füße war hinlänglich, um mich zu überzeugen, daß das Hinken nichts anderes war, als eine chronische Rehe, welche zuletzt eine etwas falsche Richtung des Hufbeins veranlaßt hatte. Ich ließ dem Pascha sagen, daß dieß ein sehr bedenklicher Fall wäre, ich aber, ohne einen vollkommenen Erfolg zu versprechen, glaubte, daß Hülfe noch möglich wäre. Wenige Worte, die ich hinzufügte, um meine Behauptung erklärend zu rechtfertigen, wurden von ihm so gut begriffen, daß er seinen Stallmeister daran erinnerte, wie dieser standhaft behauptet hätte, das Uebel müsse in den Schultern seinen Sitz haben, er, als Pascha, aber immer darauf bestanden hätte, daß der Schmerz in den Füßen sei. Was das Mittel

anbetraf, das ich mir vornahm, bei dieser Krankheit in Anwendung zu bringen, so sagte ich, daß es in der Verdünnung der Hufzehe bis auf das Blut an den Hornwänden beider Vorderfüße bestände, welche mit Hülfe einer Raspel erlangt würde, indem man bei dem krankhaftesten Hufe anfangen müßte, darauf würde ich erweichende Umschläge auf die Hornwände legen und außerdem an der Krone eine scharfe Einreibung anwenden. Ich fügte jedoch hinzu, daß ich befürchtete, die Heilung nicht bis zur vollkommenen Genesung verfolgen zu können, weil wir die Ankunft gewisser Beduinenstämme auf dem Gebiete von Aleppo erwarteten; ich wollte daher um Alles in der Welt die Gelegenheit nicht versäumen, die sie uns bieten könnten, mit ihnen in die Wüste zu dringen und uns da in den Besitz einiger Pferde zu setzen. Diese Schwierigkeit wurde aber bald gehoben: „Diese Abwesenheit bekümmere Dich nicht," antwortete mir Kurschid; „operire immer zu, und solltest Du gezwungen sein, abzureisen, bevor sich der Erfolg vollständig gezeigt hat, so gibst Du Deine Verordnungen meinem Emir-Akhor, und bei Deiner Zurückkunft wirst Du schon verbessern, was er versehen hat."

Nachdem die Operation auf den folgenden Tag festgesetzt worden war, erhob sich der Pascha, um sich zurückzuziehen, aber im Augenblicke, als ich glaubte, daß er von uns Abschied nehmen würde, sah ich ihn mit der Hand in die Taschen seines Pelzes fahren; er nahm eine Hand voll Goldstücke heraus, welche er mir darbot. Ich

machte eine ablehnende Bewegung, allein während er darauf bestand, näherte sich mir einer seiner Offiziere und ließ mir durch den Dolmetscher sagen, daß ich die Goldstücke annehmen müßte, wenn ich der Freund des Pascha bleiben wollte. Ich öffnete also meine Hand mit ziemlich übelm Anstande und erhielt **44** Rubbis *). Ich muß gestehen, daß ich ganz außer Fassung war; meine Verlegenheit dauerte jedoch nicht so lange, als ich geglaubt hatte, denn kaum wendete mir Kurschid den Rücken, als alle seine Offiziere mit geöffneten Händen zu mir eilten und von mir ein Baechis (Geschenk) verlangten. Das Gold, welches ich eben erhalten hatte, reichte zu diesen gezwungenen Schenkungen nicht hin, so daß ich genöthigt war, von meinem eigenen Gelde zuzuschießen, um die Menge der Verlangenden, die mich einen Augenblick umringten, zufrieden zu stellen. So wie sie mich verließen, gingen sie zu Herrn von Portes, eine gleiche Freigebigkeit in Anspruch nehmend, aber da er nichts erhalten hatte, fertigte er sie zum großen Aerger der Anwesenden ab. Vorzüglich konnten die Hausofficianten des Paschas die Uebertretung dieses von dem Bedientenstande aller Paläste des Orients fiscalisch gestifteten Gebrauchs gar nicht begreifen. Ihre Beschwerden kamen ohne Zweifel bis vor Kurschid; denn den folgenden Tag kam der Emir-Akhor, um Herrn von

---

*) Der Rubbi von Aleppo gilt 3½ türkische Piaster, das sind gegen **2** Franken **50** Centimen.

Portes zu benachrichtigen, daß der Pascha Lust hätte, ihm ein Geschenk zu machen, und es ihm sehr angenehm sein würde, von ihm vorher zu erfahren, was er ihm dagegen geben würde. Herr von Portes, der dadurch sehr in Verlegenheit gerieth, antwortete auf diese wunderliche Eröffnung, daß er nichts besäße, was nach seiner Meinung des Paschas würdig sei; doch wenn ihm eine Doppelflinte, die er mit aus Frankreich gebracht habe, gefiele, so würde er sich ein Vergnügen daraus machen, ihm dieselbe anzubieten. Die Flinte wurde sogleich dem Emir gebracht, welcher sie prüfte, sie sehr schön fand, und dem Herrn von Portes den Rath gab, dieselbe Kurschid zu schicken, was auch sofort geschah. Kurschid schien sehr zufrieden gestellt zu sein, und noch denselben Tag war Herr von Portes Besitzer eines schönen arabischen Barak-Pferdes von silbergrauem Haar, sechs Jahre alt und **4** Fuß **10** Zoll hoch, mit Namen Abou-Séif, (Vater des Säbels). Später trat er dasselbe, bei unserer Zurückkunft, der Regierung ab.

Dieses Glück erregte bei dem französischen Consul zu Bagdad, Herrn Rousseau, der sich damals in Aleppo befand, die Lust, auch ein Andenken von Kurschids Ställen zu erwischen. Er machte sich sogleich auf und sah sich in allen fränkischen Magazinen der Stadt nach einem Gegenstande um, der reich genug wäre, um den Pascha zu nöthigen, ihm dafür einen zweiten Abou-Seif zu schenken. Nach mehrtägigem Forschen fand er nichts Besseres als zwei Vasen und eine prächtige Stutzuhr, deren Be-

sitzer schon längst vergebens getrachtet hatte, sie los zu werden. Das Geschenk ward Kurschid zugeschickt, der es kaum erhalten hatte, als Herr Rousseau selbst einen Staatsbesuch abstattete. Der Pascha empfing den Besuchenden aufs Herzlichste, und als Letzterer die zu erhaltenden Danksagungen erwartete, so wie die sehnlichst gewünschte Nachricht über das Gegengeschenk, sagte ihm Kurschid, daß er sein Geschenk nicht annehmen könnte, und gab ihm als Grund davon an, daß diese Gewohnheit, Geschenke zu machen, die Ursache wäre, weswegen die andern Consuln verhindert würden, ihn so oft zu besuchen, wie er es wünschte, und er daher diesen Mißbrauch sogleich abschaffen wollte. Zugleich gab er den Befehl, die Stutzuhr so wie die Vasen in Herrn Rousseau's Wohnung zurück zu bringen, dankte ihm für seinen guten Willen, bat ihn, öfter zu ihm zu kommen, und endigte damit, daß er ihm ein Pfund ziemlich mittelmäßigen Schnupftaback zukommen ließ.

Einige Tage vor diesem Mißgeschick hatte ich die beiden ägyptischen Pferde operirt, von denen ich oben gesprochen habe. Die Besuche, welche ich bei denselben täglich machte, ließen mich Kurschids Ställe noch näher kennen lernen, und verschafften mir die Gelegenheit, eine bedeutende Anzahl anderer kranker Pferde in die Kur zu nehmen. Viele unter ihnen hatten den Wurm (auf türkisch: Saradja; französisch: le farcin). Diese Krankheit ist in diesem Lande ziemlich gewöhnlich, und zeigt sich sehr

hartnäckig; die Türken glauben, derselben vorzubeugen, oder sie zu bekämpfen, wenn sie ausgebrochen ist, indem sie einige Schweine mit in die Ställe nehmen; auch Kurschid hatte Sorge getragen, eine große Anzahl derselben zu seinen kranken Pferden zu stellen. Allein das Schutzmittel blieb unwirksam, worüber er sich wunderte. Ich machte ihm nun begreiflich, daß diese Thiere, welche die Türken übrigens für unrein halten, anstatt dieses Uebel zu vertreiben, dasselbe im Gegentheil durch ihre Unreinlichkeit erzeugten. Ich rieth ihm also, seine Ställe vor allen Dingen von diesen Thieren zu säubern, und als dieser erste Schritt für die Gesundheit der kranken Pferde gethan worden war, nahm ich dieselben in meine Behandlung, und alle wurden schnell geheilt.

Während ich so beschäftigt war, gedieh die Operation, welche ich an den Hufen der beiden ägyptischen Pferde gemacht hatte, ganz vortrefflich. Kaum waren zwei Monate vergangen, als sie der Pascha wieder reiten und sich selbst überzeugen konnte, daß das Uebel vollständig gehoben war. Diese Kur brachte mir 500 Piaster ein, welche er mir durch einen seiner Offiziere überbringen ließ. Dieses Geschenk erinnert mich, daß ich auch derer gedenken muß, die ich, so lästig sie mir auch waren, jedesmal von ihm erhielt, wenn ich ihm begegnete. Wann mich Kurschid auf seinen Spaziergängen gewahr wurde, ließ er mich allemal zu sich rufen, und gab mir dieselbe Anzahl von Rubbis, die ich erhalten hatte, als ich ihm

zum ersten Male vorgestellt wurde; aber niemals hatte ich Zeit, sie in meine Tasche zu stecken, denn sogleich sah ich mich von einer Menge Offizieren und Leuten vom Gefolge des Paschas umringt, welche alle die Hände nach mir ausstreckten und mich nöthigten, unter ihnen alle bis auf den letzten Rubbi auszutheilen. Zwar gebrauchte ich jetzt eine gewisse Vorsicht bei der Vertheilung, daß ich wenigstens nicht mehr nöthig hatte, meine Freigebigkeit auf Kosten meines eigenen Geldbeutels zu ergänzen.

Der Palast Kurschids lag ungefähr eine halbe Stunde von den Mauern der Stadt entfernt, und war von derselben durch große Todtenäcker geschieden. Eines Tages, als ich mich quer durch diese traurigen Wohnungen dahin begab, begleitet von einem Diener des Landes, mit Namen Georg, der ziemlich geläufig Französisch sprach und mir als Dolmetscher diente, ward ich ungefähr hundert und fünfzig Schritte vor uns drei Arnauten von der Garde des Paschas gewahr, welche sogleich stehen blieben, als sie uns hörten. Der eine von ihnen feuerte sogleich seine Flinte nach der Richtung, in welcher wir folgten, ab, so daß die Kugel über unsere Köpfe wegflog. Nicht wissend, ob der Schuß mit Vorsatz geschehen war, verdoppelte ich, so wie mein Diener, die Schritte, und als wir bei den Arnauten angekommen waren, erhob ich meine Stimme und fragte sie, ob sie den Schuß gegen uns gerichtet hätten. Statt aller Antwort zog der Arnaut, dessen Flinte losgegangen war, ein Pistol aus dem Gürtel

und setzte dessen Lauf auf die Brust Georgs. Ich hatte keine andere Waffe, als ein Wirkmesser bei mir, das ich sogleich aus der Tasche zog, indem ich diesem Elenden drohete, ihm dasselbe in den Unterleib zu stoßen, wenn er nicht unverzüglich seine Waffe ruhen ließe; er gehorchte mir, und einige Sekunden nachher gingen seine beiden Kameraden mit ihm weiter. Sogleich gab ich meinem Diener den Befehl, ihnen zu folgen, ohne sie aus dem Gesicht zu verlieren, und ich schlug den kürzesten Weg ein und befand mich eher im Serail, als jene hier erschienen. Kaum eingetreten, eilte ich 'zu dem Emir-Akhor (Oberstallmeister), und da ich`mich ihm nicht verständlich machen konnte, gelang es mir durch Zeichen, ihn zu bestimmen, mich an das Thor des Palastes zu begleiten. Nicht lange dauerte es, und meine drei Arnauten kamen an. Georg, der ihnen ziemlich nahe folgte, beeilte sich, nun sogleich dem Emir zu erzählen, welcher Gefahr wir eben entgangen wären. Dieser Letztere verlor keine Zeit, stürzte sich auf den Schuldigen, schlug ihn zu Boden und versetzte ihm so heftige und zahlreiche Stöße mit den Absätzen der Stiefel, daß er ihn unfehlbar auf dem Platze getödtet haben würde, wenn ich nicht hinzu gesprungen wäre, um ihn seinen Händen zu entreißen. Er bat mich darauf, dem Pascha nichts von diesem Abenteuer zu sagen, und gab mir die Versicherung, daß er sogleich den Aga (Befehlshaber der Garde) aufsuchen und sich mit ihm besprechen würde, um ihn zu veranlassen, daß

diese drei Arnauten dem französischen Consul übergeben würden, welcher dann über ihr Schicksal verfügen möchte.

Mit dieser Versicherung zufrieden, kam ich nach Aleppo zurück und erzählte Herrn von Portes, so wie Herrn Guis Alles, was mir begegnet war. Letzterer nahm die Sache sehr ernsthaft und sagte mir, daß, wenn ihm diese Menschen nicht schon den morgenden Tag ausgeliefert wären, so müßte ich beim Pascha Klage führen, um bei ihm ein Strafexempel auszuwirken, das eine solche Kühnheit zu wiederholen verhindere. Wir warteten also; da aber Niemand erschien, so kehrte ich den folgenden Tag gegen sieben Uhr in den Serail zurück; dieses Mal aber von einem französischen Dolmetscher begleitet. Als mich der Pascha im Hofe bemerkt hatte, ließ er mich sogleich über den Grund befragen, der mich so zeitig hierher führe. Ich stellte mich gerade vor ihm hin, während der Dolmetscher meinen Vorfall mit den Arnauten erzählte.

„Würdest Du die Schuldigen wieder erkennen?“ fragte mich Kurschid.

Ich erwiderte, daß ihm der Emir-Akhor dieselben bezeichnen könnte. Unverzüglich ließ er diesen kommen und warf ihm in ziemlich harten Ausdrücken vor, ihm von dieser Begebenheit nichts gesagt zu haben; der Emir entschuldigte sich, indem er bemerkte, daß er den Aga schon davon unterrichtet hätte; dieser Letztere wurde gleichfalls gerufen, befand sich aber abwesend.

„Du kannst Dich wegbegeben,“ sagte Kurschid zu mir,

„und hast von jetzt an nicht den geringsten Angriff mehr zu befürchten, denn ich werde eine so strenge Gerechtigkeit üben, daß Keiner versuchen wird, sich derselben auszusetzen."

Ich war im Weggehen begriffen, als mir einige Offiziere des Pascha zu verstehen gaben, daß die Gerechtigkeit, welche mir Kurschid verheiße, die Hinrichtung der drei Arnauten zur Folge hätte. Ich kehrte augenblicklich zurück und flehete den Pascha an, diesen Unglücklichen das Leben zu schenken. Ein förmlich abschlägiger Bescheid war die Antwort. Aber auf vieles inständiges Bitten erhielt ich endlich, daß sie mir übergeben wurden und ich eine solche Strafe über sie verhängen konnte, die mir passend zu sein schien. Der Emir-Akhor erwartete mich noch ganz bebend über den Zorn, in welchem er den Pascha gesehen hatte, an der Pforte des Divans; er führte mich zu dem Aga, welcher eben angekommen war und sich vor seinem Herrn zu erscheinen nicht getraute; denn so sehr scheute er die Vorwürfe desselben, da er wohl wußte, daß sie ihn treffen würden. Beide verlangten meine Befehle; nachdem ich mich auf einen Divan niedergelassen hatte, worauf ich Beide sich zu setzen nöthigte, befahl ich, mir die drei Schuldigen vorzuführen, worauf dieselben ohne Waffen, mit unbedecktem Kopfe und barfuß erschienen. Während man sie holte, hatte der Emir so wie der Aga nicht aufgehört, mich zur Gnade zu ermahnen, allein mein Gesicht blieb unverändert; desto angenehmer wurden

dieselben überrascht, als ich, nachdem ich den drei Arnauten in ziemlich bittern Worten die Schändlichkeit ihrer Handlung vorgehalten hatte, mit der Erklärung der unbedingten Verzeihung schloß. Man gab den drei Arnauten sogleich ihre Waffen wieder, und ich ging durch zwei Reihen Arnauten zurück, welche mich um die Wette mit Lob und Glückwünschungen überschütteten.

Die Gnade, von der ich eben den Beweis gegeben hatte, war so selten nach den Sitten des Landes, daß die drei Arnauten gar nicht an ihre Wirklichkeit glauben konnten, so wie sie auch in der Furcht, daß sie mich gereuen möchte, in der folgenden Nacht davon liefen.

Fast zu derselben Zeit machten wir unseren ersten Ankauf. Seitdem man im Lande in Erfahrung gebracht hatte, daß wir gekommen wären, Hengste zu kaufen, verging kein Tag, daß man uns nicht einige derselben vorführte. Zu den Anerbietungen, welche man uns machte, gehörte auch die des Sohnes eines sehr reichen Agas, der die Abwesenheit seines Vaters, welcher sich auf der Wallfahrt nach Mekka befand, benutzte, uns nach und nach alle Pferde seiner Ställe zu zeigen. Ein einziges unter denselben schien für uns zu passen. Wir befragten ihn also um den Preis, worauf er 2,400 türkische Piaster (1,800 Franken) forderte; diese Summe schien uns so sehr unter dem wahren Werthe zu sein, daß wir einige Zweifel in die Eigenschaften des Pferdes setzten, welche er gerühmt hatte. Ich verlangte daher das Pferd zu

reiten. Zwei Tage hinter einander versuchte ich dasselbe gehörig, und jedes Mal fand ich in dem Thiere große Kräfte. Herr von Portes bot hierauf **1,500** Piaster (**1,125** Franken); der Sohn des Aga erhob mit allem Recht darüber einen großen Lärm, aber am Ende ließ er es uns für **1,700** Piaster (**1,275** Franken).

Da dieser Hengst der erste war, den wir kauften, gaben wir ihm den Namen Alheby (Alepin). Der Pascha, welcher das Pferd kannte und der dem Aga schon selbst eine sehr hohe Summe für dasselbe geboten hatte, machte uns über diesen Ankauf große Komplimente. Kurze Zeit darauf kam der fromme Aga an; sein erster Besuch war seinem Stalle gewidmet, wie groß war aber sein Schmerz, sein Lieblingspferd nicht anzutreffen! Er verhört alle seine Leute über die Ursache von dessen Verschwinden, und als er erfährt, welche Rolle sein Sohn dabei gespielt hatte, überhäufte er ihn mit Verwünschungen, die er mit Stockschlägen begleitete, und lief zu Kurschid, um von diesem die Zurückgabe seines guten Pferdes zu erlangen. Kurschid antwortete ihm, daß er alle seine Klagen theilte; daß wenn der Verkauf an einen Einwohner des Landes statt gefunden hätte, so würde es die Niedrigkeit des Preises gestatten, denselben durch Stockschläge zu zwingen, den Kauf zu brechen, gegen welchen er gekommen wäre, Einspruch zu thun; aber da die Käufer Franken wären, so könnte er nur von dem Mittel der Ueberredung Gebrauch machen. Der Aga ließ in der Verzweiflung nochmals

seine Wuth an dem Rücken seines Sohnes aus, dann kam er zu uns, bittend, ihm den Alheby sehen zu lassen, und schlug uns zuletzt vor, ihm denselben wieder zu verkaufen. Da wir aber mit unserer Erwerbung nur zu sehr zufrieden waren, um dieselbe wieder aufzugeben, so wurde der Vorschlag des Aga verworfen. Er ersuchte uns darauf, eine Stute von dem Hengst belegen zu lassen, allein Herr von Portes, welcher fürchtete, daß dadurch das Thier zu schwierig zum Reiten gemacht werden würde, schlug es ab.

Der Alheby *) ist, wie man weiß, seit mehren Jahren einer unserer besten Beschäler und ist vielleicht von allen diesen einer der angenehmsten für den Reiter. Er hat in Limousin eine bedeutende, ausgezeichnete Nachkommenschaft, deren eine ziemlich große Anzahl in den Wettrennen mit der größten Auszeichnung laufen. Heutiges Tages ist er im Gestüte zu Pau.

Der zweite Ankauf, welchen wir zu Aleppo machten, war ein braunes einjähriges Füllen, mit Namen Outheif (Schwalbe), das wir eines Tages in den Straßen, von

---

*) Dieser Hengst ist unzweifelhaft derselbe, welchen der hohe Verfasser des Semilasso bei dem Besuche des Gestüthofes zu Pau unter dem Namen Haleby sah, und dessen glänzende Eigenschaften er mit der größten Begeisterung rühmt.

Der Uebersetzer.

einer armen arabisch-mualliſchen Frau *) geführt, trafen. Als wir über den Preis mit ihr übereingekommen waren, ließen wir ſie, um ſie zu bezahlen, hinauf in die Wohnung des Herrn van Maſſec, holländiſchen Conſuls, gehen; indem ſie nun in die Gallerie trat und ihre Blicke der Reihe nach auf alte Familienbilder fielen, die an den Wänden hingen, ſo wie auf den Spiegel, in welchem ſie ihr Geſicht erblickte, ſo ſtieß ſie einen Schrei des Entſetzens aus, welcher uns anfangs erſchreckte, und floh darauf in den Hof. Wir waren daher genöthigt, hinunter zu gehen, um ihr da das Geld auszuzahlen, aber nie konnten wir von ihr erlangen, wieder hinauf zu gehen, ſo groß war der Schreck geweſen, welchen ihr vorzüglich ihr eignes Bild im Spiegel verurſacht hatte.

---

*) Ungemein arme Klaſſe von Arabern, welche die Umgegend der Städte bewohnen und Kohlen und andere geringfügige Bedürfniſſe verkaufen.

Zweites Kapitel.

Castration bei den Arabern. — Gewöhnliche Folgen ihrer Art zu castriren. — Reise nach Killis. — Sonderbare Begegnung. — Steuern in der Türkei; wunderliches Beispiel der Ansetzung und der Unveränderlichkeit derselben. — Adji-Ali-Aga. — Weiden der arabischen Pferde; von der Art wie sie angebunden werden. — Gegenseitige Geschenke. — Aberglaube der Türken. — Zauberei; ich werde derselben beschuldigt. — Cadaverschau. — Abreise von Killis. — Reise zum Stamm des Scheiks Colasis.

In den ersten Tagen des Monats Mai 1819 schickte mir der Mutesellim (Statthalter) von Killis und Moordar (Siegelbewahrer) Kurschids ein Rawouan Racepferd (mit hoher Action), das er durch einen Kurden hatte castriren lassen. Die Castration, sowie man dieselbe in diesem Lande ausübt, hat oft den Verlust der Thiere, denen man sie erleiden läßt, zur Folge. Dieselbe findet auf folgende Art statt: Man versieht sich mit einer starken Zange und ergreift damit die Hoden des Thieres oberhalb der Nebenhoden, darauf zerquetscht man sie, ohne den Hodensack zu öffnen, mit einer Art hölzernem Schlegel, welcher den Dienst eines Hammers verrichtet. Diese barbarische Methode veranlaßt gewöhnlich eine gefährliche Entzündung, welche oft den Brand und darauf den Tod erzeugt, die sich aber auch bisweilen nur auf beträchtliche Verstopfungen im Unterleibe beschränkt.

Das Pferd des Moordar litt gerade an einer Verstopfung dieser Art. Nach einer Untersuchung von einigen Minuten sagte ich dem Herrn desselben, daß ich die Heilung nicht verbürgen könnte, jedoch dasselbe vermittelst

des Gebrauchs der Kluppen zu erhalten versuchen würde, indem ich mit denselben ebenso zu verfahren gedächte, wie es bei dergleichen Fällen in Europa geschehe, und setzte hinzu, daß mir dieses Mittel nur noch das einzige anwendbare zu sein schiene. Ich erhielt alle Gewalt, zu verfahren, wie es mir gut dünkte, und der Kranke wurde in der Stadt bei dem Obersten des Zollamtes im Paschalik gelassen.

Der Emir-Akhor Kurschids, begierig, der Operation beizuwohnen, hatte mich gebeten, sie im Hofe der Ställe des Serails vorzunehmen. Den folgenden Tag ließ ich daher den Kranken bei guter Zeit dahin führen, und wollte mich so eben an die Arbeit begeben, als mich Kurschid, der sich in seinen Ställen befand, zu Gesicht bekam und mich über den Grund meines Besuchs befragen ließ. Nachdem ich ihm denselben erklärt hatte, ließ er mir sogleich darauf antworten, daß er keineswegs wollte, daß sein Serail Zeuge einer Handlung würde, welche zu nichts Geringerem führe, als augenfällig zum Zweifel an der Macht Gottes; und daß, sollte das Pferd derselben unterliegen, ich mich begnügen möchte, seine Heilung von der Gnade des Herrn der Himmel zu erwarten. Ich führte also das Pferd zu dem Zolldirector zurück und konnte hier endlich operiren. Nach vier Tagen fing die Eiterung an sich zu bilden, und vierzehn Tage waren noch nicht verflossen, als sich das Thier im Stande befand, die Strecke von zwölf Stunden, ohne die geringste Schwie-

rigkeit, zurückzulegen, welche Aleppo von Killis trennt. Als der Mutesellim sein Pferd wieder erblickte, kannte seine Freude keine Grenzen: es kostete 5 bis 600 Piaster. Es würde auch schwer sein, weichere Gangarten, als die dieses Pferdes waren, einen schnelleren Lauf und einen sicherern Schritt zu finden, als dasselbe besaß; deshalb schätzte es sein Herr auch außerordentlich und ritt dasselbe allemal, wenn er eine weite Strecke Weges zurückzulegen hatte. Die Mehrzahl der Türken besitzt eins dieser schnellen und angenehmen Pferde, welche sie mit einer Art von Saumsattel reiten und sie Nawonan-gdiche nennen.

Einige Tage nachher, als mein Kranker zu seinem Herrn zurückgekehrt war, erhielt ich von Letzterem zum Geschenk ein in diesem Lande sehr beliebtes Zuckerwerk, das man aus Nüssen und Honig bereitet. Diese Zusendung war von einem Briefe begleitet, in welchem mich der Emir-Akhor des Mutesellims nach Killis zu kommen einladete, und mich zugleich wissen ließ, daß er ein sehr schönes Pferd kenne, welches sein Besitzer, ein reicher Aga des Landes, verkaufen wolle. Er schloß mit der Bitte, daß ich im Serail absteigen möchte, und der Versicherung, daß mein Besuch dem Mutesellim das größte Vergnügen machen würde, weil sich derselbe dadurch in den Stand gesetzt sähe, mir mündlich für den Dienst zu danken, den ich ihm geleistet hätte.

Ich war ungewiß, was ich darauf antworten sollte, als Herr von Portes den Wunsch äußerte, daß ich diese

Einladung annehmen möchte, damit ich den Mutesellim zu bestimmen versuche, an uns ein Pferd zu verkaufen, welches wir bei einer Uebung mit dem Djerid (kleinen Wurfspieß), die einige Zeit vorher zu Aleppo statt gefunden hatte, ihn hatten reiten sehen. Dieses Pferd legte hier Proben der größten Stärke ab, und war ganz besonders durch die Stärke und Schönheit seiner Sprunggelenke merkwürdig. Dasselbe gehörte überdies einer bei den Kurden sehr berühmten Pferderace an, die bei denselben unter dem Namen Abou-Arkoub (Vater der Sprunggelenke) bekannt ist.

Ich entschloß mich also, und reiste, von meinem Drogmann (Dolmetscher) Stephens *) begleitet, ab. Ich ritt ein turkomanisches Pferd, und Stephens einen Esel. Aleppo wird von Killis durch eine gänzlich wüste Ebene getrennt, welche dennoch ziemlich fruchtbar ist, denn es wächst hier von selbst eine große Menge Rhabarber, in welchem man einer großen Anzahl Landschildkröten begegnet, die die Araber auf den Rücken ihrer Kameele in die Städte bringen, wo sie selbige an die Griechen verkaufen, welche sie als Leckerbissen betrachten. Auf meinem Wege hob ich zwei dieser kriechenden Thiere auf, und brachte sie nachher mit nach Aleppo.

---

*) Stephens war der Sohn eines alten Franzosen, war zu Aleppo geboren und diente oft den Europäern als Dolmetscher, sowohl Franzosen, als Italienern.

Zu Killis angekommen, stiegen Stephens und ich im Serail des Mutesellims ab, an dessen Pforte sich eine Wache befand. Kaum hatte mich diese erblickt, als sie aufs eiligste die Flucht ergriff. In derselben erkannte ich leicht den Arnauten, der auf dem Todtenacker zu Aleppo nach mir geschossen hatte. Durch Stephens ließ ich ihn anrufen und nach der Ursache seines Schreckens fragen, von dem er so plötzlich ergriffen zu sein schien und erfuhr von diesem armen Teufel, daß er sich eingebildet hätte, ich könnte keinen andern Grund gehabt haben, nach Killis zu kommen, als ihm nachzusetzen und ihn dem Pascha wieder auszuliefern. Ich hatte viele Mühe, denselben zu überzeugen, daß ich bei meiner Reise an Rache gar nicht gedacht hätte, und als ich ihn endlich durch viele Betheuerungen dahin gebracht hatte, sich mir zu nähern, fiel er vor mir nieder, küßte die Zipfel meines Oberrockes, und stand nicht eher auf, als bis ihm drei Piaster, die ich ihm in die Hand drückte, endlich bewiesen, daß seine Befürchtungen nicht den geringsten Grund hatten. Nachdem dieser sonderbare Vorfall vorüber war, wurde ich zu dem Mutesellim geführt. Er befand sich in seinem Kiosk (Lusthaus), mit der genauesten Besichtigung einer Masse von Gegenständen beschäftiget, die ihm seine Soldaten herzutrugen, und welche die Frucht einer Erpressung waren, mit der er seine Unterthanen zu belasten füe nöthig gefunden hatte. Als er uns zu Gesicht bekam, stand er sogleich auf, ließ Pfeifen und Sorbet (Limonade) bringen

und brach die Unterhaltung, die sich sogleich entsponnen hatte, ab, indem er mir sagte, daß er mich nicht bei sich behalten könnte, da wir uns jetzt in der Zeit des Ramadans befänden, einer Zeit des Fastens und der Enthaltsamkeit, und daher vorzöge, mich bei einem Griechen einzuquartieren, welcher, ohne sein Gewissen zu beschweren, nichts zu sparen brauchte, um mir den Aufenthalt in seinem Hause so angenehm als möglich zu machen. Sogleich rief er seinen Stallmeister und befahl ihm, mich zu einem der reichsten Griechen der Stadt zu führen, und endigte die Verhaltungsmaßregeln, welche er diesem Befehle beifügte, mit den wenigen Worten: „Sage dem und dem, ich erwartete, daß er diesen Franzosen eben so gut aufnähme, als wenn ich es selbst wäre, und sage, daß, wenn ich in Betreff dieses die geringste Klage hören sollte, er nach einer Stunde vor der Thüre seines Hauses aufgeknüpft sein würde."

Der Stallmeister vollzog treulich diesen Auftrag, und Gott weiß, mit welcher Ehrfurcht und mit welcher Aufmerksamkeit ich empfangen wurde. Der Grieche stellte seine Familie, seine Diener und sich selbst zu meiner Verfügung, sowie er mir gegen Abend ein Huhn und ausgezeichneten Cyperwein auftragen ließ.

Am folgenden Morgen begab ich mich bei guter Zeit in den Serail. Die erste Frage des Mutesellims bezog sich auf die Art und Weise, wie sich meine Wirthsleute gegen mich betrügen, worauf ich denn ihrer Sorge und

ihrem Eifer Gerechtigkeit widerfahren ließ. „Das ist gut," sagte er; darauf ließ er seinen Kaïa rufen und fragte diesen, wie hoch der Grieche in dem Verzeichnisse der Auflage angesetzt worden wäre. „Mit 2,000 Piastern," antwortete der Kaïa. — „Nimm ihm 1,000 ab," erwiederte sogleich der Mutesellim „und lege dieselben auf seinen Nachbar; denn ich darf nichts verlieren."

Diese erfreuliche Nachricht war schnell zu den Ohren meines Wirthes gelangt; auch stürzte er und seine ganze Familie, als ich bei ihm eintrat, auf mich zu, um mich zu umarmen und mich mit mehr Segenswünschen zu überschütten, als ich je erhalten hatte.

Im Laufe des Tages holte mich der Emir-Akhor ab, um mir das Pferd zu zeigen, von dem er in seinem Briefe gesprochen hatte. Er führte mich zu Adji-Ali-Aga, dem Befehlshaber aller kurdischen Stämme, welche an den Ufern des Euphrats ihr Lager haben und an Killis grenzen.

Als wir in den Hof traten, befand sich der Aga eben auf seinem Altan; er erkundigte sich beim Emir nach der Absicht dieses Besuches, und als ihm dieser mitgetheilt hatte, daß ich ein Franzose wäre und sein Pferd zu sehen wünschte, so gab er ihm schnell zur Antwort, daß ihm dies lieb wäre, und daß ich das Pferd aus dem Stalle nehmen könnte. Ein Saiß (Reitknecht) führte es. Dieses Pferd war ein schöner Barak-Araber, von perlgrauem Haar, 5 Jahr alt und ungefähr 4 Fuß 8 Zoll

hoch. Sein Ansehen fand ich traurig, und das Gehen wurde ihm schwer. Ich sagte daher dem Emir, daß mir der krankhafte Zustand, in welchem ich das Pferd sähe, nicht erlaubte, über die Eigenschaften desselben zu urtheilen, und verschob also den Ankauf auf ein Weiteres.

Der Aga erkundigte sich nach dem Erfolg meiner Besichtigung, und da er es erfuhr, schien er unzufrieden zu sein; er versicherte, daß ich mich irrte, und daß sich sein Pferd nie einer besseren Gesundheit zu erfreuen gehabt hätte. Darauf ließ er mich bitten, zu ihm hinauf zu kommen; da ich aber wußte, daß man einen Muselmann von nur einigermaßen hohem Range nicht verlassen kann, ohne ihm ein Geschenk zu machen und einige an seine Diener auszutheilen, schlug ich es ab. Der Emir und ich, wir zogen uns also ohne weitere Ceremonie zurück und gingen nachher durch die Stadt spazieren. Ich besuchte alle Bazars (Marktplätze), wo der Emir die Gelegenheit benutzte, mich den reichsten Handelsleuten vorzustellen, die sich alle bestrebten, uns die freundlichste Aufnahme angedeihen zu lassen.

Nach diesen Besuchen führte mich der Emir zu einem kleinen Dorfe, bei welchem sich die Pferde des Mutesellim auf der Weide befanden. Das Feld, wo sie weideten, war mit mehren aus Kameelhaaren gewebten Zelten umgeben, in denen die Stalleute schliefen, welche zur Wache über diese Thiere befehligt waren. Jedes Pferd war mit den vier Füßen, vermittelst doppelter Spannfesseln, welche

sie Kusteck nennen, befestigt. Diese Spannfessel sind von Stricken mit einer Art von Filz umgeben, welchen die Araber mit dem Namen Libbet belegen; jedes derselben wird mit Hülfe eines großen Knopfes, der sich an dem einen Ende befindet und am andern durch eine Schnalle geht, die als Knopfloch dient, angelegt. Das eine dieser Spannfessel wird um die Vorder=, das andere um die Hinterfüße gelegt; der Strick, welcher dieselben verbindet, ist gewöhnlich sehr kurz; auch sind dem Thiere die Füße immer sehr nahe seinem Schwerpunkte gebracht. Ueber diese ersten Spannfessel und um jedes Schienbein legt man vier andere Spannfessel, welche sich in einen langen Strick endigen, der vorn und hinten kreuzweis geht und dann an die Oese eines in die Erde gesteckten eisernen Pflockes befestigt ist. Auf diese Art angebunden, können sich die Pferde nur wenig rechts und links wenden; auch ist es ihnen so unmöglich gemacht, sich gegenseitig zu schlagen.

Die Pferde des Mutesellim, deren Anzahl ungefähr dreißig war, waren alle Barak=Araber, oder Kurden. Sie hatten sehr starke Gliedmaßen, und ihre Höhe betrug durchschnittlich 4 Fuß 7 bis 9 Zoll. Dasjenige unter ihnen, welches mir vorzüglich auffiel, war gerade das Pferd, von dem ich oben gesprochen habe, und welches der bekannten Gattung unter dem Namen Abou=Arkoub angehörte; es zeichnete sich insbesondere durch die Schönheit seiner Sprunggelenke aus. Im Laufe der Unter=

haltung hatte mir der Emir zu verstehen gegeben, daß der Mutesellim beabsichtigte, mir mit einem der Pferde, die ich jetzt vor mir sähe, ein Geschenk zu machen, und fragte mich dabei lachend, welches ich, im Falle mir die Wahl überlassen wäre, begehren würde; ich besann mich nicht lange, ihm den Abou-Arkoub zu bezeichnen.

„Da hast Du Recht," antwortete er mir; „aber Du darfst daran nicht denken, denn mein Herr ist demselben zu sehr zugethan."

Schon hatte ich die dienstfertige Einflüsterung, welche ich eben erwähnt habe, vergessen, als den Morgen darauf, ganz früh, der Emir in meinem Zimmer erschien und mir berichtete, daß ihm der Mutesellim eben die Absicht angekündigt hätte, mir mit einem Pferde ein Geschenk zu machen, indem er aber gleichwohl den Wunsch ausgedrückt hätte, zur Erwiederung einen Gegenstand zu erhalten, damit auch er ein Andenken von mir besäße. Ich sagte ihm, daß ich unglücklicherweise nur eine kleine einläufige Jagdflinte mit einem kleinen Bajonett besäße, die ich aber für unwürdig erachtete, seinem Herrn anzubieten. Er ersuchte mich, ihm dieselbe zu zeigen, und als er sie geprüft hatte, sagte er mir, daß der Mutesellim darüber entzückt sein würde, weil sie leicht wäre, und er sich deshalb ihrer sehr gut zu Pferde bedienen könnte. Ich verlor also keine Zeit, dieselbe ihm durch meinen Drogmann (Dolmetscher) zuzuschicken. Der Mutesellim war in der That mit diesem unbedeutenden Geschenke so zufrieden, daß er

Stephens hundert Piaster schenkte, und ich einige Augenblicke nach dessen Zurückkunft in meinen Hof einen Saiß, der einen vierjährigen Braunen führte, eintreten sah; derselbe war nicht so schön, als derjenige, den ich gewünscht hatte, er war aber dennoch mit guten Eigenschaften begabt.

Dieser Zwischenakt, welchen ich ohne Unterbrechung erzählen wollte, nöthigt mich, wieder zurückzukehren. Während ich mich nehmlich von meinem neuen Freunde, dem Emir-Akhor, begleitet, in Killis umsah und die Pferde des Mutesellim besuchte, hatte der Adji-Ali-Aga mehre Male nach mir geschickt, daß ich sein Pferd, das ich bei ihm besehen hätte, besuchen möchte. Unmittelbar nach meinem Weggehen hatte dieses Thier heftige Kolik (Darmgicht) bekommen, und der Aga, nicht wissend, wie er sich deren Ursache zu erklären habe, hatte nichts Besseres auffinden können, als dieselbe einem bösen Blicke, welchen ich auf das Pferd geworfen hätte, zuzuschreiben. Es war schon Nacht, als ich nach Hause kam; mein Wirth machte mich mit den Schritten des Agas bekannt; ich hatte aber wenig Lust, so spät noch zu ihm zu gehen, verschob also den Gang auf den andern Morgen und dachte nur daran, mich zu Bett zu begeben. Schon war ich fast gänzlich entkleidet, als ich wiederholte, die Eingangsthür erschütternde Schläge vernahm. Mein Wirth lief sogleich, sie zu öffnen, und ich stellte mich an das Fenster, um die Ursache dieses Lärms wahrzunehmen. Wie groß war

aber mein Erstaunen, als ich im Hofraume Adji-Ali-Aga erblickte, dem mehre Sklaven mit brennenden Fackeln vorausgingen und auf meine Wohnung zuschritten! Ich war noch über die Weise ungewiß, wie ich diesen sonderbaren Besuch empfangen sollte, als der Aga in mein Zimmer trat und mich so dringend bat, sein Pferd zu besuchen, dessen Zustand sich nur verschlimmerte, daß ich nicht umhin konnte, ihm eine zusagende Antwort zu geben. Ich kleidete mich also auf das schleunigste an, bewaffnete mich mit meinem Damascener, und von Stephens begleitet, ging ich mit dem Aga fort. Wir durchschritten die Stadt, indem wir uns an der Hand hatten, und als wir bei ihm angekommen waren, wurde ich ohne Verzug in den Stall des Kranken geführt.

Da die Türken und Araber der Ufer des Euphrats über alle Maßen abergläubisch und leichtgläubig sind, so haben sie auch starken Glauben an die Zauberei und die Hexenmeister; auch ist dieser Gewerbszweig zu einträglich, um nicht ausgebeutet zu werden; denn so wie ein Mensch oder ein Thier nur die leichteste Unpäßlichkeit empfindet, wird sogleich der Zauberer des Ortes gerufen, um das Uebel zu beschwören und die passenden Mittel zu verordnen. Der Aga hatte nicht ermangelt, davon Gebrauch zu machen; der der Zauberei Beflissene, welcher sich bei seinem Pferde befand, hatte nichts Besseres für rathsam gefunden, um die Krankheit zu verscheuchen, als den ganzen Körper des Pferdes mit Butter zu salben.

Als ich mich ihm näherte, erhob er sich und sagte mir mit einer triumphirenden Miene, daß es mit dem Kranken viel besser ginge. Dennoch wollte ich den Letzteren mit Sorgfalt untersuchen; ohne darauf zu achten, daß ich mir die Hände beschmierte, befühlte ich alle Theile und beobachtete mit Aufmerksamkeit alle die Symptome, welche sich darboten. Ich fand folgende: der Puls war gänzlich kraftlos, die Flanken aufgelaufen, der Athem kurz, die Füße kalt und wie an den Boden gefesselt. Das Thier hatte überdies durch die Nase eine große Menge flüssiger Nahrungsmittel, mit schlecht verdauter Gerste vermischt, ausgeworfen, und einen Augenblick nach meiner Ankunft hatte es neue Anstrengungen, um zu brechen, gezeigt. Ich erkannte also sehr schnell, daß der Magen geborsten war, sagte dasselbe dem Aga und theilte ihm zugleich mit, daß sein Pferd kaum noch zwei Stunden zu leben hätte. Diese Nachricht, von meinem Dolmetscher mitgetheilt, machte, daß der Zauberer ein helles Gelächter aufschlug; brachte aber beim Aga ein Gefühl von Erstaunen und Schrecken hervor, worauf er mich bat, dem Kranken einige Arzneimittel beizubringen. Vergebens sagte ich ihm, daß alle Mittel unnütz wären; er bestand aber so stark und so lange darauf, bis ich mich entschloß, ihm zu willfahren und einen Aderlaß zu machen, und nachdem dies geschehen war, ersuchte mich der Aga, einen Augenblick zu ihm hinauf zu kommen; ich willigte ein und Stephens folgte mir. So wie wir Drei in den Empfangssaal getreten

waren, verschloß der Aga die ersten Thüren, ließ mich neben sich auf seinen Divan setzen und reichte uns Pfeifen und Sorbet (türkischen Kühltrank). Wir hatten uns schon einige Zeit unterhalten, als des Agas Blicke auf meinen Damascener fielen, und er mir sagte, daß derselbe sehr schön wäre, und er deren mehre besäße, welche er noch für werthvoller hielte. Zugleich fragte mich derselbe, ob ich türkische Klingen zu beurtheilen verstände; auf meine bejahende Antwort ließ er sechs Säbel bringen, unter denen sich sehr reich ausgestattete befanden; ich nahm dieselben und untersuchte sie mit vieler Aufmerksamkeit, worauf ich ihm nachher eine Klinge zeigte, die nur einfach mit einer schwarzen Lederscheide versehen war, und deren Gefäß, sowie die Ringe und das Ende der Scheide von damasceirtem Eisen waren. Ich sagte ihm, daß dieselbe ohne Widerspruch schöner und von einem weit höheren Werthe wäre, als zwei oder drei andere, welche mit im Feuer vergoldetem Silber ausgelegt waren. Er erwiederte mir lächelnd, daß ich mich keinesweges geirrt hätte, und erzählte mir, daß sie ihm als ein Freundschaftspfand von einem kurdischen Häuptlinge verehrt worden wäre, und endigte damit, daß er mich bat, sie meinerseits als ein Zeichen der Bewunderung, welche ich ihm eingeflößt hätte, anzunehmen. Das Geschenk reizte mich; ich brannte vor Begierde, es in Empfang zu nehmen; allein ich hatte unglücklicherweise nichts bei mir, was ich ihm als Gegengeschenk hätte bieten können, daher faßte ich den

Entschluß, das Geschenk auszuschlagen, indem ich mir zugleich das Recht vorbehielt, später auf diese unangenehme Entschließung zurückzukommen.

„Wir werden uns wahrscheinlich in Aleppo wiederfinden," sagte ich, „dann wird uns die Zeit vergönnt sein, uns öfterer zu sehen, um eine innigere Freundschaft zu schließen und dort unseren Bund durch Geschenke der Freundschaft und unser würdig zu befestigen."

Es war vielleicht noch nicht eine und eine halbe Stunde verflossen, daß unsre Zusammenkunft währte, als in dem Augenblicke, wo wir es am wenigsten vermutheten, ein Sklave eintrat und den Aga benachrichtigte, daß sein Pferd eben verschieden wäre. Vergeblich würde ich den Eindruck zu schildern versuchen, welchen diese schreckliche Nachricht beim Aga hervorbrachte; einen Augenblick war er ganz sprachlos, dann sprang er schnell von seinem Divan auf, stellte sich vor mich hin und fragte mich, ob ich Gott oder ein Teufel wäre?

„Wie hast Du errathen können," rief er, „daß dieses Pferd so schnell sterben würde? Wie vor Allem hast Du den Augenblick mit einer solchen Genauigkeit bestimmen können?"

Ich antwortete ihm, daß ich ein bloßer Sterblicher wie er wäre, daß aber die Kenntnisse und die Erfahrung, welche ich mir über die verschiedenen Krankheiten des Pferdes zu eigen gemacht hätte, hinlänglich wären, um

nach den bloßen Symptomen die Größe des Uebels so=
wohl, als die verschiedenen Wahrscheinlichkeiten für den Tod
oder die Genesung, die sich daraus ergäben, beurtheilen
zu können. Er hielt sich noch für durchaus nicht über=
führt und fragte mich, was bei seinem Pferde ein so
schleuniges Ende hätte bewirken können. Ich erwiederte
ihm, daß ich durch die Untersuchung, die ich vor dem
Ausspruche meines Urtheils vorgenommen hätte, über=
zeugt worden wäre, daß dieses Thier an einer Unverdau=
lichkeit, welche die Zerreißung des Magens veranlaßt
hätte, sterben würde, und daß ich gewiß wäre, nähme
man die Oeffnung des Unterleibes vor, man in dessen
Höhle eine Ergießung von Nahrungsstoffen finden würde.
Diese letzte Bemerkung machte ihn stutzen; er sah sich ein
Mittel ihm darbieten, die Wahrheit meiner Behauptung
zu erproben, und schlug mir vor, gleich den Tag darauf
die Oeffnung des Cadavers vorzunehmen. Ich willigte
ein, und da er bei der Section anwesend sein wollte, ver=
abredeten wir, ehe wir uns trennten, die Stunde, zu wel=
cher ich ihn abholen wollte.

Die Türken vergreifen sich nie, wie bekannt ist, an
einem todten Körper, denn die geringste Berührung ist
für sie die größte Verunreinigung; in der Nähe der mei=
sten ihrer großen Städte lagern aber fast immer einige
Horden heidnischer Araber, deren Name und Sitten mit
denen unserer Zigeuner übereinkommen, und welche sich
ausschließlich allen Beschäftigungen und Arbeiten, welche

die Gläubigen für herabwürdigend und unrein halten, unterziehen. Eine Horde solcher Zigeuner befindet sich stets in der Umgegend von Killis. Zu deren Lager richteten wir also, der Emir-Akhor des Mutesellim, den ich mit den Vorfällen der vorigen Nacht bekannt gemacht hatte, der Aga und ich unsere Schritte, um der ersten Cadaverschau, welche an den Ufern des Euphrats vielleicht seit der Niederlassung der Mahomedaner in diesem Theile Asiens stattfand, beizuwohnen. Da der todte Körper schon längst vor uns angekommen war, hatten wir nicht Ursache, lange zu zögern, und das, was ich prophezeiht hatte, traf in allen Punkten ein: der Magen war in der Gegend der großen Krümmung geplatzt, und eine ziemlich große Menge von Nahrungsmitteln hatte sich in den Unterleib geschüttet. Gott weiß, wie sehr der Aga erstaunt war! Er hatte nicht genug Worte, um sein Erstaunen und seine Bewunderung an den Tag zu legen. Als er sich beruhigt hatte, schlug er mir vor, mit ihm nach einem Landgute zu gehen, bei welchem sich seine Pferde auf der Weide befänden. Er konnte mir kein angenehmeres Anerbieten machen, da es der Hauptzweck meiner Reise war, die Pferde dieser Landschaft zu sehen und genau kennen zu lernen; ich nahm also dasselbe mit Vergnügen an. Ehe wir unsern Weg antraten, ließ er mir ein Frühstück vorsetzen, welches ihm das gebotene Fasten des Ramadan mit mir zu theilen nicht erlaubte. Als ich mein Mahl eingenommen hatte, führte mir ein Saiß ein Pferd von

der Race Rawouan vor; der Aga bestieg ein anderes, und wir traten unsern Weg an.

Auf dem Landgute des Adji=Ali angekommen, traf ich seine Pferde auf einem Gerstenfelde weidend an; sie waren an den Füßen mittelst Spannfessel, gleich denen, wovon ich oben die Beschreibung gegeben habe, befestigt. Der Aga bat mich, sie zu untersuchen und zu sehen, ob sich nicht Kranke unter ihnen befänden. Alle waren sehr fett, und mehre unter ihnen, welche sehr rothe Augen und aufgedunsene Augenlieder hatten, schienen mir einen Aderlaß zu bedürfen. Ich sagte es ihm, und er bat mich, diese Operation eigenhändig zu vollziehen; darauf ging ich um so lieber ein, da bei ihnen das Aderlassen eine fast unbekannte Sache ist. Sie gebrauchen dazu als Instrument ein grob gearbeitetes, fast rundes Stück Eisen, das so zugespitzt ist, wie unsere starken Nägel zu sein pflegen, und durch dessen Heft ziemlich einem Schnepper ähnelt. Ohne sich etwa die Mühe zu geben, die Ader zu suchen, begnügen sie sich, ohne Unterschied auf alle Punkte des Halses zu schlagen, wodurch sie aber kaum dazu gelangen, einige Tropfen Blut zu lassen. Daher konnte der Aga einen Ruf des Erstaunens beim Anblick des Blutstrahles nicht unterdrücken, welcher auf einmal aus der Ader, die ich geöffnet hatte, herausspritzte. Die Menge Blut, welche herauslief, erschreckte ihn; aber sein Entsetzen steigerte sich, als er zu fürchten anfing, daß es mir unmöglich sein würde, den Blutausfluß zu stillen. Es machte mir einen

Augenblick Spaß, ihn in der Ungewißheit zu lassen, darauf versetzte ich ihn aber in Entzücken, als ich durch Hülfe einer Nadel den Unfällen, die er befürchtet hatte, plötzlich ein Ende machte.

Eines dieser Pferde hatte eine Sprunggelenkausdehnung; ich sagte dem Ali, daß nur die Anwendung des Feuers diesem Uebel abhelfen könnte; worauf er von neuem den lebhaftesten Wunsch äußerte, Zeuge der Operation zu sein. Nichts war mir angenehmer, als dieselbe vor seinen Augen vollziehen zu können; allein ich hatte dazu kein passendes Instrument bei mir. Er wies mich sogleich zu einem Schlosser, zu welchem ich ging, um mir ein Werkzeug zu machen, das die Stelle des benöthigten vertreten könnte, und als mir dies gelungen war, verrichtete ich gleich darauf die Operation.

Als ich mir alle Pferde aufs genaueste angesehen hatte, gingen wir nach Killis zurück; der Aga lud mich zur Mittagstafel ein; allein der Ramadan erlaubte uns nicht eher, als nach Sonnenuntergang zur Tafel zu gehen. Dieses türkisch vorgesetzte Mahl bestand aus den ausgesuchtesten Speisen, und sowie es beendet war, ließ mich der Aga auf seinen Divan setzen; die Sklaven bedienten uns mit Sorbet, Kaffee, Zuckerwerk und Pfeifen, während sich die Unterhaltung über die Pferde entspann, welche wir besucht hatten. Der Aga fragte mich, welches unter den Pferden ich wohl für das beste hielte. Es war mir vorzüglich ein sehr starkes kurdisches Pferd aufgefallen,

ein Goldfalbe mit Maulthierstreifen und sehr schwarzem Schweife, Mähne und Füßen, von einem wirklich athletischen Baue und athletischen Formen, dessen Höhe 4 Fuß 9 Zoll betragen konnte. Ich stand also nicht an, ihm dieses Pferd als dasjenige zu bezeichnen, welchem ich den Vorzug geben würde. Er erwiederte mir, daß ich Recht habe, und fügte hinzu, daß ihm dieses Thier als Zeichen der Freundschaft von dem Scheik eines kurdischen Stammes an den Ufern des Euphrats geschenkt worden wäre, und daß er sich glücklich schätzen würde, wenn ich dasselbe in gleichem Sinne annehmen wollte. Ein Gefühl der Bescheidenheit, das ich seitdem oft bereuet habe, bewog mich, es auszuschlagen. Der Aga rief, darauf dringend, aus: „Was! jedes Jahr sehe ich mich gezwungen, meine besten Pferde Menschen zum Geschenk zu machen, die ich hasse und verabscheue, nehmlich den Paschas; und als ich zum ersten Male in meinem Leben einem Manne begegne, welcher meine Freundschaft verdient, so kann ich nicht erlangen, daß er Etwas von mir annimmt!" Ich brannte vor Verlangen, das Pferd anzunehmen, war also fest entschlossen, mich überreden zu lassen, und erwartete nur noch ein Wort, als der Aga unwillig ausrief: „Es sei, sprechen wir davon nicht weiter!"

Eine so plötzliche Veränderung überraschte mich, und der Verdruß, den ich darüber empfand, war ohne Zweifel so sichtlich, daß es der Aga gewahr wurde; er bemühte sich daher eifrig, diesen Gegenstand zu beseitigen, indem er

hinzufügte: „Ich will Dir einen Dienst erzeigen, welchen Du wenigstens nicht ausschlagen kannst. Das Land, welches Du durchreisest, ist Dir völlig unbekannt, seine Sprache wie seine Sitten sind Dir ebenfalls fremd; Du gehst daher mehr als einer Gefahr entgegen, wenn Du mich verlassen wirst, um Pferde bei den verschiedenen kurdischen und barakisch-arabischen Stämmen dieser Gegenden zu suchen; fast alle sind mir entweder untergeben, oder meine Verbündeten; es ist mir also leicht, alle Gefahren, welche Dich dabei bedrohen könnten, von Deiner Reise zu entfernen. Um dieses zu bewerkstelligen, werde ich Dir einen meiner Kurden mitgeben und ihm Briefe für alle Scheiks des Landes einhändigen, und begünstigt durch diese Empfehlungsschreiben wirst Du alle Theile des Landes, die Du Lust haben wirst zu besuchen, frei und ohne Furcht durchwandern können; denn weit entfernt, von den Oberhäuptern der verschiedenen Stämme etwas fürchten zu müssen, werden sich alle beeilen, Dir ihre besten Pferde zu zeigen; Du wirst dann Deine Wahl treffen und sie hierher führen können, worauf ich sie bezahlen werde; und wenn Du nicht genug Geld hast, um mir diese Vorschüsse unverzüglich wieder zu erstatten, nun so wirst Du mir dieselben nach Deiner Ankunft in Frankreich senden. Die Zurückzahlung soll Dich übrigens nicht sehr beunruhigen, denn ich werde Dir bei Deiner Abreise eine ziemliche Anzahl von Aufträgen zu geben und Dich zu bitten haben, mir mehre Gegenstände aus

Deinem Lande, deren ich benöthigt bin, wie Tuch, Gewehre und dergleichen mehr zu senden."

Ich dankte dem Aga für seine Anträge, sowie für seinen guten Willen, und sagte ihm, daß ich dieses Alles sehr gern angenommen haben würde, wenn mich nicht der Stallmeister von Portes zu Aleppo erwartete und ich nicht verpflichtet wäre, dahin so bald als möglich wegen der baldigen Ankunft des Stammes der Araber Foedans-Anazés zu kommen, eines Stammes, welchen man von einem Tage zum andern seine Zelte in dem Theile der Wüste, der an das Paschalik (die Statthalterei) Aleppo grenzt, aufschlagen zu sehen erwartete. Ich setzte hinzu, daß Herr von Portes nach unserer Zurückkunft aus der Wüste mit nach Killis kommen könnte, und dann würden wir von ihm die Verwirklichung seiner Versprechungen in Anspruch nehmen.

„Weil Dir vor Allem daran gelegen ist, nach Aleppo zurückzukehren," erwiederte Ali, „so wünsche ich, daß Du im Vorbeigehen einen Stamm, vom Scheik Colasis befehliget, besuchest. Er wird Dir seine Pferde zeigen, und sind unter denselben solche, die Dich ansprechen, so wird er sie Dir bis nach Aleppo bringen lassen. Dieser kleine Ausflug wird Dich interessiren und Deinen Weg nicht ganz um einen Tag verlängern; daher zeige mir nur den Tag an, wo Du abzureisen gedenkst, damit ich einen Kurden zu Deinem Befehl stellen kann."

Ich sagte ihm, daß es meine Absicht wäre, Killis

den kommenden Morgen zu verlassen. Er drang darauf, daß ich noch einige Tage zugeben möchte; allein als er sah, daß es mein fester Entschluß war, nahm er von mir Abschied.

Sehr zeitig war ich ausgegangen und den ganzen Tag nicht in meinem Quartier erschienen; als ich zurückkam, traf ich deswegen meinen Wirth in der größten Unruhe an. Nachdem ich ihn benachrichtigt hatte, daß ich ihn morgen verlassen würde, ging ich hinauf, um mich niederzulegen. Die ganze Nacht hindurch beschäftigten mich aber nur die Ereignisse des vergangenen Tages, und ich muß gestehen, daß die Reue, welche ich über die so ungeschickt ausgeschlagenen Geschenke empfand, einen großen Theil meiner Betrachtungen ausmachte. Ich schlief wenig, wie man es sich vorstellen kann; auch war ich schon vor Tagesanbruch auf den Beinen. Ich gab den Hausbedienten den Befehl, meine beiden Pferde zurecht zu machen, zündete meine Pfeife an und wollte, um die Luft außerhalb des Hofes zu genießen, ausgehen. Wie groß war aber meine Ueberraschung, als ich, die Thür öffnend, die Schwelle von einem Manne eingenommen sah, welcher ausgestreckt auf der Erde lag, und in der einen Hand ein Schreiben, in der andern die Leine eines neben ihm stehenden Pferdes hielt! Das Geräusch, welches ich machte, weckte den Schlafenden, er stand auf und richtete sich sogleich mit der Frage an mich, ob ich der Europäer wäre, der gestern bei dem Ali-Adji-Aga gewesen sei, und da ich

bejahend antwortete, fuhr er fort: „Also bist Du derjenige, den ich zu Colasis führen soll; ich stehe zu Deinem Befehl.“

Hierauf ging ich sogleich in meine Wohnung und sagte meinem Dolmetscher, welcher noch nicht aufgestanden war, daß er sich schnell ankleiden sollte, weil ein Abgesandter des Aga auf der Straße auf uns wartete, um uns zu Colasis zu führen. Der Name dieses Scheiks wirkte aber wie ein elektrischer Schlag auf ihn.

„Was, Herr,“ rief er ganz bleich vor Entsetzen, „Sie wollen zu Colasis gehen? Gott behüte Sie davor! Sie kennen also diesen allgemein gefürchteten Befehlshaber nicht? Das ist ein Barbar, der Sie, ehe Sie Zeit haben werden, sein Zelt zu betreten, umbringen wird! Wollen Sie zu ihm gehen und sich in seine Hände liefern, nun so thun Sie es; was mich aber betrifft, so folge ich Ihnen nicht, denn ich habe mein Leben zu lieb.“

Ich wollte seine Furcht vernünftig widerlegen; allein da ich sah, daß dieses Mittel an dem Schrecken, welchen ihm der bloße Name Colasis eingeflößt hatte, scheiterte, nahm ich zur Drohung meine Zuflucht und sagte ihm, daß, wenn er nicht im Guten folgen wollte, so würde ich recht gut die Gewalt des Mutesellim zu gebrauchen wissen, um ihn dann zu zwingen. Dieser Beweisgrund gelang mir.

„Weil Sie es durchaus wollen,“ sagte er mir endlich, „nun gut, Herr, so werde ich mitgehen; aber erinnern Sie

sich, daß es gegen meinen Willen ist, daß Sie diese verwünschte Reise antreten; Sie werden meinen Kopf und den Ihrigen bei Gott zu verantworten haben. Ich habe Muth nöthig," setzte er hernach hinzu, „wollten Sie mir wohl zu dessen Anfeuerung ein Glas Branntwein geben?"

Ich willfahrte bereitwillig diesem Verlangen, und als der Anis, den ich Stephens eingeschenkt, seinen Geist ein wenig ermuntert hatte, ließ ich ihn mein Pferd besteigen; ich ritt dasjenige, welches mir der Mutesellim verehrt hatte, und der Esel wurde mit dem Gepäck belastet; der Araber schwang sich auf das Roß, das ich neben ihm gesehen hatte; meine Wirthsleute küßten mir die Hände, gaben mir ihren Segen, und unsere kleine Karawane setzte sich in Marsch.

Während drei Stunden durchstrichen wir beständig einen trockenen und gänzlich wüsten Boden; wir kamen darauf an einen kleinen Bach, an dessen Ufer wir einige nackte Kinder erblickten, welche spielten und sich auf einigen kärglichen Grasstreifen wälzten. So wie sie uns gewahr wurden, nahmen diese Kinderchen die Flucht und eilten, sich in eine Art von Erdhöhlen zu versenken, die sie augenblicklich unsern Blicken entzogen. Ich wußte nicht, was ich von diesem plötzlichen Verschwinden denken sollte als ich bemerkte, daß die kleinen Anhöhen, womit die Ebene gleichsam besäet war, die Dächer ebenso vieler Häuser waren. Alle dieser Dächer befanden sich in wagerechter Richtung mit dem Boden und waren mit Kuhmist

bedeckt, welchen die Einwohner an der Sonne trocknen lassen, um sich desselben als Brennmaterial zu bedienen. Indem wir unsere Blicke etwas weiter richteten, sah ich an dem andern, äußersten Ende des Dorfes eine Art von Säule, welche mir aus der Erde zu kommen schien. Ich näherte mich derselben und erkannte in dieser sonderbaren Erhöhung das Minaret (Rundthurm auf türkischen Bethäusern) einer Moschee, deren Dach sich ebenfalls wagerecht mit dem übrigen Erdreiche befand.

Unser Kurde fragte mich, ob ich essen wollte; auf meine bejahende Antwort sprengte er gerade nach der Moschee, saß ab, und klopfte aus allen Kräften an die Thüre, worauf sie ein alter Scheik öffnete, indem er fragte, was er wollte.

„Ich will, daß Du uns Eier, Brot und Datteln giebst," sagte ihm der Kurde.

Der Scheik schien einige Schwierigkeiten machen zu wollen; aber der Kurde bedrohte ihn sogleich mit seinem Zorn, stellte sich, als wollte er ihm einige Stockschläge geben, worauf der Greis, zaghaft gemacht, hineinging und uns einige Augenblicke später eine zinnerne Schüssel mit einem Dutzend in Butter gebratenen Eiern belegt, ein wenig schlechtes Brot ohne Sauerteig, Datteln und einige Rosinen herausbrachte. Er setzte Alles auf eine Erdbank neben der Thüre der Moschee, um welche wir uns zu Tische setzten; nachher, als wir das Alles ohne andere Hülfe, als die unserer Hände hatten verschwinden lassen,

reichte uns ein Sklave eine Vase von Zink, welche mit Wasser angefüllt war, dessen wir uns zum Trinken und zum Waschen unserer Schnurrbärte und Finger bedienten. Der Kurde, welcher sah, daß ich nach einiger Münze für unsern alten Wirth suchte, sagte mir, daß ich Nichts zu bezahlen hätte; aber ich ließ mich nicht irre machen und drückte dem Scheik drei türkische Piaster in die Hand, die der Greis mit den Zeichen der lebhaftesten Dankbarkeit annahm.

Das Land, welches wir nachher durchstrichen, zeigte nur ein gleich dürres und völlig wüstes Erdreich; nach einem Marsche von drei oder vier Stunden kamen wir endlich an einen ebenfalls durch einen Bach fruchtbar gemachten Ort. Hier hielt unser Kurde an und sagte mir, daß er seines Weges nicht weiter gewiß wäre. Stephens sprach sogleich sein Gutachten aus, hier anzuhalten und zu übernachten; ich antwortete ihm aber, daß es noch zu früh am Tage wäre und daß es das Beste sein würde, auf unserem Wege einen Araber um Rath zu fragen, den ich in der Ferne eine Heerde Büffel bewachen sah. Stephens stand an; doch ich setzte sogleich beide Sporen ein und galoppirte mein Pferd nach der Richtung hin, wo ich den Araber erblickte. Als er mich ihm näher kommen sah, bestieg er sogleich einen seiner Büffel, und schickte sich an, zu entfliehen; aber indem ich den Galopp meines Pferdes noch mehr beschleunigte, gelang es mir, ihn einzuholen; ich machte ihm sogleich Zeichen aller Art, um

ihm anschaulich darzuthun, daß ich nur von seiner Seite einen Dienst in Anspruch nehmen wollte, den ich zu belohnen wissen würde; allein all' mein Geberdenspiel schien an seinem schlechten Willen, oder an dem Mangel des Verstandes zu scheitern, als mir einfiel, ihm einen spanischen Piaster zu zeigen, was ihn endlich bewog, mir zu folgen. Wir ritten, indem wir Beide das tiefste Stillschweigen beobachteten, bis wir bei Stephens, welcher mir von weitem gefolgt war, ankamen; dieser Letztere setzte dem Flüchtling auseinander, daß es sich darum handelte uns zum Colasis, und zwar für den Preis eines harten Piasters, zu führen. Diese glänzende Belohnung besiegte alle Bedenklichkeiten des Arabers, welcher sich augenblicklich anschickte, uns voranzuschreiten. Es dauerte ungefähr drei Stunden, bis wir das Ufer eines kleinen Flusses, unter dem Namen Douaiq bekannt, erreichten, welcher durch Aleppo fließt und dessen Bett mit kleinen schwarzen Schildkröten angefüllt ist. Ein gänzlich mit Gerste bebauter Hügel erhob sich vor uns am jenseitigen Ufer. Bei unserer Annäherung fingen drei Stuten, welche wir nun am Fuße des Hügels erblickten, zu wiehern an; drei Kurden, die ohne Zweifel in der Mitte der Gerste lagen, standen sogleich auf, sprangen auf die Stuten, sahen uns einen Augenblick scharf an und verschwanden bald, indem sie sich um den Hügel wendeten. Während diese sich mit der ganzen Schnelligkeit ihrer Rosse entfernten, ging unsere kleine Karawane an einer seichten Stelle, die uns der

Araber zeigte, durch den Fluß. An dem andern Ufer angekommen, verlangte unser Führer die versprochene Belohnung. „Meine Arbeit ist vollbracht," sagte er mir, „und es ist Zeit, daß ich zu meiner Heerde Büffel zurückkehre; Ihnen bleibt nur noch der Hügel zu ersteigen, und so wie Sie dessen Gipfel erreicht haben, so werden Sie unter sich das Lager des Colasis erblicken." Ich bezahlte ihn, und er ging zurück.

Dieser Araber hatte uns keineswegs getäuscht, denn so wie wir auf der Höhe des Hügels angekommen waren, sahen wir ein Lager, bestehend aus hundert und fünfzig Zelten von graulicher Farbe und mit einem Gewebe von Kameelhaaren bedeckt, vor uns.

Drittes Kapitel.

Ankunft bei Colasis. — Ich besuche die Pferde seines Stammes; die Art und Weise, wie sie alle verstümmelt sind; die Ursachen. — Kurdische Frauen; ich bin nahe daran, von einigen unter ihnen beraubt zu werden. — Kameelbutter; die Art, solche zu bereiten. — Ich verlasse Colasis; Geschenk, das ich von ihm erhalte. — Abreise des Herrn von Portes nach Killis. — Er kauft da den Abou=Arkoub und den Meckawi. — Seine Zurückkunft. — Herumirrende Hunde der türkischen Städte; ihre Gewohnheiten. — Vergeblicher Vergiftungsversuch an einem derselben. — Sonderbare Wirkung des Quecksilber=Sublimats. — Uebung mit dem Djerid (kleiner Wurfspieß); Unfälle dabei. — Ankauf des Saraff. — Abscheu der Türken vor Allem, was zu den unreinen Thieren gehört.

Die drei Kurden, welche wir um den kleinen Berg hatten wenden sehen, waren ohne Zweifel von Colasis vorgeschobene Posten; sie mußten sehr wenig Zeit gebraucht haben, um die noch ziemlich lange Strecke, die sie durchlaufen mußten, zurückzulegen, denn wir hatten kaum Zeit gehabt, die Zelte zu zählen, aus denen das Lager bestand, als eine Bewegung unter den Kurden, die dasselbe bewohnten, stattfand, und deren wir eine bedeutende Zahl, mit Säbeln und Lanzen bewaffnet, auf uns zuschreiten sahen. Dieser Schritt, der schwer zu begreifen war, brachte Entsetzen in der eben nicht heldenmüthigen Seele Stephens hervor; er glaubte sich verloren, und kaum hatte er die Kraft, dem Führer, welchen mir Adji=Ali=Aga mitgegeben hatte, in meinem Namen zu befehlen, sich voran zu begeben und den Brief seines Herrn dem furchtbaren Colasis einzuhändigen. Dieser Mann ließ sich das nicht zweimal sagen, er ritt gerade auf den Scheik

zu und übergab ihm den Brief des Aga. Colasis empfing ihn mit der größten Ehrfucht; er brachte denselben zuerst auf seinen Kopf, dann an seine Lippen und erbrach dann dessen Siegel. Darauf las er ihn, indem er seinen Gang fortsetzte, und als er bei mir angekommen war, besah er mich mit Aufmerksamkeit und befahl seinen Leuten, mich in sein Zelt zu tragen; ich wollte mir diese komische Ehrenbezeigung verbitten, allein ich wurde wider meinen Willen von meinem Sattel heruntergehoben. Ein Kurde nahm mein Pferd in Beschlag; Stephens stieg von dem seinigen und ging, mit Colasis sich unterhaltend, vorwärts. Als wir im Zelte dieses Häuptlings angekommen waren, breitete man einen prachtvollen Teppich auf der Erde aus, auf welchen man mich niederließ, und darauf brachte man mir noch ein ziemlich schönes Kissen von rothem Sammet, um mich daran zu lehnen. Colasis befahl darauf seinen Leuten, mir eine Pfeife und Kaffee zu reichen, und trug ihnen überdies auf, eine junge Ziege zu tödten. Mein Drogmann hinterbrachte mir diese festliche Vorbereitung; ich lehnte aber dieselbe ab und ließ Colasis sagen, daß ich nicht dulden würde, für mich nur das mindeste Außergewöhnliche zu bereiten, und daß ich wie er leben wollte. Diese Erklärung schien ihm großes Vergnügen zu machen, und das Mittagsmahl wurde einige Augenblicke nachher aufgetragen. Es bestand in geronnener Milch (Lében), in ausgezeichneten Datteln, in Weintraubenzucker (Dups), in sehr weißem Honig und einer

Art von Brotkuchen, die auf einem Eisenbleche gebacken waren. Der Scheik ließ mich neben sich setzen, und bewies während der ganzen Mahlzeit einen vortrefflichen Appetit. Als wir zu essen aufgehört hatten, reichte mir ein Sklave eine mit Wasser gefüllte Vase von Zink. Die Schüsseln wurden von der Strohmattr, welche uns als Tischtuch und Tafel gedient hatte, abgeräumt, und man brachte mir nun Kaffe und Pfeifen.

Als die Unterhaltung in den Gang gekommen war, sagte mir Colasis, daß ihm Ali-Adji-Aga anempföhle, für mich die größte Sorge zu tragen, sowie ihn bäte, mich alle Pferde seines Stammes sehen zu lassen; und nachdem er noch einige Worte hinzugefügt hatte, um mir wegen der Freundschaft Glück zu wünschen, welche mir dieser Befehlshaber gewidmet zu haben schiene, befragte er mich, ob ich unmittelbar die Renner jedes seiner Kurden sehen wollte. Auf meine bejahende Antwort gab er Befehle, und bald zog jeder Kurde, sein Pferd am Zaume führend, bei mir vorüber. Sowie diese Thiere vor der Thür des Zeltes still hielten, zeichnete ich mir einige Bemerkungen in die Schreibtafel. Nicht ohne das größte Erstaunen nahm ich wahr, daß alle Pferde mehr oder weniger verstümmelt waren; denn einigen waren die Ohren auf die ungleichmäßigste Weise verschnitten, andern war der Schweif gestutzt, und man sah auf dem Körper und den Gliedmaßen der meisten unter ihnen lange durch Strichfeuer genarbte und von Haaren entblößte Striemen.

Ich fragte Colasis nach der Ursache, welche die Bewohner seines Stammes dazu veranlaßte, ihre Pferde so zu schänden; worauf er mir antwortete, daß dies aus Furcht, dieselben von den Offizieren des Kurschid-Pascha geraubt zu sehen, geschähe, die sich ohne diese Verstümmelungen kein Bedenken machen würden, sich der schönsten zu bemächtigen.

Die Pferde vom Stamme des Colasis sind im Allgemeinen von nicht großem Baue; sie haben fast alle nur **4** Fuß **6** bis **7** Zoll; aber sie sind sehr stark und gut fundamentirt. Das Kreuz ist zwar etwas breit, doch ist dagegen ihr Schweif vortrefflich angesetzt. Die Mehrzahl hat ganz braunes oder völlig dunkelkirschbraunes Haar.

Als ich alle diese Pferde genau besehen hatte, fragte mich der Scheik, welches diejenigen wären, die ich vorzüglich ausgezeichnet fände. Ich bezeichnete ihm ein Pferd von dunkelbraunem Haar, das durch seine Stärke und Festigkeit, sowie durch Schönheit seiner Glieder mir besonders aufgefallen war. Es dünkte mich, als sähe ich eines dieser schönen englischen Pferde von Halbblut, welche wegen ihrer Kraft und Dauer so gesucht werden. Seine Figur war bei weitem größer, als die der übrigen Pferde (es maß wenigstens **4** Fuß **9½** Zoll), aber das eine Ohr war unglücklicherweise dicht am Kopfe weggeschnitten; es hatte gebrannte Striemen über den ganzen Körper, und seine Beine waren mit tiefen Narben bedeckt. Gegen Colasis konnte ich das überaus große Bedauern, welches

ich über das herrliche, so schrecklich geschändete Thier empfand, nicht verläugnen.

„Das ist ja gerade sein Vorzug und sein Verdienst, die ihm diese Schändungen zugezogen haben, über die Du Dich beklagst,“ sagte mir der Scheik; „denn wäre es weniger schön, so würde es mehr verschont geblieben sein; allein ich hatte zu sehr zu fürchten, daß es die Lüsternheit der Offiziere des Pascha erregen möchte, denn dieses Thier ist wahrhaftig das erste Pferd des Stammes; es dient als Beschäler und belegt die besten Stuten. Morgen werde ich Dir einige seiner Nachkommen zeigen, und ich bin im voraus gewiß, daß Du damit zufrieden sein wirst. Obwohl dieses Thier mir das liebste ist, sage ein Wort und es ist Dein.“

Ich dankte Colasis für dieses großmüthige Anerbieten und sagte ihm, daß ich ungeachtet meines Wunsches doch nie ein so entstelltes Thier nach Frankreich bringen dürfte, weil die großen Eigenschaften desselben in den Augen meiner Landsleute unter diesen entstellenden Narben, mit denen es bedeckt war, verschwinden würden. Diese Weigerung schien dem Scheik, der auf diesen Hengst noch weit mehr hielt, als er für gut befunden hatte, mir merken zu lassen, großes Vergnügen zu machen.

Die Sonne verschwand am Horizont und das Abendgebet war verrichtet, als ich unter das Zelt meines neuen Wirthes trat. Kaum hatte ich mich hier niedergelassen, als ich alle Kurden des Stammes einen nach dem andern

kommen sah. Sowie einer derselben erschien, standen alle früher Eingetretene auf und machten eine große Verbeugung, indem sie die rechte Hand auf das Herz, den Mund und den Kopf brachten und folgende Worte sprachen: Sebahh el qraïr eich halack (guten Tag, wie befinden Sie sich?) Diese umständliche Artigkeit erneute sich wenigstens vierzig bis fünfzig Mal. Jeder Ankommende erhielt aus der Hand eines Sklaven die Tasse Kaffee, welche ihm Colasis anbot, dann nahm er, nachdem er den gewöhnlichen Gruß ausgesprochen hatte, im Kreise Platz, und das Zelt, so geräumig es auch war, faßte kaum die Zahl der Gäste. Als die Versammlung, im Kreise mehre Reihen bildend, beisammen war, wendete sich der Scheik zu mir, indem er sagte, daß ich mich über die Versammlung dieser großen Anzahl Kurden ohne Zweifel wundern würde; worauf ich ihm erwiederte, daß mir das zahlreiche Erscheinen derselben sehr natürlich zu sein schiene, indem ich es mir aus dem ganz einfachen Wunsche der Männer seines Stammes erklärte, welche die Gegenwart eines Fremdlings in dem gastfreundlichen Zelte ihres Häuptlings benutzen wollten, gegen ihn die Pflichten zu erfüllen, die sie ihm schuldig wären. „Belehre Dich eines Bessern," nahm sogleich Colasis das Wort; „Du bist der erste Franzose, welcher in unserer Mitte erschienen ist, und es ist einzig und allein, um Dich wohl zu empfangen und Dir Ehre zu erweisen, daß sich alle Männer des Stammes so beeilet haben, sich zu mir zu begeben."

Ich dankte dem Scheik und bat ihn, dieser so zahlreich versammelten Gesellschaft, welche mich umgab, meine Dankbarkeit auszudrücken. Als die Stunde der Ruhe anrückte, begab sich ein Jeder nach Hause; ich streckte mich neben dem Scheik auf einen Teppich, der mir als Matratze diente und schlief ein, nachdem ich mir eines der Kissen des Divans als Kopfkissen untergeschoben hatte.

Ich träumte die Nacht von den Begebenheiten des vorigen Tages. Am Morgen bei Sonnenaufgang war der Scheik schon aufgestanden. Er hatte das geringste Geräusch zu machen vermieden; aber mein Schlaf war so leicht, daß ich bei der ersten Bewegung, die er machte, seinen Teppich zu verlassen, aufwachte. Er wünschte mir sogleich einen guten Morgen, ließ mir eine Pfeife und Kaffee bringen und fragte mich nachher, ob ich mit ihm die Stuten und Füllen seines Stammes besuchen wollte, welche alle auf einem nahen Gerstenfelde weideten. Dieser Vorschlag gefiel mir zu wohl, als daß ich nur einen Augenblick hätte zögern können, ihn anzunehmen. Ich antwortete sogleich, daß ich ihm folgen würde, und einige Minuten nachher waren wir schon dahin auf dem Wege. Unterwegs stießen wir auf eine ziemlich beträchtliche Heerde Kameele, von sehr hohem Baue und seltener Schönheit; dieselben hatten bei einem Zelte ihren Standpunkt, alle waren in einen Kreis gestellt, und man hatte ihren Vorderfuß unter den Vorarm mit Hülfe eines Strickes, von den Haaren dieses Thieres gefertigt, aufgebunden.

Ich ließ den Scheik mit meinem Dolmetscher weiter gehen und näherte mich dieser prächtigen Heerde, um die verschiedenen Kameele bequem in Augenschein zu nehmen; als ich nun meine Neugierde völlig befriedigt hatte, eilte ich, Colasis und Stephens einzuholen. Sie befanden sich gar nicht mehr weit von mir, als ich vor einem bedeutend großen Zelte vorüberging, dessen oberste Stangen mir gewaltsam erschüttert zu werden schienen; ich hörte einen durchdringenden Schrei aus der Kehle einer Frau, welche sich am Eingange dieses leichten Gebäudes befand. Bei diesem Schrei, welchen das Erstaunen und der Anblick meiner europäischen Kleidung ausgepreßt haben mochten, erschienen sogleich einige andere Frauen in der Thüre des Zeltes, welche zu mir eilten und mich umringten. Einige bemächtigten sich meines Hutes und betrachteten ihn von allen Seiten; andere ergriffen meine kupfernen Rockknöpfe und zogen mit Gewalt daran; noch andere endlich knieten nieder, griffen meine Sporen an und belustigten sich damit, daß sie die Räder herum laufen ließen. Meine Stellung in der Mitte dieses neugierigen Schwarmes versetzte mich in einige Verlegenheit, denn ich war über die Mittel, deren ich mich zu bedienen hätte, um mit unverletzten Kleidungsstücken davon zu kommen, ziemlich unschlüssig, als sich der Scheik zum Glück umdrehte und mich in dieser sonderbaren Lage sah, in welche mich meine Kleidung versetzt hatten. Er eilte sogleich herbei, ein Wort zerstreute diesen weiblichen Auflauf; und er rieth mir, ihn

nicht wieder zu verlassen. Ich erfuhr nachher von ihm, daß diese Frauenzimmer mit dem Stampfen der Kameelbutter beschäftigt waren; sie erhalten dieselbe, indem sie die Milch dieser Thiere in Bockfelle gießen, diese an die obersten Zeltstangen hängen und sie dann mit Kraft schütteln, bis sie die vollkommene Scheidung der Buttersubstanz von der Buttermilch zuwege gebracht haben.

Sowie die Männer, haben auch die kurdischen Frauen einen ziemlich hohen Wuchs; diese, welche ich eben gesehen hatte, schienen mir größer, als ich, zu sein, und es ist wahr, daß man nicht selten Kurden von 6 Fuß Höhe sieht. Im Allgemeinen haben die Menschen dieser Abstammung eine schöne Gestalt; ihre Augen sind groß und sehr ausdrucksvoll; der Bart ist schwarz und voll; sie sind sehr stark, voller Kraft und Muth und haben ein vorzüglich kriegerisches Temperament. Ihre Kleidung unterscheidet sich wenig von derjenigen der Turkomanen, nur Einige tragen auf dem Kopfe eine Art eiserner Helme, welche eine Spitze, von demselben Metall, ungefähr sechs bis acht Zoll lang überragt.

Colasis, Stephens und ich, wir hatten indessen unseren Weg fortgesetzt, und kamen bald an den Ort, wo die Stuten des Stammes mit ihren Füllen weideten, die alle von dem Pferde abstammten, von welchem ich oben gesprochen habe. Alle Zuchtstuten hatten starke Gliedmaßen, und ihre Füllen schienen mir ebenfalls in sehr gutem Stande zu sein.

Als meine Prüfung beendigt war, gingen wir in das Lager zurück, und waren nur unter das Zelt des Colasis getreten, als er mir das Frühstück auftragen ließ. Während des Mahles unterrichtete ich ihn, daß ich die Absicht hätte, morgen früh abzureisen. Diese Nachricht schien ihm leid zu thun, denn er sparte Nichts, um mich zu bestimmen, meinen Beschluß zu ändern und mit ihm noch einige Tage länger beisammen zu bleiben; er ging darin so weit, daß er mir eine Gazellenjagd mit Falken vorschlug. Ich bestand aber auf meinem Entschluß. „Weil Du mich durchaus verlassen willst," sagte mir Colasis, „so kannst Du gleich heute Deinen Führer, den Dir Ali=Aga, von Killis aus, gegeben hat, zurücksenden; da ich aber persönlich von dem Erfolge Deiner Rückkehr versichert sein und Dich vor jeder Art von Unfällen sicher stellen will, so werde ich Dir zwei meiner Reiter mitgeben, welche Dich bis nach Aleppo (Haleb) geleiten sollen; mit ihnen hast Du nichts zu fürchten."

Ich dankte ihm dafür; der Rest des Tages wurde mit Spaziergängen um das Lager verbracht und endigte sich mit einem neuen Besuche aller Pferde des Stammes. Gegen Abend erschienen abermals alle Kurden im Zelte, um mir den Abschiedsbesuch abzustatten, und als sie sich wieder entfernt hatten, gab mir Colasis zu wiederholten Malen zu verstehen, daß er das Geschenk zu wissen wünschte, welches mir am liebsten wäre. Ich wich den versteckten Fragen, die er über diesen Gegenstand an

mich richtete, beständig aus. Doch hatte ich auf meinen Spaziergängen mehre prächtige Windhunde von einer der besten arabischen Racen dieser Gattung bemerkt, welche sich in der Wüste aufhalten, und hatte gegen Stephens den Wunsch nicht zurückhalten können, eine Hündin dieser Race zu besitzen. Stephens erbot sich sogleich, den Scheik darum anzugehen; allein ich untersagte es ihm auf eine so bestimmte Art, daß ich glaubte, nichts von seiner zur Gewohnheit gewordenen Plauderhaftigkeit befürchten zu müssen. Aber ich täuschte mich; denn Colasis, von ihm davon unterrichtet, erhaschte den Augenblick, wo ich eingeschlafen war, um an die Matte, worauf ich lag, eine der schönsten Hündinnen des Stammes zu binden. Als ich am Morgen die Augen aufschlug, kam dieses hübsche Thier zu mir und überhäufte mich mit Liebkosungen. In der ersten Ueberraschung fragte ich den Scheik, wem diese Hündin gehöre.

„Dir," antwortete er mir, „wenn sie Dir nehmlich gefällt, und ich endlich so glücklich bin, Dir sie als Zeichen meiner Freundschaft anbieten zu dürfen." Ich sagte ihm, daß ich durchaus nicht Willens sei, dieselbe auszuschlagen, und befragte ihn darauf nach dem Ursprunge mehrer Feuernarben, die ich an den äußern und untern Theilen der Brust, so wie auf den Schläfen dieses hübschen Thieres wahrnahm. Ich erfuhr alsdann, daß die Narben folgende Zwecke hätten: die ersteren, um ihr mehr Athem zu verschaffen, und die anderen, ihr die Schärfe

und Kraft des Gesichtssinnes zu vermehren. Diese Hündin wurde in der That als eine der schnellsten und klügsten der Wüste angesehen. Schon lange Zeit war Colasis von Kurschid=Pascha um dieselbe angegangen worden, hatte sie ihm aber immer verweigert; er sagte mir noch, daß sie von dem schönsten und berühmtesten Hunde derselben Race belegt worden, sowie daß ihre Jungen nur sehr schön werden könnten; er ersuchte mich, sie gut zu pflegen, und schloß, indem er sagte, daß er mir einen Kurden mitgeben wollte, um sie zu Fuße an der Leine zu führen, und daß, wenn ich zufällig auf der Straße einige Gazellen oder Haasen erblicke, er mir riethe, das Thier zu prüfen.

Als endlich die Stunde der Abreise herangerückt war, ließ er zwei völlig bewaffnete Kurden aufsitzen, einem dritten trug er die Führung der Cinguès (Name meiner Hündin) auf; darauf trat ich die Reise an. Ich legte sie im Schritte und ohne irgend ein merkwürdiges Begegniß zurück. Als wir ungefähr noch eine halbe Stunde von Aleppo entfernt waren, hielten meine beiden Kurden, welche meine Bedeckung ausmachten, an und sagten mir, daß ihnen die Befürchtung, von den Türken, oder den Offizieren des Pascha's gemißhandelt zu werden, weiter zu gehen verbiete. Sie wünschten mir eine gute Gesundheit und waren im Begriffe, ihre Pferde nach der Richtung ihres Lagers fortschießen zu lassen, als ich sie noch aufhielt, um einem jeden einen spanischen Piaster zu geben. Sie machten jedoch Schwierigkeiten, dieselben anzunehmen,

weil ihnen, wie sie sagten, Colasis streng verboten hätte, Etwas von mir anzunehmen. Aber nachdem sie sich ein wenig gesträubt, und ich ihnen begreiflich gemacht hatte, daß ja Colasis nie etwas von dieser Freigebigkeit erfahren würde, hielten alle drei die Hände auf und verschwanden nachher. Der Führer meiner Cinguès hatte sich hinter einem der Reiter aufs Pferd gesetzt.

Als ich ankam, befanden sich alle Pferde Kurschids im Garten Nedjeb=Pascha genannt. Ich eilte also, mich dahin zu verfügen. Der Emir=Akhor empfing mich bei meiner Ankunft, er stattete mir seinen Glückwunsch über das Geschenk ab, das ich von Colasis erhalten hatte, und sagte mir, daß er schon oft von der Cinguès als einer Hündin von hohem Ruf und mit unbestreitbaren Vorzügen begabt, habe sprechen hören.

Der Bericht welchen ich hierauf dem Herrn v. Portes über meine Reise und alle Einzelnheiten, welche die Dauer derselben bestimmt hatten, abstattete, bewog ihn, mit Herrn Caussin von Perceval nach Killis zu gehen. Sie reisten nach einigen Tagen ab, und Herr von Portes kaufte von dem Mutesellim zwei der besten Pferde aus dessen Ställen. Das eine war der berühmte Abou=Arkoub, von welchem ich gesprochen habe, und der sich durch die Stärke und Schönheit seiner Sprunggelenke besonders auszeichnete; das andere war ein großes und starkes Pferd, welches der Mutesellim nur darum zu verkaufen sich entschloß, weil es ein Zeichen an sich trug, das er für Un=

glück bringend ansah. Es hatte nehmlich eine Aehre (d. i. eine Haarbildung), die sich an den beiden Hinterbacken befand. Dank daher der abergläubischen Furcht, die ihm dieses einflößte; denn Herr von Portes erkaufte dasselbe für einen sehr billigen Preis. Dieses Pferd stammte ursprünglich aus Mekka; es hatte dem Kutschuk-Ali-Pascha, Pascha von Bayazz, angehört, dem der Kopf einige Zeit vor unserer Ankunft abgeschnitten worden war; wir gaben ihm den Namen Mekkawi.

Herr von Portes verließ keinesweges Killis, ohne dem Adji-Ali-Aga einen Besuch abzustatten, welcher ihn mit der aufrichtigsten Art empfing, und der gegen ihn das Anerbieten wiederholte, welches er mir schon gemacht hatte, das aber zum größten Erstaunen des Adji noch einmal abgelehnt wurde. Derselbe hatte nicht genug Ausdrücke, die Ueberraschung zu malen, welche ihm eine für ihn so neue Uneigennützigkeit verursachte.

Unser Aufenthalt zu Aleppo verlängerte sich bis zur Ankunft des Araberstammes, Foedans-Anazés genannt, da wir wußten, daß sich derselbe in dem Theile der Wüste, welcher sich in dem Gebiete des Paschalik's befand, lagern mußte. Während der Zeit, die bis zur Ankunft desselben verstrich, hatte ich Gelegenheit, das Dasein und die sonderbaren Eigenheiten einer Gattung von Thieren zu beobachten, welche eine ziemlich große Rolle in der Straßenpolizei, wenn ich mich so ausdrücken darf, aller wichtigen Städte des Orients spielen.

Zu Aleppo, wie in allen Städten der Türkei, gibt es eine ungeheure Anzahl umherirrender Hunde, welche die Stadtviertel, so zu sagen, unter sich theilen, in denselben ihren wesentlichen Wohnplatz haben, sich zu gewissen Stunden und an gewissen Plätzen vereinigen und sich unter einander so gut kennen, daß, wenn ein Hund, der einem andern Stadtviertel angehört, das Unglück hat, die Grenzen zu überschreiten, die es von dem nächsten Viertel trennen, sogleich alle Bewohner desselben über den Eingedrungen herfallen, ihn erwürgen und verschlingen. Diese hündische Rechtspflege ist so gut bestellt, daß man dieselbe jeden Tag an armen Tropfen ausüben sieht, welche vor Hunger sterbend einzudringen wagen, um mit List einige in einem finstern Winkel eines andern Bezirkes liegen gelassene Brocken zu holen. Ueberdieß ist die Anzahl dieser Hunde so bedeutend, daß es unmöglich ist, in den Gassen einen Schritt zu thun, ohne ganzen Heerden derselben von verschiedenem Alter und Haar zu begegnen. Auch ist man oft in Gefahr gebissen zu werden, vorzüglich, wenn man die Aufmerksamkeit gewisser Großsprecher auf sich zieht, welche immer knurrend, sich patriotisch verpflichtet glauben, allen Europäern den Krieg zu erklären. Jedoch ist es nicht sehr selten, einige dieser Hunde zu sehen, welche, dankbar für die gute Behandlung eines Franken, sich für seine Beschützer erklären, ihn von einem Stadtviertel zum andern aus Dankbarkeit begleiten und dann herzhaft Krallen und Zähne für seine Verthei=

digung gebrauchen. Jedes Viertel besitzt mehre dergleichen ausgezeichnete Charaktere; auch gehen fast alle Europäer unter dem Schutze dieser Art Leibgarde, welche sie besorgt gewesen sind, sich zu verbinden. Gewöhnlich ist in jeder Gasse ein Türke beauftragt, diesen Thieren die Nahrung zuzutheilen, die ihnen durch das philanthropische Mitleid einer großen Zahl treuer Diener des Propheten angewiesen wird. Diejenigen der Hunde, in deren Bezirk die Schlachthäuser liegen, sind besser genährt, als die übrigen; sie sind gewöhnlich sehr fett und gesünder. Hingegen gleicht Nichts der Magerkeit und Schwachheit derer, welche die Todtenäcker bewohnen, die man an den Thoren aller Städte sieht. Der größte Theil dieser Thiere hat eine große Aehnlichkeit mit den Schakaln, einer grausamen, wilden Race, mit der sie sich übrigens oft genug kreuzen (vermischen).

Ich habe mich nur deswegen über diese nothwendigen Gäste aller Gassen der großen türkischen Städte so weitläufig ausgebreitet, weil ich zu der Zeit, von der ich spreche, Zeuge eines Vorganges war, welcher gewiß sehr sonderbar ist.

In der Nähe des Kans nehmlich, wo Herr Monge, ein französischer Kaufmann, wohnte, befand sich gewöhnlich ein sehr starker Hund als Schildwache, welcher besonders dazu beauftragt zu sein schien, die Wohnung und die Ungläubigen, die sie einschloß, zu beobachten. Die ganze Haut des Leibes dieses scheußlichen Thieres zeigte

nur eine ungeheure Kruste, durch eine Art räudigen Aussatz hervorgebracht, der die Ursache des Ausfallens aller seiner Haare gewesen war. Ueberdieß beißig und bös über allen Ausdruck, heulte er so heftig und so anhaltend alle Nächte, daß es den Bewohnern des Kans sehr oft unmöglich wurde, nur einige Stunden Schlaf zu genießen. Herr Monge war also ungeduldig, sich eines solchen beschwerlichen Nachbars zu entledigen. Tödten durfte er ihn nicht, denn dieser Todtschlag konnte ihn auf die ernsthafteste Weise mit den Türken in Streit bringen. Ihn aber zu vergiften schien ihm ein gewisseres und leichteres Mittel zu sein; er bat mich daher, ihm die Mittel zu geben, um endlich zum Zweck zu gelangen. Ich dachte an die Fleischklöschen unserer Pariser Polizei, und indem ich ein wenig gehacktes Fleisch nahm, mischte ich unter dasselbe einen großen Theil ätzendes Sublimat und fertigte eine Pille, stark genug, um durch die Dosis Gift, welche sie enthielt, vier oder fünf Hunde von der Stärke dessen zu tödten, von dem sich Herr Monge befreien wollte. Eines Abends, als ich wieder zu ihm ging, warf also Herr Monge den Fleischklos dem Hunde vor, welcher ihn in die Gusche nahm und ihn, ohne zu kauen, verschlang. Den andern Morgen glaubte er sich von dem Thiere befreit zu haben; als er aber den Kan mit Fleiß früh verläßt, um sich davon zu überzeugen, sieht er auf einmal dieses sonderbare Thier auf sich zugelaufen kommen, das liebkost ihn und scheint eine zweite Pille zu

verlangen. Herr Monge beeilte sich nun sogleich, mir das Abenteuer zu erzählen, von dem ich, ich muß gestehen, sehr überrascht wurde. Mich darauf sogleich wieder an die Arbeit begebend, verfertigte ich eine zweite Mixtur, in welche ich dieses Mal mehr als vier Quentchen Sublimat that, welches gerade so viel war, um damit die Hälfte der Hunde in der Stadt zu tödten. In seiner Wohnung angekommen, erneut Herr Monge am Abend den Versuch. Der Fleischklos wird mit der nehmlichen Hast verschlungen, und unser Landsmann begibt sich zur Ruhe, fest überzeugt, daß die Nacht nicht verrinne, ohne daß der Hund steif und todt vor seiner Thüre ausgestreckt da liegen werde. Allein wie groß ist sein Erstaunen, als er wieder früh ausgeht und das Thier von neuem auf sich zu springen und alle die Liebkosungen wiederholen sieht, welche er auch den vorigen Tag erhalten hatte. Mitleid erfüllte sein Herz, er verzichtete auf die Vergiftung und gab den Befehl, demselben alle Tage ein wenig Futter zu geben. Von diesem Augenblick an hörte dieser Hund auf, des Nachts zu bellen, zeigte sich bald als den wärmsten Freund aller Europäer, und was noch sonderbarer ist: es wurde sein Aussatz vollkommen geheilt und er ein prächtiges Thier.

Während der ganzen Zeit unseres Aufenthaltes zu Aleppo hörten Herr von Portes und ich nicht auf, die Ställe der vorzüglichsten Offiziere des Pascha und diejenigen der Bey's, sowie der Aga's zu besuchen, wo wir

die besten Pferde zu finden hofften. Auch wohnten wir allen Uebungen mit dem Djerid (kleinen Wurfspieß) bei; dieselben fanden auf einer Art großem Platze, eine Viertelstunde von der Stadt entfernt, bei Bab-el-Feradj auf der Straße nach Kantouman statt. Ich war daselbst Zeuge eines sehr ernsten Vorganges, welcher den beiden vornehmsten Theilnehmern dieses Kampfes das Leben kosten konnte.

Der Eine, der Saraff (Wechsler des Pascha), ritt ein sehr kräftiges barak-arabisches Pferd; derselbe hatte eben seinen Djerid abgeschleudert und wendete mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit um, um dem seines Gegners auszuweichen, als er durch die Schnelligkeit seiner Volte mit Heftigkeit an die Schulter des Pferdes eines Aga stieß, welcher herbei eilte, um seinerseits den Wurfspieß zu werfen. Der Stoß geschah so plötzlich und heftig, daß die beiden Reiter sattellos gemacht und in ziemlicher Entfernung von ihren Pferden abgeworfen wurden. Der Boden war mit kleinen Kieselsteinen bedeckt, und da der Saraff einen Raum von einigen Schritten mit seiner Stirn und Brust so zu sagen aufgewühlt hatte, stand er mit einem über und über blutenden Gesicht und dem gebrochenen linken Schlüsselbeine auf. Sein Unglücksgefährte wurde weniger beschädigt, er kam mit einigen wenig gefährlichen Quetschungen davon. Was die beiden Pferde betraf, so wurde das eine wie das andere ebenfalls zur Erde geworfen; der Stoß, welchen die rechte Schulter

des einen, und die linke des andern erlitt, verrenkte bei beiden das Schultergelenk.

In meiner Eigenschaft als Arzt wurde ich zu den Menschen, wie zu den Thieren gerufen, um ihnen meine Kräfte zu widmen. Das meiste Zutrauen schenkte mir der Saraff, und ihm, ich gestehe es, widmete ich die unablässigste und eifrigste Sorgfalt; ich besuchte ihn wenigstens des Tages zweimal und war so glücklich, ihn schnell in den Stand zu setzen, daß er seinen Geschäften obliegen, aber doch nicht reiten konnte. Einmal zu diesem Grad von Genesung gekommen, gab er mir beiläufig zu verstehen, daß es ihm lieb sein würde, die Mühe, welche ich mir seinetwegen gegeben, durch ein Bachis vergelten zu können, und daß er dem zufolge zu wissen wünsche, was mir am meisten gefiele. Ich hatte seine Ställe besucht und darin nur ein Pferd gefunden, welches werth gewesen wäre, von Herrn von Portes und mir gekauft zu werden; ich sagte ihm also, daß er uns dasselbe überlassen möchte. Er schien sich das nicht gedacht zu haben, und wiederholte mir mehre Male, daß er sehr viel auf dasselbe halte. Einige Tage darauf schickte er mir als Bachis einen weißen Cashemirshawl, tauglich, davon einen ziemlich schönen Turban zu fertigen; dann einige Zeit nachher, nachdem er sah, daß ihn seine Wunden außer Stand setzten, sich im Sattel zu erhalten, entschloß er sich endlich, uns sein Lieblingspferd käuflich zu überlassen. Wir gaben demselben den Namen Saraff. Nach unserer Zurückkunft

in Frankreich kam dieser Hengst zum Depot nach Langonnet, sowie auch der Mekkawi, ein anderer Hengst, welcher von Herrn v. Portes von dem Mutesellim zu Killis zu gleicher Zeit mit dem Abou-Arkoub gekauft worden war. Der Saraff ist jetzt im Gestüte zu Pau, und der Mekkawi ist zu Langonnet gestorben.

Bis jetzt habe ich zu erwähnen vergessen, daß ich regelmäßig jeden Morgen ausritt, um die Ställe des Pascha's in Augenschein zu nehmen. Ich bediente mich bei diesem Spazierritt gewöhnlich des Pferdes, das ich vom Mutesellim zu Killis erhalten hatte. Als ich mich auch eines Morgens nach dem Palast des Kurschid begab, begegnete mir ein Aga der Delhis-bach (närrische Köpfe) *), welcher ein junges, vor kurzem erst aus der Wüste angekommenes Pferd ritt, das aus dem Stamme Bani-Sakhr kam. Obgleich sehr mager, schien mir doch das Thier große Eigenschaften zu besitzen; ich schlug daher dem Aga vor, es gegen das meinige zu vertauschen; es schien ihm jedoch nichts daran zu liegen, denn wir trennten uns, ohne nur den Handel anzufangen. Im Serail des Pascha's angekommen, that ich nichts eiliger, als dem Emir-Akhor die Sache mit dem Aga zu erzählen und ihm den von mir gehegten Wunsch auszudrücken, das junge Reitpferd

*) Die Delhis-bach sind eine Art Husaren, die der Garde des Pascha's einverleibt sind; ihr Kopf ist mit einer langen schwarzen Filzmütze bedeckt, welche zwei Fuß hoch sein kann.

des Aga zu besitzen. Der Emir sagte mir, daß er das Thier sehr gut kenne, und was noch mehr zu bedeuten hätte, sei, daß er der Freund des Herrn dieses Thieres wäre und er würde, um mich zu verbinden, versuchen, diesen zu dem gewünschten Tausche zu vermögen. In demselben Augenblicke, als er mir seine Dienstanerbietnngen machte, wollte der Zufall gerade, daß der Aga kam, um sich die Befehle von Kurschid zu erholen. Der Pascha befand sich damals mit seinem ganzen Hofe in einem Garten, welcher unter dem Namen Nedjeb-Pascha bekannt ist, gelagert, woselbst sich auch alle seine Pferde auf den Wiesen befanden. Der Emir sprang sogleich zu dem Aga und ladete ihn ein, in seinem Zelte Kaffee zu trinken; darauf sprach er von seinem Pferde, suchte ihn eifrig zu bewegen, mit dem meinigen einen Tausch einzugehen, und es gelang ihm, denselben dazu zu bestimmen, indem ich 80 Piaster herausgab. Nach beendigtem Geschäfte gab ich meinem erkauften Pferde den Namen Ariaal (Hirsch); ich nahm es mit mir nach Frankreich; später kam es als Beschäler auf die Insel Martinique.

Während sich der Aga mit mir herumstritt, warf der Emir lüsterne Blicke auf einen englischen Sattel, den ich von Paris mitgebracht hatte; er sprach sich darüber gegen mich mit einer solchen Liebe aus, daß ich nicht umhin konnte, ihm denselben anzubieten. Auch nahm er ihn zu meinem großen Leidwesen an, da es mir in meiner europäischen Kleidung unmöglich war, mich an die

Sättel des Landes zu gewöhnen. Ich ließ also denselben zu ihm tragen; allein den folgenden Tag brachte ihn der Zufall darauf, mich zu fragen, wie die Haut heiße, mit welcher der Sattel überzogen sei; ich erwiederte sehr schnell, daß diese Haut, was übrigens wahr war, die eines Khansir (Schweines) wäre; sogleich wich er erschrocken zurück und bat mich inständig, denselben zurück zu nehmen, da er, wie er sagte, zu guter Muselmann wäre, um darein zu willigen, sich auf die Haut eines unreinen Thieres zu setzen.

Viertes Kapitel.

Türkische Frauen. — Es gelingt mir, in das Gemach von dreien derselben einzudringen. — Ankauf des Tadmor, des Orcan und des Ourfali. — Mehre durch den Letztern verursachte Vorfälle. — Die Ankunft Duhaï's, Scheiks des Stammes der Foedans=Anazés. — Er ißt mit uns zu Mittag. — Die Büste Ludwig's XVIII. — Abreise von Aleppo in die Wüste. — Die Qouaiq (Kuaik). — Ruinen. — Hitze in der Wüste; Luftspiegelung. — Unsere Ankunft zu Tel=el=Sultani. — Durchzug einer Karawane. — Ankunft der Foedans=Anazés; sie schlagen ihre Zelte auf; besondere Umstände hierbei. — Offenherzigkeit des Duhaï; Mittagsmahl; Kaffee, Musik, Erzähler. — Die Franzosen in Aegypten. — Abreise des Herrn von Rzewouiski nach Palmyra.

Einige Tage nach dem Austausche, welcher mir den Ariaal einbrachte, kam der Saiß=Baschi (Stallwachtmeister), mich als Arzt zu bitten, zu ihm zu kommen, um eine seiner Frauen zu besuchen, die sich unwohl befände. Ich nahm das mit dem lebhaftesten Interesse an, in der gewissen Voraussetzung, daß er mich in sein Zelt führen würde und ich endlich einige dieser so berühmten Schönheiten, welche die Türken aus Georgien beziehen, würde aufmerksam betrachten können. Aber wie groß war mein Mißvergnügen, als, nachdem wir am Zelte angekommen waren, der Saiß=Baschi still stehen blieb, und Jemandem im Innern des Zeltes folgende Worte zurief: „Hier ist der Hakim=Baschi, gieb ihm Deinen Arm.“ In demselben Augenblicke zeigte sich durch eine Oeffnung, die ich keineswegs an der Außenseite des Zeltes bemerkt hatte, ein

Arm, den man mir entgegenstreckte, um den Puls zu untersuchen. Ich befühlte ihn und sagte darauf dem Saiß, daß ich nicht das geringste Gutachten nach einem so schwachen und ungewissen Merkmale abgeben könne, und daß ich dazu durchaus die Zunge und die Augen sehen müßte. Die Kranke näherte sich darauf, auf den Befehl des wunderlichen Saiß, der Oeffnung und zeigte mir erst die Augen, dann die Zunge. Diese theilweise und vereinzelte Besichtigung war durchaus nicht zureichend, meine heftige Neugierde zu befriedigen; ich sagte also dem Saiß gerade zu, daß ich nichts entscheiden und daher auch keinen Ausspruch thun könnte, wofern ich nicht das Ganze der Gesichtszüge der Kranken zu Rathe ziehen könnte. Diese neue Forderung schien ihn zu erschrecken; er sah mich an, überlegte einen Augenblick und beschloß, indem er anderen Frauen den Befehl gab, aber immer durch die äußere Scheidewand, in einen abgeschiedenen Theil des Zeltes zu gehen. Als nun die zur Erfüllung dieser Handlung der so ganz muselmännischen Vorsicht nöthige Zeit verstrichen war, trat ich endlich unter das so erwünschte Zelt. Es bestand aus zwei Gemächern; in dem, worein ich eben gelassen wurde, befand sich eine Frau von sehr schöner Gestalt, aber von einer Körperfülle, welche mir allzu bedeutend erschien; ihre Haut war von einer außerordentlichen Weiße; sie hatte ziemlich schöne schwarze Augen, eine dicke, kurze Nase, sowie dicke, blaugemalte Lippen; ihre Backen waren tättowirt, und ein schwarzer

Streifen mit Khoel *) gezeichnet, umgab ihre Augen; ihre Hände, sowie hauptsächlich die Nägel waren mit dem Safte einer Pflanze gefärbt, die sie Henné nennen, welche sie aus Aegypten beziehen, und die eine Mahagonifarbe gibt. Diese Frau war die Kranke. Als ich sie mit Sorgfalt untersucht und sie mir auf mehrere Fragen geantwortet hatte, die ich über ihren Zustand und die Schmerzen, die sie empfand, an sie richtete, glaubte ich bei ihr die Symptome einer angehenden Schwangerschaft wahrgenommen zu haben. Kaum hatte ich ihren Mann mit dieser Entdeckung bekannt gemacht, als er in seiner Freude zwei andere Frauen herbei rief und mich befragte, ob auch bei diesen Etwas einen gleichen Zustand anzeigte. Diese Neuangekommenen hatten bemalte Gesichter, wie die Kranke, und ihre Hände waren ebenfalls mit einer Mahagonifarbe gefärbt. Eine von ihnen war eine Armenierin, welche mir unbestritten weit hübscher vorkam, als ihre beiden Gesellschafterinnen. Es war jedoch nicht die Favorite, denn der Kranken gehörte der größte Theil der Liebe des Saiß. Als ich diese beiden Nebenbuhlerinnen gleichfalls untersucht und ihrem gemeinschaftlichen Gatten berichtet hatte, daß sich nicht das geringste Zeichen einer Schwangerschaft fände, entließ er mich, indem er mir sagte, daß er auf meine Gefälligkeit, im Falle er noch

*) Eine Art Verschönerungsmittel, dessen sich alle Frauen des Orients bedienen, um den Umkreis der Augen schwarz zu färben.

meine Dienste nöthig hätte, rechnete; allein er machte mich zugleich verbindlich, mich nicht eher bei ihm zu zeigen, als bis er mich würde rufen lassen. Dieser Besuch war in der That der einzige, den ich ihm machte; ich sah ihn jedoch später ziemlich oft und erfuhr von ihm, daß ich mich in der Ursache der Unpäßlichkeit, über die ich zu Rathe gezogen worden war, durchaus nicht getäuscht hatte.

Außerdem muß ich noch erwähnen, daß ich jeden Tag gerufen wurde, meine Dienste neuen Kranken zu widmen: Türken, Juden und Katholiken würdigten mich eines gleichen Zutrauens. Vorzüglich war ich bei den Consuln Oestreichs, Rußlands und Sardiniens beschäf-tigt; alle drei waren Juden, sehr reich und sehr rechtliche Menschen; sie schienen uns sehr ergeben zu sein und baten mich recht oft, den Armen ihrer Religion meine Sorgfalt zu schenken.

Der Muhassil-Baschi (Oberzolleinnehmer) ließ mich sehr oft bitten, seine Pferde zu besuchen. Während unseres Aufenthaltes erkrankten mehre an dem Hautwurm (Seradja), und es gelang mir, sie in kurzer Zeit herzu-stellen. Dieser Würdenträger besaß eines der hübschesten arabischen Pferde in ganz Aleppo. Herr v. Portes und ich begehrten dasselbe zu kaufen, er aber weigerte sich lange Zeit und willigte erst später, einige Tage vor un-serer Abreise, ein, es uns käuflich zu überlassen. Die-ses Pferd hatte ihm ein arabischer Scheik zum Geschenk

gemacht, dessen Zelte bei den Ruinen von Palmyra aufgeschlagen waren; auch nannten wir es Tadmor, weil die Araber diesen Namen der so berühmten Stadt beilegen. Um es zu erhalten, waren wir aber genöthigt, zugleich ein anderes Pferd, Orcan genannt, mit zu kaufen, dessen sich der Muhassil durchaus entledigen wollte. Sein Ankauf war eine der vorzüglichsten Bedingungen des Kaufes Tadmor's; wir mußten ihn also wider unsern Willen mitnehmen. Der Tadmor war das Pferd, welches der Muhassil bei großen Aufzügen ritt; auch hatten wir ihn das erste Mal, mit dem reichsten Schmuck bedeckt, in einem der Höfe des Palastes von Kurschid Pascha gesehen, und zwar eines Tages, wo sein Herr zu einer Festlichkeit, an deren Zweck ich mich nicht mehr erinnere, in den Serail gerufen worden war.

Eines Abends, als ich mich noch bis spät bei dem Pascha aufgehalten hatte, äußerte ich gegen den Emir-Akhor die Befürchtung, die Thore Aleppo's verschlossen zu finden. Da ich zu Fuß in den Palast gekommen war, bot mir der Emir sogleich ein Pferd an, indem er mir sagte, daß, wenn ich den Gang desselben beeilen würde, ich noch zu rechter Zeit in der Stadt eintreffen könnte. Ich willigte sogleich ein, da wirklich eins schon gesattelt und gezäumt im Stallhofe bereit stand, auf den Fall, daß Jemand seiner bedürfte. Den ganzen Tag stehen auf diese Art eine gewisse Anzahl Pferde beständig zur Verfügung der Offiziere des Pascha's; einfach an den

Füßen befestiget, bedarf es eines Augenblicks, um im Sattel zu sein und davon zu sprengen. Ich bedurfte also weniger, denn einer Minute, um auf dem Wege nach Aleppo zu sein; das Pferd, welches ich ritt, war außerordentlich kräftig; sein Haar war silbergrau; es hatte starke und musculöse Gliedmaßen, einen leichten Rams-Kopf und eine Höhe gegen 4 Fuß 9 Zoll. Bei einem Barak-Araber-Stamme geboren, der gewöhnlich bei Ourfa, auf der andern Seite des Euphrats, sein Lager aufschlägt, hatte er dieser Abstammung wegen den Namen Ourfali erhalten. Dank seiner Schnelligkeit, daß ich in der That einen Augenblick noch vor Thorschluß die Stadt erreichte. Die kurze Reise, die ich eben mit ihm gemacht hatte, setzte mich in den Stand, das Thier zu würdigen: ich fand in ihm das größte Vermögen; sein Trab hatte insbesondere eine außerordentliche Schnelligkeit, obgleich er nicht an diese Gangart gewöhnt worden war, denn die Araber und Türken, wie man weiß, verbieten sie ihren Pferden nicht nur, weil sie fürchten, dieselben zu sehr zu ermüden *), sondern weil ihnen

---

*) In diesem Punkte haben die Türken, sowie die Araber eine ganz falsche Ansicht, denn der Galopp ist gerade die anstrengendste der natürlichen Gangarten des Pferdes, weil nicht nur die Athmungswerkzeuge mehr angegriffen werden, als im Trabe, sondern auch da die Last des Körpers nicht gleichmäßig auf allen vier Gliedmaßen in den fortgesetzten Sprüngen, die in drei Tempos erfolgen, vertheilt ist; indem stets der äußere Hinterfuß die größte Anstrengung zum Abstoßen erleidet und

auch die Art ihres Sitzes zu Pferde nicht erlauben würde, sie lange auszuhalten. Ungeachtet der wenig einnehmenden Form seines Kopfes, rieth ich dennoch dem Stallmeister, Herrn v. Portes, das Pferd zu kaufen; er weigerte sich keineswegs, allein er wollte dasselbe vorher selbst versuchen. Mit den Proben, denen er es unterwarf, zufrieden gestellt, unterhandelte er über den Preis mit dem Emir und kam in den Besitz desselben. Der Ourfali hatte einen ziemlich böswilligen Charakter; er liebte nicht, seinen Willen unterzuordnen, und dennoch war er leicht genug zu reiten, wenn man ihn mit Behutsamkeit und Güte behandelte. Aber eines Tages, wo wir in Gesellschaft mit einigen Europäern die Parthie veranstaltet hatten, den Keif (Lustritt) in einem der Gärten bei dem Dorfe Bab-Allah (Gottesthor) gelegen, zu machen, hätten

---

auf dem äußern Vorderfuße das stärkste Gewicht nach jedem Galoppsprunge lastet; die inneren Füße sich hingegen freier und erhabener bewegen, so werden auch jene dadurch mehr angegriffen und müssen sich daher früher abnutzen. Bei dem Trabe hingegen, welcher in zwei Zeitabschnitten geschieht, übernehmen stets zwei kreuzweis zu Boden gesetzte Füße die Last des Körpers, während sich die andern beiden forschreitend frei über dem Boden erheben.

Noch erlaube ich mir, jeden Reiter, zur Schonung seines Pferdes, darauf aufmerksam zu machen, sein Pferd im Galopp manchmal zu wechseln, damit nicht die Füße einer Seite zu sehr angestrengt werden.

Anmerkung des Uebersetzers.

wir beinahe das Zutrauen, welches wir bisweilen zu dem guten Naturell des Durfali hatten, sehr theuer bezahlen müssen. Die Sache war nehmlich folgende:

Als die Consuln der verschiedenen europäischen Mächte, eine ziemlich große Anzahl Franken und ihre Frauen schon weggeritten waren, setzten sich die Herren Guis, v. Portes und Caussin v. Perceval mit mir auf, um sie einzuholen. Der Stallmeister v. Portes ritt den Durfali, die Herren Guis und Caussin jeder eines ihrer Pferde, und ich den Abou=Séif, den Araber, welchen Kurschid dem Herrn v. Portes zum Geschenk gemacht hatte. Es war sehr heiß, und wir ritten Schritt; als wir auf dem Platze El=Meidan=El=Akhdar (grünen Platz) ankamen, an welchen eine der Gartenmauern stößt, innerhalb welcher die Pferde des Pascha's während der ganzen Graszeit geweidet hatten, erblickten wir den Emir=Akhor, der einen Taouach=Nawouan (Wallach mit hoher Action) ritt, und, nur auf einem einfachen Saumsattel *) sitzend, die Heuernte, welche er auf diesem Platze veranstaltet hatte, beaufsichtigte. Dieses Heu war das erste, welches man in diesem Lande einerntete, da die Bewohner desselben kein anderes Futter für ihre Pferde kennen, als zerriebenes Gerstenstroh und Gerstenkörner; das Heu war reichlich und gut. So wie der Emir uns sah, zog er den Säbel und stürzte im Scherz

*) Die Taouachi=Nawouan tragen nie Sättel, so wie diejenigen der Gdiche und die Wallachen.

auf uns zu; Herr von Portes war der Erste, den er erreichte. Der Ourfali, über diesen Anlauf in schnellem Galopp erschreckt, nahm die Sache ernsthaft, bäumte sich gegen seinen vorigen Herrn und versetzte ihm von vorn einen Hufschlag auf den Kopf, welcher ihm seinen Cahouk *) tief über das Gesicht bis an die Schultern niederdrückte; bei demselben Sprunge brachte er auch seinen Reiter zur Erde, indem er ihm einen so gewaltsamen Schlag mit dem Kopfe unter das Kinn versetzte, daß er ihn weit und fast ohne Bewußtsein von sich warf. In derselben Zeit schlug er so kräftig aus, daß er Herrn v. Portes unzweifelhaft getödtet haben würde, wenn er durch den Sturz minder betäubt gewesen wäre und das Unglück gehabt hätte, den Kopf ein wenig zu erheben. Sowie sich der Ourfali frei fühlte, lief er nach dem Pferde des Herrn Caussin, welcher so eben durch die Gartenpforte zu entkommen suchte, er holte ihn aber bei dem Springbrunnen ein, fiel über ihn her und versetzte ihm einen so heftigen Schlag auf den rechten Steigbügel, daß Herr Caussin am Beine eine bedeutende Beschädigung davon trug. Während das wüthende Thier so beschäftigt war, hatte Herr Guis Zeit gehabt, einen Zufluchtsort zu finden, und der Emir hatte unterdessen seinen Cahouk wieder gehörig aufsetzen können. Ich hatte mich in die Ebene geflüchtet; Ourfali säumte nicht, sich auch nach dieser

*) Ein Kopfputz von Filz, der oben weiter als unten ist.

Gegend mit erschrecklichem Geschrei zu begeben. Fürchtend, daß er auch auf mich springen würde, sprang ich in aller Eile vom Pferde und flüchtete auf das schnellste, indem ich den Abou=Séif am Zaume nach mir herzog. Unglücklicher Weise konnte ich nicht so schnell laufen, als der Durfali; er erreichte mich also bald, warf sich auf den Abou=Séif und gab ihm einen so heftigen Schlag vor die Brust, daß er ihn so zu sagen auf mich warf. Der Gegenstoß dieses Anprallens war so fürchterlich, daß ich, einige Schritte weit geschleudert, die Erde mit meinem Gesichte, der Brust und dem Unterleibe aufstieß und einige Augenblicke liegen blieb, ehe ich wieder zum Bewußtsein gelangte. Als ich mich endlich mit halbzerbrochenem und zerschlagenem Körper wieder in eine sitzende Stellung brachte, sah ich den Abou=Séif, noch immer vom Durfali verfolgt, eine seltene Schnelligkeit entfalten.

Ich weiß nicht, was noch daraus entstanden wäre, wenn sich der Emir=Akhor, nicht von einigen Türken unterstützt, welche ein glücklicher Zufall auf den Schauplatz führte, bemüht hätte, diese beiden Kämpfer zu fangen und uns auszuhändigen. Jeder von uns setzte sich nun, so gut er konnte, auf, und wir erreichten endlich unsere Gesellschaft. Das Ende des Spazierrittes lief ohne Vorfall ab, nur daß ich genöthigt wurde, zeitig nach dem Kan zurückzureiten, um für mich selbst Sorge zu tragen. Ich kam mit einer Art von Steifheit davon, die nach einigen Tagen vollkommen verschwunden war. Was Herrn von

Wortes betraf, so waren die Folgen des Sturzes auch nicht ernstlicher, nur mußte er sein Gesicht fast eine Woche lang verbinden.

Die Zeit kam endlich heran, wo wir den Beduinenstamm sehen sollten, von welchem wir schon so lange Zeit erwarteten, daß er seine Zelte in der Wüste Aleppo's aufschlagen würde. Es hielt sich in der Stadt ein Janitschar auf, der den Scheik in Folge der Reisen, die er alle Jahre mit den Turkomanen dorthin machte, auf das genaueste kannte, welche sich zu gewissen Zeiten in die Wüste begeben, um sich mit neuen Kameelen zu versorgen. Dieser Mann, der sich Saïd-Hassan nannte, machte den Mäkler in Beziehung auf alle Käufe dieser Gattung; Niemand als er, war also besser von allen Bewegungen der arabischen Stämme unterrichtet, welche des Handels wegen an die verschiedenen Grenzen der Wüste kommen. Auch war er der Erste, der uns die Nachricht gab, daß der Scheik des Araberstammes Foedans-Anazés, dessen Ankunft wir erwarteten, endlich zu Haleb (Aleppo) erschienen wäre und dem Kurschid-Pascha Geschenke brächte, wie es der Gebrauch erheischet, wenn man von ihm Friedensversicherung und die Erlaubniß erhalten will, in dem Gebiete seines Paschaliks zu lagern.

Gleich den folgenden Tag ging der edle Pole, von dem ich schon oben gesprochen habe, der Graf Rzewouiski, den Duhaï, wie sich dieser arabische Scheik nannte, zu sich zur Mittagstafel einzuladen. Dieser nahm es an

und begab sich, von einigen der vornehmsten Beduinen seines Stammes begleitet, nach Aleppo. Nach dem Mahle machte der Graf seinem Gaste einige Geschenke und unterhandelte mit ihm um den Schutz, dessen er bei einer Reise, die er sich in die Ruinen Palmyra's vorgenommen hatte, benöthigt war; der Preis, über welchen man einig geworden, war ein Kameel.

Einige Tage darauf ladete Herr von Portes seinerseits Duhaï zum Mittagsmahl im Kan des französischen Consulats ein; Saïd-Hassan, der Janitscharen-Mäkler, führte ihn uns zu. Der Scheik kam in unserem Hofe, auf einer arabischen Stute von ziemlich ärmlichem Ansehen, an. Ich wunderte mich aber nicht, ihn so schlecht beritten zu sehen, da ich wußte, daß die Araber, wenn sie in eine Stadt zu kommen wagen, dieß allemal aus Furcht zu thun pflegen, die rohe Begierde und allmächtige Habsucht der Türken zu reizen. Duhaï wurde von seinem Geheimschreiber Daud und vier anderen Bedienten begleitet; er war ein kleiner, sehr häßlicher Mann mit sehr kleinen Augen und der verbrannten Gesichtsfarbe der Bewohner der Wüste. Herr von Portes empfing denselben beim Absitzen und nöthigte ihn, in unsere Wohnung hinauf zu gehen; er ließ sich nicht weiter bitten; seine Beduinen folgten ihm. Indem er in unseren Saal trat, zog er seine Stiefel aus und bestieg den Divan, auf welchen er sich setzte, indem er die Beine unter sich kreuzte. Man reichte ihm sogleich Kaffee und eine sehr schöne Pfeife

mit einer Bernsteinspitze; hierauf bat ihn Herr von Portes, es sich bequem zu machen und zu denken, daß er zu Hause sei, so wie Alles, was er im Zimmer sähe, nach Belieben zu gebrauchen. „Wenn das ist,“ sagte sogleich Duhai, „so gehört mir diese Pfeife.“ Als er geraucht hatte, händigte er in der That dieselbe dem Said-Hassan ein, der ihn begleitete. Dieser hütete sich wohl, dieselbe auszuschlagen und nahm sie ohne weitere Umstände an. Ich erfuhr nachher, daß diese Freigebigkeit des Scheiks ein schon im voraus abgemachtes Uebereinkommen war, indem nehmlich ein zwischen dem Mäkler und ihm abgeschlossener Vertrag dem Ersteren, in der Eigenschaft als Mäkler, alle Geschenke von wenig Werth, die der Zweite während seines Aufenthaltes zu Aleppo erhalten konnte, zusicherte.

Herr von Portes hatte in dem anstoßenden Zimmer ein Mittagsmahl bereiten lassen, das nach arabischer Weise auf der Erde aufgetragen war. Als man nun dem Scheik, so wie dessen Geheimschreiber meldete, daß sie erwartet würden, begaben sich beide dahin und fanden die vier Beduinen vom Gefolge des Duhaï schon vor den Speisen niedergekauert, wovon bereits ein großer Theil unter ihren Händen verschwunden war. Dieser Mangel an Achtung gegen ihren Häuptling schien der Letztere nicht im geringsten übel aufzunehmen, denn er nahm ohne weitere Ceremonie bei seinen Leuten Platz und wußte sehr wohl die verlorene Zeit einzubringen. Da die Araber im

Allgemeinen für sehr mäßig gehalten werden, so erstaunte ich nicht wenig, den Scheik mit seinen Leuten die Speisen mit einer solchen Gefräßigkeit verarbeiten zu sehen, wovon ich noch nie ein Beispiel gehabt hatte, und so verschwand in wenig Minuten ein reichlich versorgtes Mittagsmahl. Nachdem dieses aufgehoben war, reichte man dem Scheik wieder eine Tasse Kaffee; seine Pfeife wurde dazu von einem Beduinen gestopft und angezündet, der sie ihm so vorbereitet darreichte; die Unterhaltung bezog sich dabei auf den Vergleich, den wir mit ihm einzugehen hatten, um seinen Schutz für die ganze Zeit unserer Reise in der Wüste zu erkaufen. Er sagte, daß er uns darauf nicht unmittelbar antworten könne, daß er die Liste der Gegenstände, die er von uns zu erhalten wünschte, durch Daud schicken würde, und fügte hinzu, daß, da er noch keine einzige Audienz bei dem Pascha hätte erhalten können und erst den kommenden Tag angenommen werden würde, er daher verschöbe, uns erst nach dieser Ceremonie wieder zu sehen, und uns den Tag und die Stunde seiner Abreise, sowie den Ort, wo wir wieder zusammentreffen müßten, anzuzeigen. Als der Augenblick gekommen war, wo wir uns trennten, grüßte uns Duhaï, indem er seine Hand an sein Herz, seinen Mund und seinen Kopf legte und diese Worte sprach: „Wir sind jetzt Brüder, da wir Brot und Salz zusammen gegessen haben, Ihr könnt also auf mich rechnen.“ Wir hatten uns erhoben, um ihn zu begleiten; als wir auf den Gang kamen, sah Duhai

die Thüre der Gallerie des Herrn Guis geöffnet; er fragte, ob er sich zu Hause befände, worauf man ihm antwortete, daß er abwesend wäre. Dieses störte ihn aber nicht, er trat ein und durchlief die ganze Gallerie mit vieler Neugierde. Am Ende angekommen, erblickte er eine Gypsbüste von Ludwig XVIII; sogleich erkundigte er sich, was dieses Bild vorstellte; man sagte ihm, daß er in demselben das Bildniß des Sultans von Frankreich sähe. Es noch näher zu betrachten, entledigte er sich von neuem seiner Stiefel, stieg auf einen Divan, welcher sich am Fuße des Untersetzers der Büste befand, und nachdem er dieselbe ganz nach Gefallen betrachtet hatte, rief er, indem er seinen Finger an das Gesicht des seligen Königs legte: „Du bist sehr groß, aber Gott ist Dein Herr, und Du wirst sterben.“ Nach dieser Bemerkung versprach er nochmals, uns wieder zu besuchen, saß auf und ritt nach seinem Lager zurück, das er in geringer Entfernung von der Stadt an der äußersten Grenze der Wüste aufgeschlagen hatte.

Den folgenden Tag brachte Daud dem Herrn von Portes die Liste der Gegenstände, welche der Scheik als den Preis für seinen Schutz verlangte; sie bestanden unter anderen Dingen aus mehren Centnern Reis, Zucker, Essenzen für die Frauen und zwei und zwanzig vollständigen arabischen Anzügen. Da uns diese letzte Bedingung zu schwer auszuführen war, so erlangten wir, dieselbe durch eine Summe von 400 türkischen Piastern (300 Franken)

zu ersetzen; das Uebrige wurde in Natur gegeben. Diese Uebereinkunft war durchaus nothwendig, weil es uns ohne dieselbe unmöglich gewesen wäre, in die Wüste zu dringen; es ist ein Tribut, den alle Europäer, die sich dorthin wagen, zahlen müssen. Der Scheik ließ uns zugleich sagen, daß er riethe, unsere fränkischen Kleider abzulegen und die Kleider der Beduinenvölker, die uns begegnen könnten, anzunehmen, um nicht die Habsucht derselben zu erregen.

Nachdem der Scheik endlich seine Audienz bei Kurschid erhalten hatte, bot er dem Pascha ein sehr schönes, kastanienbraunes arabisches Pferd, $5\frac{1}{2}$ Jahre alt und 4 Fuß 8 Zoll hoch, an. Der Letztere gab ihm dagegen, als Bundesunterpfand, einen sehr schönen Pelz und ein mit Gold durchwirktes Taschentuch, welches der Scheik in Form einer Hauptbinde auf seinem Kopfe anbrachte. Den folgenden Tag machte er uns seinen Besuch in dieser neuen Kleidung, wobei er uns sagte, daß es ihm erwünscht sein würde, wenn wir in wenig Tagen abreisten. Er hatte noch vorher zu einigen europäischen Consuln zu gehen, mit denen er gewöhnlich einige Geschäfte abzumachen hatte, und die ihm jedes Jahr eine Art von Tribut zahlen. Wir verwendeten einen Theil der Zeit, welche uns in Aleppo noch übrig blieb, die Ställe des Paschaliks und die demselben vom Scheik geschenkten Pferde zu besuchen. Von allen denen, die wir sahen, war das Pferd, welches er dem Pascha verehrt hatte, dasjenige, das uns das

schönste zu sein schien; man konnte an demselben einige Magerkeit aussetzen, allein dieser Fehler ist allen Thieren, die in der Wüste leben, eigen.

Es war am 17. Juni 1819, als wir, in das Costüm der Beduinen gekleidet, endlich abgingen, um mit unseren Freunden in der Wüste zusammenzutreffen. Dies geschah, und wir schliefen in ihrem Lager. Den Tag darauf stieß der Graf Rzewouiski, von Caussin von Perceval und fast allen Franken begleitet, die sich damals zu Aleppo befanden, noch vor Sonnenaufgang zu uns. Diese Herren kamen, um uns eine glückliche Reise zu wünschen; wenige Zeit nach ihrer Ankunft setzte sich unsere Karawane in Marsch. Sie bestand aus dem Scheik und fünfzig Arabern, welche ihm bis zu diesem Theile der Grenze der Wüste gefolgt waren. Diese Araber ritten theils Kameele, theils Stuten; jedoch befanden sich auch unter ihnen einige Turkomanen, welche mit Pferden beritten waren, und die außerdem noch Esel besaßen, welche sie mit Gerste beladen hatten. Saïd=Hassan hielt sich zu den Letzteren; sie nahmen ihn mit, damit er ihnen, wie ich schon gesagt habe, bei ihren Kameeleinkäufen als Mäkler diene. Der Graf von Rzewouiski hatte einige Diener bei sich, und die Begleitung des Herrn von Portes und meiner Person bestand aus einem christlichen Bedienten von arabischer Abkunft, mit Namen Georg, welcher ein wenig Französisch sprach; ferner in einem jungen Manne, dem Sohne eines alten französischen Consuls

zu Ladakia, mit Namen Geoffroy, der bei uns den Dienst eines Drogmanns versah, überdies in einem alten Zigeuner, welcher bestimmt war, uns im Falle der Noth als Eilbote zu dienen. Außerdem wurden wir auch von einem armenischen Bedienten, Megredich genannt, begleitet, den der östreichische Consul zu Aleppo, Herr Raphael Pitioto, mit dem Grafen sendete, um einige Fohlen einzukaufen.

Herr von Portes und ich, wir bestiegen jeder ein Kameel, aber es fehlte viel daran, daß uns diese Art zu reiten angesprochen hätte, ich fand dieselbe vielmehr unausstehlich, da das Thier, welches mir zu Theil geworden war, zu wenig Kräfte besaß und bei jedem Schritte stolperte; einige Male kam es sogar zum Fallen und ich würde wirklich die Glieder gebrochen haben, wenn wir nicht auf einem feinen und tiefen Sande marschirt wären, welcher diese Stürze glücklicherweise wenig gefährlich machte. Endlich erbarmte sich meiner ein Turkoman, indem er mir sein Pferd anbot, das ich mit dem herzlichsten Danke annahm; jedoch behielt ich es nicht lange, denn da ich bemerkte, daß der Stallmeister nicht besser daran war, als ich früher, so beeilte ich mich, ihm mein neues Fortkommen anzubieten, das er endlich annahm. Ich bestieg nun sein Dromedar, welches sicherer war, als das Kameel, das ich verlassen hatte; auch hatte ich mit diesem nicht die Vorfälle zu befürchten, denen mich das erstere so oft ausgesetzt hatte.

Vier Stunden mochten wir etwa marschirt sein, als der Scheik die Karawane bei einem kleinen Dorfe, von Maouâli-Arabern bewohnt, deren einziges Eigenthum aus einigen Büffel- und Schaafheerden besteht, anhalten ließ. Wir bivouaquirten an den Ufern der Douaiq, einem Flusse, welcher Aleppo durchströmt, und an welchem wir die Ruinen einer alten Mühle sahen. Sein Wasser war sehr klar, und da es sehr heiß war, legten Einige unter uns sogleich ihre Kleider ab und beeilten sich, sich hier eine Abkühlung zu verschaffen, welche sie sehr nöthig hatten. Das Bad verlassend, gingen wir in ein, nach europäischer Art, von Zwillich verfertigtes Zelt, mit welchem wir uns aus Vorsicht versehen hatten, und in welchem wir unser Mahl aufgetragen fanden, da wir uns mit einigen Mundvorräthen und vorzüglich mit Zwieback versorgt hatten. Im Augenblicke, als wir uns anschickten, uns über das Mahl her zu machen, trat der Scheik in das Zelt und setzte sich ohne Weiteres in unsere Mitte.

„Wenn ich in meinem Lager sein und mich zu Hause befinden werde," sagte er zu uns, „werde ich mir ein großes Vergnügen daraus machen, Euch zu empfangen, und Euch auf eine solcher Gäste würdige Weise bewirthen; allein bis dahin wundert Euch nicht, wenn ich oft erscheine, um Euere Mahlzeit zu theilen."

Diese Verheißung war unnöthig, um uns durch seinen Besuch befriedigt zu zeigen, denn wir empfingen ihn auf das beste; er aber zeigte einen so heftigen Appetit,

daß Alles, was wir aufgetragen hatten, verschwand. Den folgenden Morgen hoben wir das Lager auf und übernachteten dann wieder an den Ufern der Douaiq an einem Orte, welcher unter dem Namen Merdj=el=Sultani bekannt ist, und der sich auf der Stelle befindet, welche eine alte Stadt einnahm, die die Bewohner des Landes Quinnesrin nennen. Auf ihren Ruinen haben die Araber ein kleines Dorf gebaut, das jetzt dem Harem=Kaya des Pascha von Aleppo gehört. Ich ging mit mehreren Beduinen dahin spazieren und war hier so glücklich, einen kleinen Vorrath von Eiern zu finden, den ich kaufte. Darauf brachte ich einige Augenblicke damit zu, die Ruinen zu besuchen; gegen mein Erwarten fand ich hier noch eine ziemliche Anzahl aufrechtstehender Säulen; andere, in noch größerer Menge, lagen halb verschüttet unter dem Sande.

Den folgenden Tag setzten wir unsere Reise eben so zeitig fort, als den verflossenen. Nachdem wir vier Stunden lang auf einem brennenden Sande marschirt waren, erblickten wir endlich im Süden einen kleinen Berg, dessen Gestalt und Höhe von der einförmigen Ansicht der Sandflächen, die wir bis jetzt durchstrichen hatten, angenehm abstach; derselbe war der Tel=el=Sultani (Hügel des Sultan). Wir wußten, daß der Stamm des Duhaï, den wir erreichen wollten, den Fuß dieses kleinen Berges gewählt hatte, um seine Zelte daselbst aufzuschlagen; man denke sich daher unsere Ungeduld, bald dort

anzukommen. Jedoch befanden wir uns noch ziemlich weit davon, als sich plötzlich einige arabische Reiter am Saume des Horizonts zeigten und die Richtung nach unserer Seite zu nehmen schienen; sogleich gingen einige Araber unserer Karawane ab, die Neuankommenden zu beobachten; nachdem aber diese in denselben Araber ihres Stammes erkannt hatten, kamen sie wieder zu uns. In diesem Augenblicke waren wir, Herr v. Portes und ich, nur beschäftigt, die Formen einiger von den Pferden der Araber, die wir erblickten, aufzufassen. Herr v. Portes machte mich auf eine kleine braune Stute aufmerksam, die eine überraschende Schnelligkeit entfaltete. Eine Vertiefung des Bodens ließ sie aus unseren Augen verschwinden, und als wir nachforschten, was aus ihr geworden sein könnte, sahen wir dieselbe im Verlauf einiger Minuten plötzlich bei uns. Der Scheik gab den neuen Reitern den Befehl, dem Stamme anzukündigen, daß er sich mit Kurschid verbündet hätte und sogleich das Lager, welches er im Augenblicke inne habe, abbrechen und daselbe zu Tel=el=Sultani aufschlagen könne. Kaum hatte er das ausgesprochen, als die Araber ihre Pferde ansprengten und sich mit einer solchen Schnelligkeit entfernten, daß wir sie im Verlauf von einigen Augenblicken aus dem Gesicht verloren hatten.

Dieser Umstand hielt unsern Marsch nicht im mindesten auf; wir setzten ihn fort, indem wir uns immer mehr in die Wüste vertieften. Die Hitze wurde daselbst

übermäßig, vorzüglich für uns Europäer, und wir würden sie vielleicht, ungeachtet des höchsten Grades ihrer Heftigkeit, noch ziemlich leicht überstanden haben, wenn nicht von Zeit zu Zeit Windstöße der Wüste gekommen wären, die uns Brust und Haut austrockneten. Zur Steigerung unserer Leiden wurde der Durst, der uns fast verzehrte, durch die Wirkungen der Luftspiegelung noch mehr erregt, welche unseren Augen stets, und zwar in ziemlicher Nähe, einen See erblicken ließ, den wir immer zu erreichen glaubten, und welcher sich, so wie wir vorschritten, zugleich entfernte. Die Qualen, die wir zu ertragen hatten, wurden so heftig, daß wir, um unsern Schmerz zu mäßigen, ein wenig von der Sonne vertrocknetes Gras in den Mund nahmen, welches, indem wir es kauten, einen leichten Speichelfluß hervorbrachte, durch den wir einige Augenblicke Linderung erhielten.

Nachdem wir lange genug marschirt waren, kamen wir endlich an den Fuß dieses Berges. Wie groß war aber unsere Freude, als wir, uns ihm nähernd, einen schönen Grasplatz mit dichtem und buschigem Grase vor uns ausgebreitet sahen, dessen schönes Grün auf die angenehmste Weise von den nackten und brennenden Boden abstach, den wir eben durchwandert hatten! Ein Bach eines süßen und klaren Wassers durchrieselte ihn nach allen Richtungen; die Ufer dieses Flüßchens waren mit einer Art sehr zuckerreichen und hohen Rohres bedeckt, das diesen so seltenen und kostbaren Schatz der Wüste,

den Blicken ihrer Bewohner entzieht. Wie sonderbar! Dieses Rohr diente einigen wilden Schweinen zum Zufluchtsort, die wir, ohne eines einzigen habhaft werden zu können, verfolgten, denn sie entflohen auf den Berg. Kaum waren wir von unserer Verwunderung zurückgekommen, als sich Duhaï näherte und uns den Ort anwies, wo wir unsere Zelte aufschlagen sollten. Die Turkomanen lagerten ungefähr sieben oder acht hundert Schritte von uns zur Rechten; der Scheik ließ das seinige in der Mitte des Grasplatzes aufrichten und kam dann den Abend zu uns, um den Rest unserer Vorräthe aufzehren zu helfen.

In den Morgenstunden des folgenden Tages sahen wir südlich am Saume des Horizonts eine große Anzahl Kameele, die wir für die Heerde von dem Stamme des Duhaï ansahen; sie näherten sich einer sehr reichhaltigen Quelle, welche sich am Fuße des Tel-el-Sultani befindet, und die dem Bache Nahrung gibt, dem wir die kleine Grasinsel zu danken hatten, auf welcher wir uns befanden. Dort angekommen, wurden diese Thiere als einer Karawane angehörig erkannt, die durch die Wüste zog. Duhaï begab sich sogleich zu ihnen und forderte den Tribut, den alle Thiere, sowie alle Reisende, welcher Anzahl sie auch seien, dem Scheik, dessen Gebiet sie durchwandern, abtragen müssen.

Die Araber dieser fremden Karawane gehörten zu einem Stamme, welcher gewöhnlich in dem Theile der

Wüste lagert, wo sich die Ruinen von Palmyra befinden. Unter dem Namen Sakanée bekannt, betreibt dieser Stamm den Aschen= und Steinsalzhandel mit Aleppo und Idlep. Die Zahl der Kameele, welche diesen Zug ausmachten, konnte sich auf drei hundert belaufen; sie waren alle mit diesen beiden Kaufmannsgütern belastet und trugen außerdem eine ziemliche Menge Straußfedern, deren einige Herr v. Portes kaufte. Den andern Morgen begaben sie sich beim Aufgang der Sonne auf den Marsch; schon längst hatten wir sie aus dem Gesicht verloren, als wir gegen zehn Uhr im Süden noch eine ziemliche Anzahl Reiter erblickten, die sich uns ebenfalls näherten; es war der Vortrab der Foedans, deren Scheik Duhai war. Sie recognoscirten den Platz, wo sie ihr Lager aufschlagen sollten; alle waren mit Stuten beritten, deren einige von ihren Füllen begleitet wurden. Sie durchritten zuerst den Platz, der ihre Zelte aufzunehmen hatte; nachdem dieß geschehen war, saßen sie ab, und Jeder wählte sich einen Platz, auf dem er sich niederlassen wollte, pflanzte seine Lanze als Zeichen der Besitznahme auf und befestigte an dieselbe seine Stute am Fuße. Als diese erste Handlung abgethan war, begaben sich Alle in das Zelt des Scheiks, um die Ankunft ihrer Familien abzuwarten. Wir glaubten schon, daß diese nicht eher, als den kommenden Tag eintreffen würden, als wir gegen Abend am südlichen Ende des Horizonts eine große Staubwolke aufsteigen sahen, und so wie sie sich

uns nach und nach näherte, erblickten wir eine große Menge beladener Kameele, von einer guten Anzahl Araber jedes Alters begleitet. Sowie die Karawane ins Lager rückte, wurden die Lanzen auf allen Punkten aufgesteckt; bald war mit denselben der Boden bedeckt, und der Anblick, den dieser ganz aufrecht stehende Waffenwald gewährte, war wirklich recht furchtbar. Der Platz, wo die Lanze steckte, bezeichnete die Thüre jedes Zeltes; bald waren die Zeltpflöcke eingeschlagen, die Leinwand wurde aufgespannt, und jede Familie konnte Besitz von ihrer neuen Wohnung nehmen.

Als Duhaï alle nöthigen Zubereitungen zur Niederlassung seiner Familie beendigt hatte, kam er zu uns, um uns für die geschäftige Höflichkeit zu danken, welche er immer in uns gefunden, und setzte hinzu: „Weil Eure Reise den Zweck hat, Pferde zu kaufen, so müsset Ihr auch nothwendigerweise mit Geld versehen sein, denn das wisset Ihr so gut als ich, daß Ihr ohne baares Geld von unseren Arabern nicht einen Esel erhalten könnt. Wenn ich Euch also einen Rath geben darf, so verstecket sorgfältig Eure Münzsorten und machet Niemand, selbst mich nicht, zu Euerm Vertrauten."

Diese Offenherzigkeit gefiel uns, wir benutzten sie und gruben noch den nehmlichen Abend in unserem Zelte ein Loch, worein wir den Mantelsack, der unsere Reichthümer einschloß, verbargen; darüber breiteten wir die Teppiche, welche uns anstatt Bett dienten, aus. Später,

als wir nöthig hatten, zu unserem Gelde unsere Zuflucht zu nehmen, schloß sich einer von uns sorgsam im Zelte ein, nahm mit aller Behutsamkeit, die unsere Stellung uns anzuwenden gebot, die nöthige Summe aus dem Mantelsack, und legte ihn darauf wieder mit der größten Sorgfalt in den von uns gefertigten Schlupfwinkel. Ich komme auf den Besuch des Scheiks zurück: er endigte denselben damit, daß er an uns eine Einladung zum Mittagsmahl ergehen ließ, welche wir annahmen und ihm folgten. An der Thüre fanden wir eine ungeheure hölzerne Schüssel auf einer Matte stehend, welche mit halbgekochtem Reis angefüllt war, dessen Masse, pyramidenförmig gehäuft, nicht weniger als drei Fuß Höhe hatte. Die Grundfläche dieses sonderbaren Gebäudes war, wie man sich wohl denken kann, sehr breit; seine äußerste Spitze war mit im Wasser gekochtem Kameelfleische belegt. Nachdem uns der Scheik das Zeichen zum Niedersetzen gegeben hatte, ließ er zwischen Herrn v. Portes und mir einen ehrwürdigen Greis setzen, dessen langer weißer Bart am äußersten Ende mit Henné *) roth gefärbt war.

Als sich Jeder von uns mit gekreuzten Beinen auf die Erde um die Schüssel gesetzt hatte, machte der Greis, den uns Duhaï als Nachbar zugetheilt hatte, mit seiner

---

*) Henné ist der Saft einer Pflanze, welche eine Mahagony-Farbe gibt.

Hand ein Loch in den Theil der Reisschüssel, welcher sich gerade vor Herrn v. Portes und mir befand; goß in die beiden Höhlungen Leben (geronnene Milch) und nahm, nur immer seine Finger gebrauchend, Fleisch von der Höhe der Pyramide, zertheilte es und that die Stücken in die Milch, die er eben eingegossen hatte. Ein Jeder that dasselbe, und wir waren nicht wenig in Verlegenheit, von dieser Mischung Gebrauch zu machen. In unserer Verwirrung sahen wir auf unsere Nachbarn und nahmen wahr, daß sie sich ihrer Finger bedienten, um das Gemisch, welches Jeder vor sich hatte, in den Mund zu bringen. Wir ahmten ihnen nach und bereiteten uns, so gut wie wir konnten, eine Art von Fleischklöschen, die wir nicht unterließen mit gutem Appetit zu essen. Nach der Mahlzeit, die nicht lange dauerte, erwarteten wir, daß man uns zum Aufstehen ein Zeichen geben würde; der Scheik erhob sich zuerst, Herr v. Portes und ich, wir thaten dasselbe. Andere Gäste, welche vom Anfange der Mahlzeit an hinter uns gestanden hatten, warteten nur auf einen unbesetzten Platz, um sogleich eintreten und sich an die Schüssel setzen zu können; diese machten nachher Anderen Platz, welche auch ihre Nachfolger hatten, bis endlich der ungeheure Haufen Reis, bei dem wir den Anfang gemacht hatten, völlig verschwunden war. So wie wir die Tafel verließen, reichte uns ein Sclave in einer Tasse von Zink, die wahrscheinlich die einzige war, welche Duhai besaß, da sie allen Mitgästen diente, zu

trinken. Der Scheik ließ uns dann in sein Zelt gehen, wo wir eine auf vier Pflöcken ausgespannte Kameelhaut fanden, die einen großen Wasserbehälter ausmachte, in dem wir uns die Hände, den Mund und den Bart waschen mußten. Wir waren so glücklich, die Ersten zu sein, denn dasselbe Wasser diente allen Anwesenden zum Abwaschen. Gott weiß, welche Farbe es nach Verlauf einiger Minuten annahm. Aber die Araber wurden dadurch keineswegs zurückgeschreckt, denn nach ihren Religionsbegriffen hört Wasser nie auf, rein zu sein. Als wir diese unvermeidliche Ceremonie vollendet hatten, nahm uns der Scheik bei der Hand und führte uns in einen abgeschlossenen Raum seines Zeltes, der ausschließlich der Bewillkommnung geweiht war; hier reichte man uns Kaffee in einer Tasse, welche, wie die von Zink, deren ich oben erwähnte, ebenfalls von einem Gaste zum andern wanderte. Der Kaffee wurde ohne Zucker getrunken, und als Jeder einige Schlucke zu sich genommen hatte, setzten wir uns auf Teppiche; man reichte uns nun Pfeifen, und Jedermann richtete sich ein, so gut er konnte, den Rest des Tages ohne Langeweile zuzubringen. Die jungen Leute unterhielten sich mit Singen, indem sie sich mit einem Instrument begleiteten, welches aus einem zugeschnittenen Stück Holz bestand, das die Form einer Violine hatte, und auf welchem ein Stück gegerbtes Kameelfell befestigt war, das mehre Löcher hatte, in welchen Pferdehaare stark eingespannt waren, die den Dienst der Saiten vertraten.

Der Violinbogen, dessen sie sich bedienten, bestand auch aus Pferdehaaren; die Töne, welche er hervorbrachte, waren schwach und unharmonisch. Andere schlugen auf kleine metallne Trommeln.

In einem andern Theile des Zeltes, im Mittelpunkte einer großen Anzahl in der Runde auf der Erde sitzender Beduinen, stand einer jener Erzähler, die man im Orient auf allen öffentlichen Oertern und allen Anhaltepunkten der Karawanen findet, die ihr ganzes Leben damit zubringen, Mährchen zu erzählen, welche denen bei uns, unter dem Namen: Tausend und eine Nacht, weder an Länge, noch an fruchtbarer Einbildungskraft nachstehen. Das Wunderbare herrscht nicht so ausschließlich in diesen Mährchen vor, daß nicht auch unvermerkt bisweilen etwas Geschichtliches mit einflösse. So unterhielt auch der Erzähler, den wir damals vor uns hatten, die Gesellschaft von den großen Thaten der französischen Armee in Aegypten. Jeden Augenblick hörte ich ihn durch Ausrufungen der Furcht, des Vergnügens oder der Bewunderung unterbrechen, deren Lärm mir fast die Ohren zerriß; dabei befand ich mich wie auf der Folter, da ich die Ursachen dieser so lebhaften Gemüthsbewegungen nicht errathen konnte, als Herr Geoffroy, der uns als Drogmann diente, uns endlich darüber belehrte und sich erbot, diesen Theil der Geschichte des arabischen Erzählers auf Französisch wiederzugeben. Wir willigten sogleich ein und erfuhren Folgendes:

Die Franzosen, sagte der Araber, sind übernatürliche Wesen; ihre Kriegswaffen sind schrecklicher, als der Blitz; sie haben Kanonen, welche Kugeln von einer übermäßigen Größe in das Lager ihrer Feinde schleudern; o wie sonderbar! — Oefters bleiben diese Kugeln einen Augenblick unbeweglich liegen, nachher, wenn man am wenigsten daran denkt, öffnen sie sich mit Geprassel, die Hölle sprüht aus ihrem Innern Feuer und zerschmettert Alles, was sie umgibt (die Bomben). Noch mehr, fügte er hinzu, sie sind unsterblich, denn so beisammen und an einander gekettet sie auch marschiren, mag man auf sie schießen wie man will, so sieht man dennoch nie eine Lücke in ihren Reihen. Sie haben überdieß die Gewalt, sich nach Willen zu vervielfältigen, denn oft sieht man eine kleine Truppe vorrücken, die, ehe man es sich versieht, sich ausbreitet, vervielfältiget und manchmal eine Fläche bedeckt, wovon sie vorher nur einen kleinen Punkt einnahmen (die geschlossenen Vierecke). Dann besitzen sie noch Flinten, mit denen sie oft fünfzehn oder zwanzig Mal schießen, ohne nöthig zu haben, sie wieder zu laden. Das ist ein nie aufhörendes Feuer (Linien- und Pelotonfeuer). Es gibt unter ihnen Soldaten, welche große Haarmützen tragen; oh! diese erst sind furchtbat, denn ein einziger ist hinlänglich, um sechs arabische Reiter niederzustrecken. Ihre Reiter hingegen sind nicht zu fürchten; ein einziger der unsrigen kann da wieder leicht sechs schlagen. Das Land, welches sie bewohnen, ist sehr weit von hier, es

ist durch das Meer (Baar) von uns geschieden. Nun! wenn sie es wollten, würde es ihnen gelingen, darunter weg zu gehen, und sie würden in einem Augenblicke hier ankommen.

Diese Erzählung erfüllte die Araber mit Entsetzen; sie wendeten sich mit einer Schreckensmiene nach Herrn v. Portes und mir, als suchten sie in unseren Blicken und unserer Haltung die Bestätigung oder das Unwahre der wunderbaren Dinge, die sie so eben gehört hatten. Wir blieben vollkommen ernsthaft, und fast bejahende Geberden verscheuchten noch alle ihre Zweifel. Auch kamen, als wir uns des Abends in unser Zelt zurückgezogen hatten, eine große Anzahl von ihnen zu uns, uns ihr Erstaunen und ihre Bewunderung zu bezeigen. Dieser Besuch gefiel uns nicht besonders; alle rauchten und besäeten unsere Teppiche mit ihren Läusen in unsäglicher Menge. Es war also dringend, sie uns vom Halse zu schaffen, da wir überdieß, Herr v. Portes sowohl als ich, vor Schlaf beinahe umfielen; nur mit großer Mühe gelang es uns endlich, sie zu entfernen.

Indem ich den folgenden Tag in allen Theilen des Lagers spazieren ging, arbeitete ich mich durch den zahlreichen Schilf, welcher an dem Bache wuchs, der durch dasselbe floß, um mit Muße die Pferde zu besehen, welche hierher gelaufen sein konnten. Meine Anstrengungen wurden belohnt, denn ich hatte Gelegenheit, eine Stute zu sehen, deren Anblick mich überraschte; sie war kaum

drei Jahre alt, und dennoch war dieses herrliche Thier stärker, als alle diejenigen, welche mir bis jetzt vorgekommen waren. Ich zeigte dieselbe dem Grafen Rzewouiski, der mich sogleich bat, ihren Besitzer wo möglich ausfindig zu machen. Ich fand ihn auch, und der Graf wollte gleich darauf den Handel abschließen. Er bot dem Araber 80 Beutel (30,000 Franken), und dieser schien damit zufrieden zu sein; aber im Augenblick, daß sich der Graf anschickte, ihm die Summe auszuzahlen, sprang der Araber auf sein Pferd und verschwand.

Ich füge noch bei, daß der Graf noch an demselben Tage das zu Aleppo versprochene Dromedar an Duhaï abgab, und nachdem er zehn Araber mit sich genommen hatte, die ihm als Bedeckung dienten, ging er den Abend ab, um die noch immer so schönen und so imposanten Ruinen von Palmyra zu besuchen.

Fünftes Kapitel.

Geschenk, das Duhaï Herrn von Portes macht. — Ankunft einer großen Anzahl Araber. — Ankauf des Richan. — Ich kehre nach Aleppo zurück. — Meine Hündin Cinguée; ihre Jungen. — Ich komme wieder in die Wüste. — Erwerbung des Méléan. — Kranke; Heilungen. — Das Brennen mit dem Eisen bei den Arabern. — Man stiehlt mir meine Lanze. — Ankauf des Massoud. — Diebstahl im turkomanischen Lager; nähere Umstände; die gestohlenen Gegenstände werden vermittelst Lösegeld zurückgegeben. — Unannehmlichkeit mit Duhaï. — Herr von Portes verläßt die Wüste.

Einige Tage nach unserer Lagerung zu Tel=el=Sultani machte der Scheik dem Stallmeister von Portes ein Geschenk mit einem sehr schönen zweijährigen Fuchsfüllen; dieses Thier hatte eine gefällige Form und stammte von der Race Koélan. Wir gaben ihm den Namen Duhaï.

Der Stamm, bei welchem wir waren, war nicht der einzige, der dem Duhaï gehorchte; dieser Häuptling befehligte unter dem Titel eines Scheik=el=Kebir noch drei Stämme der Anazés, deren Namen folgende sind: Foedan, Abdaal und Sabaah. Alle drei lagerten immer in einiger Entfernung von einander und besaßen die berühmtesten Pferde der Wüste. Nicht lange nach unserer Ankunft schickte daher Duhaï einen Kameeltreiber an jeden der Stämme, um ihnen bekannt zu machen, daß Franken mit ihm von Aleppo gekommen seien, um Pferde zu kaufen; so wie sich auch Turkomanen im Lager befänden, die eine ziemliche Anzahl Kameele zu kaufen beabsichtigten. Kaum waren zwei oder drei Tage nach dem Abgange des Boten

vergangen, als wir eine Menge Araber in dem Lager ankommen sahen, die uns sogleich ihre jungen Pferde von zwei, drei und vier Jahren vorführten; unter diesen fanden wir nur eine sehr kleine Anzahl, welche würdig gewesen wäre, Beschäler abzugeben; auch kauften wir nur ein einziges, mit Namen Richan; es war drei Jahre alt, hatte graues Haar und war mit einer athletischen Struktur begabt, die große Kraft voraussetzte; desselben Gänge entsprachen seinem Körperbaue. Einige Tage nachher nöthigte den Duhaï ein Bote, unverzüglich nach Aleppo abzureisen. Herr von Portes bestimmte mich, ihn zu begleiten und den Richan, so wie das Füllen, das der Scheik ihm zum Geschenk gemacht hatte, mit mir zu nehmen; nehmlich aus Furcht, daß die Araber die Abwesenheit des Häuptlings benutzen möchten, um uns die jungen Thiere zu stehlen. Ich ließ mich nicht lange bitten, und den andern Tag begab sich Duhaï auf den Weg, der uns in die Hauptstadt des Paschaliks führen sollte.

Ich kam gerade in Aleppo an, indem meine Hündin Cinguèe Junge warf; sie brachte sechs zur Welt; sie dieselben alle ernähren zu lassen, wäre für sie eine Zumuthung gewesen, welche traurige Folgen hätte nach sich ziehen können; auf der anderen Seite erschienen mir diese Jungen so schön, daß ich von dem Gedanken zurückkam, sie zu tödten. Ich schwankte also noch ungewiß, als ich auf den Einfall kam, vier davon einer Hündin anzuvertrauen, die sich zufällig gerade in derselben Lage befände,

wie Cinguée. Ich machte mich sogleich auf, durchlief die verschiedenen Bazars der Stadt, fing aber schon an zu fürchten, daß all' mein Suchen vergebens sein würde, als mir der Janitschar des Herrn Guis eine Hündin zuwies, die ihre Jungen unter einer Bude des nahen Bazars beim Consulat geworfen hatte. Ich hatte diesen würdigen Muselmann mit meinem Vorhaben bekannt gemacht, daher ging er zur Hündin, gab ihr, um sie folgsam zu machen, zu fressen, und den andern Tag gelang es ihm, ihr die Jungen wegzunehmen und sich von ihr bis zur Thür unseres Stalles gefolgt zu sehen, wo er seine Bürde absetzte. Ich benutzte den ersten Augenblick, wo die Hündin abwesend war, um ihr eines der Jungen der Cinguèe unter die ihrigen zu stecken, und wiederholte dieses Verfahren, ohne daß sie es zu bemerken schien, bis der Tausch fertig war. Die meinigen wurden von dieser armen Mutter mit eben der Sorgfalt und Zärtlichkeit gesäugt, die sie für ihre Jungen gehabt haben würde. Als sie groß waren, gab ich einen Herrn Guis, den anderen Herrn Rousseau, den dritten einem Juden, mit Namen Aaron, der im Kan wohnte, und den vierten dem spanischen Consul; zwei blieben mir, von denen ich einen Herrn von Portes schenkte, ich aber den andern selbst behielt. Der Stallmeister besitzt den seinigen noch, den er Daher nennt. Was den meinigen betrifft, den ich selbst behielt, und dem ich den Namen Daud, zum Andenken an den Geheimschreiber des Duhaï, beigelegt hatte,

so starb dieser zu Paris und befindet sich jetzt im natur=
historischen Cabinet des königlichen Gartens aufgestellt.

Dieses Abschweifen zu den Jungen meiner Cinguèe
hat mich etwas von meiner Reise nach Aleppo entfernt.
Daselbst blieb ich nur kurze Zeit. Wieder nach Tel=el=
Sultani zurückgekehrt, fand ich Herrn von Portes mit
einer neuen Erwerbung bereichert; es war ein zweijähriges
Füllen, Méléan genannt, welches uns Beiden den Tag
vor meiner Abreise durch seine Form und Stärke auf=
gefallen war.

Kaum war ich angelangt, als ich zu einem armen
Teufel von Turkomanen gerufen wurde, den ein Scorpion
in den Arm gestochen hatte. Glücklicherweise hatte ich
einige Arzneimittel bei mir, unter denen sich auch ein
Fläschchen Salmiak=Geist befand, dessen Gebrauch die Wunde
sehr bald heilte, die durch den Stich des giftigen Insektes
herbeigeführt worden war. Diese schnelle Kur erregte die
Bewunderung aller Araber, die mich nun mit dem Titel:
Hhakhin=bachi (großer Arzt) begrüßten. Duhaï, der selbst
darüber erstaunt war, hatte schon seit langer Zeit an
einer innerlich chronischen Augenentzündung gelitten;
er befragte mich daher über die Mittel, ihn wieder her=
zustellen. Ich rieth ihm ein Zugpflaster an; welches Mittel
für ihn eine unbekannte Sache war; ich erbot mich also,
es ihm zu legen, was er zufrieden war. Ehe ich
das bewerkstelligen konnte, rasirte ich ihm die Haare
unter dem Genick ab. Die Art, wie ich mich meines

Rasirmessers bediente, die Geschwindigkeit und Nettigkeit seines Erfolges, überraschte ihn, und er bat mich, ihm alle Haare, außer einem kleinen Zöpfchen, abzuscheeren, um welches er mich ersuchte, es ihm auf dem Scheitel stehen zu lassen. Dieses Büschel ist für die wirklichen Muselmänner ein Urstoff des Heils; es dient nach ihrem Tode dem guten Engel zum Mittel, sie kräftig genug anfassen zu können, um sie bis in den siebenten Himmel zu erheben. Nachdem diese vorläufige Operation vollständig ausgeführt war, legte ich ihm das Zugpflaster hinten am Halse auf. Unglücklicherweise hatte ich keine Binden dasselbe zu befestigen; in meiner Verlegenheit stand ich nicht lange an, meinen Turban zu opfern, indem ich ihn, seiner Länge nach, in zwei Stücke zerriß und ihm von der besten Hälfte eine Halsbinde machte. Nach Haus zurückgekehrt, suchte ich mich durch heitere Gedanken von meiner Rolle als Arzt zu zerstreuen, als sich Duhai, an den ich nicht mehr dachte, plötzlich in meinem Zelte zeigte; er kam mit bloßem Halse und den Kopf mit der Hälfte des Turbans bedeckt, welche zur Befestigung des Pflasters gedient hatte. Ich fragte ihn daher, warum er sein Pflaster so rasch weggeworfen hätte.

„Ich weiß nicht," sagte er, „was Du mir auf den Hals gelegt hast, das kann nur eine höllische Mischung sein, denn nie habe ich so stechende Schmerzen erlitten; ich konnte es nicht aushalten und habe Alles abgerissen; tausend Mal will ich lieber meine Augen verlieren, als

sie um den Preis grausamer Leiden erkaufen. Ueberdies, fügte er hinzu, ist Gott groß, (Allah kerim) und Alles stehet geschrieben."

Gegen diesen ewigen Beweisgrund der religiösen Philosophie der Muselmänner konnte ich nichts einwenden; ich konnte ihn nur gutheißen. Ich wartete nur darauf, wenn es ihm gefallen würde, mich mit dem wahren Grunde seines Besuchs bekannt zu machen. Auch dauerte es nicht lange, so sagte er, daß er gekommen wäre, mich zu ersuchen, ihn zu einem seiner Verwandten zu begleiten, welcher gefährlich krank sei. Ich zögerte nicht und befand mich bald an einem Zelte, an dessen Thüre ein armer Sterbender lag, welcher, auf dem Sande ausgestreckt, den brennenden Strahlen der Sonne ausgesetzt war; derselbe befand sich unter den Händen zweier Araber, welche unaufhörlich bemüht waren, seinen Körper mit fein gepulvertem Kameelmist zu bestreuen, der bestimmt war, den Schweiß zu verzehren, welcher von allen seinen Gliedern herabfloß.

Bei den Arabern gibt es ein Universalheilmittel, welches die Cauterisation *) ist; dieses Mittel wird gegen alle Uebel, bei Allem, was Leben hat, angewendet; bei Menschen, so wie bei Thieren. Fühlt ein Araber einige Kolik, schnell bringt man das Feuer auf den Unterleib; hat er Brustschmerzen, so bringt man es auf die

*) Das Brennen mit einem glühenden Eisen.

Rippen; oder hat er Kopfweh, so wird das Feuer auf dem Scheitel und den Schläfen angewendet. Auch haben fast alle Beduinen, jung oder alt, Erwachsene oder Kinder im ersten Alter, den Leib mit Feuernarben gezeichnet. Die nehmlichen Narben findet man an den Pferden; denn das Brennen ist im allgemeinen Gebrauch, um alle schwachen Theile dieser Thiere zu stärken. Die Oberarme, die Schultern und die Gliedmaßen über den Sprunggelenken sind die Theile, wo diese Narben gemeiniglich bemerkbar sind.

Ich kehre jedoch zu dem Kranken zurück.

„Hier ist der Arzt, welcher Dir Linderung verschaffen wird," sagte ihm Duhaï, sich ihm nähernd.

Der Arme drehte seine sterbenden Augen nach mir und sagte mit Mühe, indem er mir mit dem Finger den Himmel zeigte: „Weil Dich Gott zu mir schickt, so geschieht es unzweifelhaft, um mich zu erquicken, aber gedenke, daß er der Herr aller Dinge ist!" Zugleich reichte er mir seinen Arm, um nach dem Puls fühlen zu lassen.

Ich war nicht wenig verlegen, denn so krank, wie ich ihn sah, konnte er mir unter den Händen sterben, zumal da ich wußte, daß die Araber ihre Aerzte dann nicht mehr mit Schonung behandeln, wie gewisse Neger ihre hölzernen Götter nicht schonen, die ihre Wünsche nicht befriedigen, und sie verbrennen, um diese, ihrer Ohnmacht und ihrer Böswilligkeit wegen, zu bestrafen. Gleichwohl mußte etwas versucht werden; die Ehre der Wissenschaft

und mein persönliches Ansehen vereinten sich, mir dasselbe zu gebieten. Die Augen des Arabers waren gelblich, und er hatte öfteren Trieb zum Erbrechen; diese Symptome brachten mich auf den Gedanken, daß, wenn ich das Erbrechen erregte, ich ihm vielleicht eine Erleichterung verschaffen würde. Ich ließ daher zwei Gran Emeticum in ziemlich dünnem Reiswasser auflösen, das er sehr verdünnt und in Menge nahm und welches auch bald wirkte; aber die ersten Anstrengungen des Arabers zum Erbrechen brachten Entsetzen unter den Anwesenden hervor. Ich selbst muß gestehen, ich war nicht ganz ruhig, denn ich bebte davor, daß er bei einer zu heftigen Erschütterung im Erbrechen den Geist aufgeben könnte, da ich fest überzeugt war, daß die Anklage auf Vergiftung die unmittelbare Folge eines solchen Vorfalls sein würde. Doch bestätigten sich meine Befürchtungen nicht, denn nachdem der Araber eine große Menge Galle weggebrochen hatte, befand er sich besser. Gott weiß es, mit welchen Glückwünschungen mich nun der Araber überschüttete! In der Ergießung seiner Dankbarkeit legte er mir seine Stute, seine Kameele, sich selbst zu meinen Füßen, mich bittend, Alles anzunehmen. Allein dieses schöne Feuer verlosch, so wie er an Kräften zunahm, und als er wieder gehen konnte, so vergingen mehre Tage, ohne daß ein Laut der Dankbarkeit über seine Lippen ging. Ich hatte aber schon zu lange gelebt, um mich über diese Veränderung zu wundern; die Erfahrung hat mich gelehrt, daß das Ge=

dächtniß des Herzens bei allen Völkern und unter allen Himmelsstrichen gleich selten sei. Aber die civilisirten Völker wissen wenigstens diese Vergessenheit unter Sprachformeln zu verbergen, die für ihren guten Willen sprechen, während die Volksstämme der Wüste in dieser Hinsicht eine wahrhaft grobe und dumme Freimüthigkeit äußern. Von allen, die ich gesehen habe, sind es ohne Widerspruch die arabischen Stämme, welche hierin die wenigsten Formen beobachten.

Wie dem auch sei, diese Heilung befestigte doch auffallend meinen Ruf: jede Stunde führte Beduinen in mein Zelt, die mich um Rath befragten. Eine große Anzahl derselben trugen Spuren von Verwundungen an sich, theils von Feuergewehren, theils von Lanzenstichen herrührend. Auf alle Fragen, die ich über den Ursprung und die Ursache dieser Narben an sie richtete, war nicht einer, der nicht zur Antwort gegeben hätte, daß er diese beim Plündern einer Karawane erhalten hätte.

Ich darf nicht vergessen, eines sehr sonderbaren Diebstahles Erwähnung zu thun, der an mir während eines der Besuche, die ich dem kranken Araber machte, von dem ich gesprochen habe, verübt wurde. Ich hatte nehmlich mein Zelt verlassen, nachdem ich meine Lanze an der Thüre desselben, als Zeichen der Besitznahme, aufgepflanzt hatte. Bei meiner Rückkehr war sie verschwunden; ich eilte daher sogleich zu Duhaï, um mich über diesen Diebstahl zu beklagen. Er hörte mich lachend an und sagte

mir, daß ich darüber nicht erstaunt sein sollte, da ich mich in der Mitte eines Beduinenstammes befände; allein ich könnte gewiß sein, daß mir dieselbe bald zurückgegeben werden würde. Er täuschte mich nicht; später, wie ich es zu seiner Zeit mir zu erzählen vorbehalte, wurde sie mir zurückgebracht.

Während der kleinen Reise, die ich nach Aleppo gemacht hatte, war Herr v. Portes mehre Male um einen vierjährigen Braunen im Handel gewesen, der allemal im Augenblicke verschwand, als das Geschäft beendigt zu sein schien. Dieses Pferd hieß Massoud (Glücklicher), und Herr v. Portes hoffte nicht, es jemals wieder zu sehen, als er es eines Tages wieder im Lager zu Gesicht bekam. Er rief mich schnell herbei, um mir dasselbe anzusehen und von mir über dasselbe meine Meinung zu hören. Ich glaubte in demselben große Eigenschaften zu entdecken und fügte hinzu, daß, wenn wir glücklich genug wären, in dessen Besitz zu gelangen, ich glaubte, daß es vollkommen für die Normandie passen würde. Massoud verrichtete im Stamme den Dienst eines Beschälers; seine Erwerbung wurde also sehr erschwert, aber Herr v. Portes, den Verdruß überwindend, den ihm die nutzlosen mehre Male wieder angeknüpften und immer wieder abgebrochenen Unterhandlungen verursacht hatten, wendete sich an Saïd-Hassan, indem er demselben sagte, daß er Nichts versäumen möchte, um ihm, wo möglich, den Beduinen, den Eigenthümer des Pferdes, zu unseren Gunsten zu

stimmen, daß er uns dasselbe überließe. Saïd ging auf der Stelle ans Werk und brachte sehr bald eine Zusammenkunft der Parteien zu Stande.

„Thue mir Dein Gebot," sagte der Beduine zu Herrn v. Portes, welcher hierauf den Preis bestimmte.

„Biete noch mehr," erwiederte der Beduine.

„Einen Augenblick," sagte ich sogleich zu Letzterem; „ich wünschte über die Gänge des Massoud urtheilen zu können; könntest Du ihn nicht ein paar Minuten reiten?"

„Alle Beduinen wissen, wie er geht," antwortete mir kalt der Araber, „ich werde also nicht thun, was Du verlangst. Jedoch," fügte er nach einigen Augenblicken des Stillschweigens hinzu, „willst Du ihn durchaus unter dem Reiter sehen, so reite ihn selbst."

Der Massoud war damals ohne Sattel und Zaum; seine erschreckliche Magerkeit hatte ihm außerdem die Wirbelsäule außerordentlich hervorragend gemacht; sich ihm also in diesem Zustande anzuvertauen, erregte doch einiges Bedenken. Ich wagte es jedoch, und kaum saß ich auf ihm, als er im Galopp, die größte Schnelligkeit entfaltend, davon sprengte. Die erschreckliche Marter, welche ich in Folge des schneidenden Vorsprunges meines Renners fühlte, nöthigte mich in Mitte des Laufes zu einer Bewegung, die ihn parirte (zum Stillstehen brachte). Der Prall, den ich dadurch bekam, warf mich beinahe über seine Ohren; und Gott weiß, welches Gelächter unter den Arabern entstand, die diesen Unfall mit ansahen!

Ich war nicht im geringsten erschrocken, und der Ritt, den ich eben gemacht, hatte mir den Galopp des Massoud kennen gelehrt; nun wollte ich auch seinen Trab nicht unversucht lassen. Diese Gangart war ihm gewissermaßen fremd; auch hatte ich die größte Mühe von der Welt, ihn in den Trab zu bringen; was mir aber doch gelang, und ich konnte mich überzeugen, daß er eine ausgezeichnete Schulterbewegung besaß. Herr von Portes steigerte also ein wenig sein Gebot und willigte endlich in den Preis, welchen der Araber verlangte. Aber als er nun den Massoud ausgehändigt haben wollte, schien der verdammte Beduine sein Wort wieder zurücknehmen zu wollen, indem er sagte, daß er noch unter dem Titel eines Baechis (Geschenk) die Beinkleider des Herrn von Portes bekommen müsse. Dieser Forderung war schwer zu genügen, denn das verlangte Kleidungsstück war das einzige der Art, welches er besaß; daher erfolgte eine abschlägige Antwort, dann ein Streit. Zuletzt kam man jedoch über ein mezzo termine überein. Man schätzte das Beinkleid und der störrige Araber erhielt dessen Geldwerth.

Wie man gesehen, kam also der Massoud nicht ohne Mühe in unsere Hände. Allein es war nicht genug, ihn gekauft zu haben, sondern wir mußten auch darauf denken, ihn der Raubgier unserer Freunde, der Araber, zu entziehen. Es glückte Herrn von Portes bis zum Augenblick des Abganges der Turkomanen, die uns in die Wüste

begleitet hatten, wodurch uns nun endlich die Gelegenheit wurde, ihn nach Aleppo (Haleb) zu führen.

Diese Nomaden waren Besitzer einer großen Anzahl Kameele, die sie von dem Araberstamme Foedans und anderen gekauft hatten, welche damit alle Jahre, wenn sie sich Aleppo nähern können, einen großen Handel mit den Turkomanen der Ebene Antiochiens treiben, die die Furcht, geplündert zu werden, abhält, sich in die Mitte der Wüste und unter die Beduinen zu wagen. Nicht etwa, daß die Turkomanen selbst keine Kameele aufzögen; denn obgleich die ihrigen schöner und größer sind, als die der Wüste, so sind die letzteren doch weit mehr geachtet; weshalb die Turkomanen auch nicht aufhören, sie mit den ihrigen zu kreuzen, um dadurch die Race zu verbessern. Der Preis dieser Thiere ist nicht hoch; sie kosten gewöhnlich nicht viel über 200 bis 300 türkische Piaster (150 bis 225 Franken). Demungeachtet werden die rennenden Dromedare oder Kameele zu 1000 und 1200 Piaster (750 bis 900 Franken) verkauft. Ein oder zwei Tage vor ihrem Abgange hatten unsere Turkomanen alle ihre Kameele um ihre Zelte versammelt. Diese Vorbereitungen waren jedoch nicht so geheim getroffen worden, daß nicht mehre Araber eines nachbarlichen Stammes, von dieser Bewegung unterrichtet, davon Nutzen zu ziehen gedachten, und ungeachtet des kraftvollen Widerstandes einer großen Anzahl der Unsrigen dazu gelangt waren, sich in unserem Lager Zutritt zu verschaffen und

sich versteckt zu halten. Als die Nacht kam, benutzten sie die dichte Finsterniß, welche den Horizont bedeckte, um sich bis in das Lager der Turkomanen zu schleichen und diesen braven Leuten drei Kameele, ein Stutfüllen, Turbane, Gürtel und eine Menge anderer Gegenstände zu stehlen. Dieser Diebstahl würde noch weit beträchtlicher gewesen sein, wenn man einem eingeschlafenen Türken nicht den Turban, der ihm den Kopf bedeckte, weggenommen hätte, und dieser nicht plötzlich, aus dem Schlafe erwachend, aufgefahren wäre und, schreckliches Geschrei ausstoßend, es nicht dahin gebracht hätte, nach dieser Seite hin die Araber unseres Stammes herbeizurufen; aber schon war es zu spät, denn die Räuber hatten die Flucht ergriffen.

Wir hatten die Vorsicht gebraucht, die Nacht vor unserem Zelte, über unsere Ankäufe wachend, zuzubringen; und wie gut war es, so wachsam gewesen zu sein! denn die Räuber hatten wohl Acht gehabt, uns nicht zu vergessen; sie kamen und umschlichen unsere Pferde, allein unsere Gegenwart vereitelte alle ihre Versuche und nöthigte sie, anderwärts ihre Kühnheit und Talente zu versuchen. Es ist schwieriger, als man glaubt, den Händen dieser Diebe zu entgehen; ihre Gewandtheit ist erstaunlich. Wenn sie dergleichen Vorhaben ausführen wollen, wählen sie immer die finsterste Nacht, und kriechend auf den Knieen, den Händen oder dem Bauche kommen sie in die Mitte eines Lagers, ohne daß das geübteste Auge nur Etwas von ihren Bewegungen wahrnehmen kann.

Den folgenden Morgen begaben sich der Scheik, sein Geheimschreiber und einige der vornehmsten Araber des Stammes in unser Zelt. Einige der Häuptlinge der Turkomanen kamen ebenfalls; es handelte sich bei ihnen darum, dem Duhaï von jedem erkauften Kameelkopfe ein Bacchis zu zahlen. Die Unterhaltung, wie man sich wohl denken kann, wendete sich bald zu dem in der Nacht verübten Diebstahle. Nachdem der Geheimschreiber die Klagen der Turkomanen ruhig angehört hatte, sagte er, um sie zu trösten, daß, wenn sie einwilligten, für jeden Kopf der Kameele und des Stutfüllens zwei spanische Talaris (10 Franken 60 Centimes) zu geben, er sich anheischig machte, ihnen dieselben herbeizuschaffen. Dieses Versprechen worüber ich anfangs erstaunte, war jedoch für weniger schwierig zu halten, als ich glaubte; denn wenn die Araber einen Diebstahl begehen wollen, so wählen sie sich zu dieser Ausführung einen Scheik, dem sie dann verpflichtet sind, alle gestohlenen Sachen einzuhändigen. Letzterer nimmt nun eine gleiche Theilung unter den Theilnehmern vor, welche ohne diese im Einzelnen gewaltigen Verrechnungen ausgesetzt sein würden. Kaum war es möglich, daß Duhaï die Räuber nicht kannte; einige Nachrichten, welche ich seitdem erhielt, machten mich sogar glauben, daß er mit denselben unter einer Decke war.

Als die Rede von der Abreise der Turkomanen war, rieth uns Saïd-Hassan, diese Gelegenheit zu benutzen, um die beiden Pferde in Sicherheit zu bringen, deren

Besitzer wir geworden waren. Dieser Wink schien uns um so verständiger, da Massoud der Gegenstand lebhaften Bedauerns einer großen Anzahl Beduinen war, welche wünschten, ihm ihre Stuten zum Beschälen zu geben. Es wurde also festgesetzt, daß Herr v. Portes für seine Person nach Aleppo abreisen, und ich bei den Arabern bleiben sollte, bis auch ich eine passende Gelegenheit fände, dasselbe zu thun. Doch, da der Marsch einer Karawane mit Kameelen sehr langsam und daher langweilig ist, glaubte der Stallmeister, um Zeit zu gewinnen, besser zu thun, die Reise nach Aleppo unter der Bedeckung nur eines der Araber Duhaï's zu machen. Er ging also zum Scheik, ihm mittheilend, daß, da er seine Pferdeeinkäufe fortsetzen wollte, aber unsere Mittel sich zu verringern anfingen, er sich vorgenommen hätte, nach Aleppo zu gehen, und bat ihn demnach, ihm einen seiner Reiter zur Begleitung mitzugeben. Da Duhaï einwilligte, hatte nun Herr v. Portes nichts Eiligeres zu thun, als seine Vorbereitungen zur Abreise zu treffen.

Wir waren mit einander übereingekommen, daß Herr Geoffroy als Drogmann bei mir bleiben sollte; als ich ihn nun von dieser Bestimmung unterrichtete, erhob er ein großes Geschrei, indem er sagte, daß er abreisen wollte und ihn Nichts in der Welt zurückhalten würde, länger unter diesen Barbaren zu bleiben, welche sich jeden Augenblick an unserem Leben vergreifen könnten.

„Ich verstehe ihre Gespräche," setzte er hinzu, „wir

sind der Gegenstand ihres Argwohns; alle wiederholen, daß wir wegen ganz anderer Dinge in ihre Mitte gekommen wären, als wegen des Ankaufs von Pferden, da, obgleich man uns eine außerordentlich große Anzahl gezeigt habe, wir ihnen doch nur zwei abgekauft hätten. Mit einem Worte," sagte er endlich, „sie sehen uns für Spione an, und Alles deutet auf ein nahes schlimmes Ende."

„Nun gut," erwiederte ich, „reiset! aber ich bleibe mit Georg."

Alle Anstalten des Herrn v. Portes waren längst getroffen, und doch kam der uns vom Duhaï versprochene Reiter nicht. Der Stallmeister, ungeduldig abzureisen, ersuchte mich, mich nach den Ursachen dieser sonderbaren Zögerung zu erkundigen. Ich begab mich also zu dem Scheik und fand ihn bei sehr schlechter Laune.

„Der Emir=Akhor will mich verlassen, ohne mir zu zahlen, was er mir schuldig ist." Dies war die ganze Antwort, die ich von ihm erhalten konnte.

Ehe wir von Aleppo abreisten, entrichteten wir dem Duhaï Alles, was er verlangte, um uns Hülfe und Schutz zu sichern; außerdem hatten wir ihm noch 300 Piaster (225 Franken) als Bacchis für alle Pferde gezahlt, die er uns würde kaufen helfen. Herr v. Portes und ich, wir wußten also nicht, was davon zu denken war, als der Scheik plötzlich in unserm Zelte erschien und uns sagte, daß ihm noch fünfzig Piaster (37 Franken 50 Cen=

times) für jeden Pferdekopf gehörten, welcher von uns angekauft worden wäre, sowie noch ein Baechis für das Füllen, das er Herrn v. Portes bei unserer Ankunft zum Geschenk gemacht hätte.

Da wir nicht die Stärksten waren, mußten wir also diese neue Auflage abtragen. Wenige Augenblicke nach seinem Entfernen trug ich demgemäß von Seiten des Herrn v. Portes **150** Piaster (**112** Franken **50** Centimes) für den Richan, Méléan und den Massoud zu Duhaï. Die schnelle Veränderung, die ich in dem Betragen desselben gegen uns bemerkt hatte, beunruhigte mich. Indem ich nun meine Sendung feierlicher machen und ihm mehr Achtung gegen uns abdringen wollte, erschien ich vor ihm mit zwei Dingen versehen, mit denen wir uns vor unserer Abreise von Aleppo zu versorgen für nöthig gefunden hatten. Das eine war ein Brief von Kurschid, das andere ein Firman (Verordnung) des Sultans. Als ich dem Scheik das Empfehlungsschreiben des Paschas überreicht hatte, nahm er es, küßte dasselbe und brachte es langsam an sein Herz und auf seinen Kopf, las es und stellte mir dasselbe wieder zu, nachdem er dieselben Bewegungen wiederholt hatte, die ich so eben mittheilte. Was den Firman des Großherrn anbetraf, so zeigte Duhaï bei dem Empfangen desselben dieselbe Ehrfurcht, las ihn mehren anwesenden Arabern laut vor, darauf übergab er mir ihn mit einem spöttischen Ausdrucke, der mir keinesweges beruhigend erschien.

sind der Gegenstand ihres Argwohns; alle wiederholen, daß wir wegen ganz anderer Dinge in ihre Mitte gekommen wären, als wegen des Ankaufs von Pferden, da, obgleich man uns eine außerordentlich große Anzahl gezeigt habe, wir ihnen doch nur zwei abgekauft hätten. Mit einem Worte," sagte er endlich, „sie sehen uns für Spione an, und Alles deutet auf ein nahes schlimmes Ende."

„Nun gut," erwiederte ich, „reiset! aber ich bleibe mit Georg."

Alle Anstalten des Herrn v. Portes waren längst getroffen, und doch kam der uns vom Duhaï versprochene Reiter nicht. Der Stallmeister, ungeduldig abzureisen, ersuchte mich, mich nach den Ursachen dieser sonderbaren Zögerung zu erkundigen. Ich begab mich also zu dem Scheik und fand ihn bei sehr schlechter Laune.

„Der Emir-Akhor will mich verlassen, ohne mir zu zahlen, was er mir schuldig ist." Dies war die ganze Antwort, die ich von ihm erhalten konnte.

Ehe wir von Aleppo abreisten, entrichteten wir dem Duhaï Alles, was er verlangte, um uns Hülfe und Schutz zu sichern; außerdem hatten wir ihm noch **300** Piaster (**225** Franken) als Bacchis für alle Pferde gezahlt, die er uns würde kaufen helfen. Herr v. Portes und ich, wir wußten also nicht, was davon zu denken war, als der Scheik plötzlich in unserm Zelte erschien und uns sagte, daß ihm noch fünfzig Piaster (**37** Franken **50** Cen=

times) für jeden Pferdekopf gehörten, welcher von uns angekauft worden wäre, sowie noch ein Bacchis für das Füllen, das er Herrn v. Portes bei unserer Ankunft zum Geschenk gemacht hätte.

Da wir nicht die Stärksten waren, mußten wir also diese neue Auflage abtragen. Wenige Augenblicke nach seinem Entfernen trug ich demgemäß von Seiten des Herrn v. Portes **150** Piaster (**112** Franken **50** Centimes) für den Richan, Méléan und den Massoud zu Duhaï. Die schnelle Veränderung, die ich in dem Betragen desselben gegen uns bemerkt hatte, beunruhigte mich. Indem ich nun meine Sendung feierlicher machen und ihm mehr Achtung gegen uns abdringen wollte, erschien ich vor ihm mit zwei Dingen versehen, mit denen wir uns vor unserer Abreise von Aleppo zu versorgen für nöthig gefunden hatten. Das eine war ein Brief von Kurschid, das andere ein Firman (Verordnung) des Sultans. Als ich dem Scheik das Empfehlungsschreiben des Paschas überreicht hatte, nahm er es, küßte dasselbe und brachte es langsam an sein Herz und auf seinen Kopf, las es und stellte mir dasselbe wieder zu, nachdem er dieselben Bewegungen wiederholt hatte, die ich so eben mittheilte. Was den Firman des Großherrn anbetraf, so zeigte Duhaï bei dem Empfangen desselben dieselbe Ehrfurcht, las ihn mehren anwesenden Arabern laut vor, darauf übergab er mir ihn mit einem spöttischen Ausdrucke, der mir keineswegs beruhigend erschien.

Zum Zelte wieder zurückgekehrt, erzählte ich Herrn v. Portes den ganzen Vorgang. Er bestimmte sogleich, sich nicht des geforderten Arabers zu bedienen, sondern den kommenden Tag abzuwarten, um zu gleicher Zeit mit der Karawane der Turkomanen abzureisen. Dieser Entschluß schien uns nach allen dem, wovon wir seit zwei Tagen Zeugen gewesen waren, um so gerathener zu sein, als wir wohl bestimmt voraussetzen konnten, daß der dem Herrn v. Portes mitzugebende Führer den Befehl erhalten hatte, denselben in einen Hinterhalt fallen zu lassen und ihn sammt seinen Pferden einigen auf irgend einem Punkte der Wüste auf die Lauer gestellten Arabern auszuliefern. Als nun auch der arabische Reiter erschien, schlug ihn Herr v. Portes rein aus. Während der ganzen Nacht blieben wir wachend bei unsern Pferden, und diese Vorsicht war nicht unnöthig, denn es gab wiederum Raubversuche. Deshalb waren die Turkomanen mehrmals genöthigt, Flintenschüsse zu thun, um diejenigen der Räuber zu erschrecken, welche sie um sich herumschleichen hörten.

Den andern Tag, nachdem mir der Stallmeister gerathen hatte, nur ein oder zwei Pferde zu kaufen, und das nur in dem Falle, wenn ich etwas sehr Kostbares finden würde, begab er sich nach Sonnenaufgang auf den Weg; begleitet wurde er von Herrn Geoffroy, dem Zigeuner und von Megrediche, jenem Armenier, den der östreichische Consul mit uns reisen ließ, und welcher sich

zum Besitzer eines Hengstes, sowie eines Stutfüllens gemacht hatte. Alle drei ritten auf der Karawane gehörenden Dromedaren und verließen das Lager, indem sie die Pferde, welche sie mit fortbringen wollten, zur Seite führten.

---

wegen ihres Aufenthaltes und ihrer Ankäufe zu treffen. Das Gespräch hatte nur erst vor einigen Augenblicken begonnen, als sich zwischen einem der Araber des Duhai und einem der Neuangekommenen ein so heftiger Streit entspann, daß das ganze Gewicht des Scheiks nöthig war, um den Araber zu verhindern, seinen Gegner zu tödten. Der Besuch von Duhaï zog sich hin bis spät in die Nacht; er verließ mich, indem er die wärmsten Freundschaftsversicherungen gegen mich aussprach und mich zugleich bat, das Licht auszulöschen, aus Furcht, daß es, in der Ferne gesehen, einer Räuber- und Landstreichertruppe zum Führer dienen könne.

Diese besondere Weisung fiel mir auf; ich befahl daher dem Georg und dem Zigeuner, welche Herr v. Portes mitgenommen, der sich aber beeilt hatte, mir dieselben bei seiner Ankunft zn Aleppo zurückzusenden, die Nacht außerhalb des Zeltes zuzubringen und zu wachen, daß sich Niemand demselben nähern könnte, ohne gesehen zu werden; ich selbst nahm mir vor, bis zum Morgen wach zu bleiben. Wohl hütete ich mich, mein Licht auszulöschen, gebrauchte aber die Vorsicht, es so zu stellen, daß man es von außen nicht bemerken konnte; darauf setzte ich mich auf meinen Teppich; Saïd-Hassan, auf dem seinen liegend, schlief neben mir. Die tiefe Stille im Zelte wurde nur durch das dumpfe und gedehnte Geräusch seines Athmens unterbrochen; diese feierliche Ruhe verfehlte die Wirkung nicht, die Thätigkeit meines Blutes

zu beruhigen; meine Augenlieder wurden schwer, und ich warf mich auf mein Ruhebett nieder. Um den Leib hatte ich einen Gürtel, in welchem meine Pistolen steckten. Da mich aber der Umfang dieses fremden Körpers in dieser wagerechten Stellung ganz entsetzlich belästigte, entledigte ich mich desselben, sowie meines Säbels, legte Alles neben mich und schlief ein. Nicht lange war ich in die vollkommenste Ruhe versunken, als mich ein Flintenschuß in der Richtung nach dem Lager der Turkomanen plötzlich aus dem Schlafe schreckte. Meine erste Bewegung war nach meinen Waffen; wie groß war aber meine Bestürzung und mein Schrecken, als ich nach langem Suchen derselben keine Spur von ihnen entdeckte! Ich sprang aus dem Zelte, weckte Georg und den Zigeuner, welche gleichfalls schliefen, und fragte sie, ob sie nicht meine Waffen forttragen gesehen hätten. Beide erwiederten mir, weder etwas gesehen noch gehört zu haben.

Ich glaubte mich beraubt und ging wieder in mein Zelt, von dem Gedanken beunruhigt, daß man trotz all' meiner Wachsamkeit doch bis zu mir gedrungen sei, als mir einfiel, Saïd-Hassan zu wecken. Sein Schlaf war aber so hartnäckig, daß ich ungeachtet meiner Anstrengungen viel Zeit brauchte, ehe ich ihm etwas Anderes, als die Worte: Hawouach, hawouch (laß mich in Ruhe), abgewinnen konnte. Ich beharrte jedoch und rüttelte ihn so stark, daß er mir endlich sagte, daß, während ich ge=

schlafen hätte, zwei Beduinen in das Zelt getreten wären, und da sie die gänzliche Ruhe bemerkt, welche um mich geherrscht, sowie meine Waffen erblickt hätten, die zum Gebrauch des Ersten, Besten frei dagelegen, sie dieselben aufgehoben und unter seinem Teppich versteckt hätten. Ich flog sogleich nach dem angezeigten Orte und hatte die Freude, die verloren geglaubten Gegenstände wieder zu finden. Nun aller meiner Befürchtungen entledigt, streckte ich mich von neuem auf den Teppich und schlief ohne Störung bis zum Morgen.

Bei meinem Erwachen kamen zwei Araber zu mir, welche mir ihre Freundschaft geschenkt hatten und mich jeden Morgen mit Milch von ihren Kameelen versorgten; diese berichteten mir, daß sie es selbst gewesen wären, welche mir den nächtlichen Besuch, der mich so sehr beunruhigt hatte, gemacht hätten. Sie waren bei meinem Zelte vorübergegangen, und da sie das Licht durch die Leinwand schimmern gesehen hatten, waren sie eingetreten, um sich von der Ursache zu überzeugen, die mich so spät noch wachen ließe. Da sie mich aber schlafend gefunden, hätten sie sich damit begnügt, meine Waffen in Sicherheit zu bringen. Dieselben fügten hinzu, daß sie beim Herausgehen von einigen Turkomanen bemerkt worden wären, worauf denn diese neuen Ankömmlinge, sie wahrscheinlich für Räuber haltend, auf sie geschossen hätten.

Das Bedauern, welches ich diesen braven Leuten über die Gefahr bezeigte, der ich sie ausgesetzt hatte, war

um so aufrichtiger, da sie seit der Abreise des Herrn v. Portes das Amt übernommen hatten, über mich zu wachen und mich von allen den kleinen bösen und heimlichen Anschlägen in Kenntniß zu setzen, die man nicht aufhörte gegen mich anzuspinnen. Noch denselben Tag unterrichteten sie mich, daß einige Scheiks von benachbarten Stämmen dem Duhaï einen Anschlag mitgetheilt hätten, den sie ausgedacht, und zu welchem sie ihn als Theilnehmer hinzuziehen wollten. Es handelte sich dabei um nichts Geringeres, als mich wegzuführen und mich darauf in die Mitte der Wüste zu schleppen, um so dem König von Frankreich eine bedeutende Summe als Lösegeld abzufordern. Duhaï, fügten sie hinzu, hätte aber diesen Antrag rund abgeschlagen.

Große Massen von Kameelen hörten nicht auf, im Lager anzukommen; jeden Morgen kauften die Turkomanen deren einige. Der Marktplatz befand sich außerhalb des Lagers, zwei Karabinerschußweiten von meinem Zelte entfernt; der sich hier darbietende Anblick war nicht ohne Interesse für mich, auch brachte ich daselbst jeden Tag einige Stunden zu.

Ich befand mich auch hier, als eines Tages der Verkaufsplatz zum Theater eines für mich ziemlich neuen Vorganges wurde. Ein Araber nehmlich, vom Stamme Keboë-See, ein Stamm, der gewöhnlich in den Umgebungen von Bagdad lagert, hatte sich einer persischen Karawane angeschlossen, welche nach Mekka wallfahrtete.

Da er aber, indem er die Wüste durchreiste, erfuhr, daß der Stamm Foedans-Anazés seine Zelte in dem Gebiete von Aleppo aufgeschlagen hatte, verließ er seine Reisegefährten, um sich unter eine Turkomanentruppe zu mischen, die, wie er wußte, zum Kameelmarkte ging, welcher im Stamme des Duhaï abgehalten wurde. Unter der Verkleidung eines arabischen Kleiderhändlers hatte er nun nichts eiliger zu thun, als sich bei Allen, denen er begegnete, zu erkundigen, ob ihnen nicht im Lager ein Araber, Namens Sebile-el-Chesly bekannt wäre. Obgleich er nur verneinende Antworten erhielt, ließ er dennoch den Muth nicht sinken, und ohne Jemanden den Grund seiner Nachforschungen zu vertrauen, fuhr er darin mit unermüdeter Thätigkeit fort. Den folgenden Tag, sehr früh, war er wieder auf dem Verkaufsplatze, seine Fragen des vorigen Tages mit ebenso wenig Erfolg erneuernd, als er plötzlich in einer bedeutenden Entfernung den Araber erblickte, welchem er seit zwei Jahren nicht aufgehört hatte unter allen Zelten der Wüste nachzusetzen. Den Säbel ziehen, auf seinen Feind mit der Schnelligkeit des Blitzes stürzen und ihm auf den Kopf einen so heftigen Hieb versetzen, als wolle er einen Ochsen spalten; alles dieses war die That nur einiger Sekunden. Indem er sich seinem Opfer näherte, war die Wuth in allen seinen Zügen ausgeprägt, und als er den Streich führte, stieß er nur die Worte aus: „Endlich find' ich Dich wieder; ich werde doch gerächt sein!" Sein Gegner

wollte den Hieb mit der rechten Hand auspariren; allein derselbe war so heftig, daß er ihm vier Finger abhieb. Der Verwundete schrie nun sogleich entsetzlich; mehre Araber, auf sein Geschrei herzueilend, stürzten über den Angreifenden her und in einem Augenblicke waren eine Menge Säbel, Mordkeulen und Lanzenspitzen gegen ihn gerichtet. Auch würde er unterlegen sein, wenn es ihm nicht geglückt wäre, einen Theil der Araber, die ihn angriffen, auf seine Seite zu bringen. Einige Worte sind nöthig, um einen so schnellen Wechsel begreiflich zu machen. Wenn nehmlich ein Araber, gleichviel weßhalb der Angriff geschieht, sich allzu heftig verfolgt sieht, so kann er die Angreifenden sogleich von sich abhalten, wenn er an einer der Schnuren, die dem Shawl als Franzen dienen, welchen alle auf dem Kopfe tragen, und den sie Kièfee nennen, einen Knoten knüpft. Die ganze Schwierigkeit besteht darin, dieses Rettungszeichen in der größten Geschwindigkeit machen zu können. Mitten im Gefecht, wo ein einziger Mann gegen zehn streitet, ist die Sache durchaus nicht leicht; aber hat der Angegriffene das Glück, den Knoten zu Stande zu bringen, so verändert sich das Theater, und jeder Angreifende ist sogleich Hülfe und Schutz dem Manne schuldig, den er vorher zum Opfer seiner Wuth zu machen strebte.

Kaum war es dem Araber gelungen, den heiligen Knoten zu knüpfen, als sich ein Theil der Gegner auf seine Seite stellte, jedoch ohne gegen die Araber zu fech-

ten, von denen sie sich getrennt hatten; sie begnügten sich damit, die auf ihren neuen Schützling gerichteten Hiebe auszu pariren und ihn bis in das Lager zu begleiten; hier einmal angekommen, verschafften sie ihm die Gelegenheit, sich in ein ausschließlich von Frauen bewohntes Zelt zu werfen. Ein solcher Zufluchtsort ist unverletzlich, und ein Araber ist während der Zeit, als er hier bleiben kann, vollkommen sicher.

Der Unglückliche, welchen der Flüchtling verstümmelt hatte, eilte einige Augenblicke nachher in ein nahe gelegenes Zelt. Bei solchen Fällen, wie dieser, den ich so eben mitgetheilt habe, schreibt der Gebrauch der Wüste vor, daß sich jeder Besitzer des Zeltes, wohin sich ein Feind geflüchtet hat, der Angelegenheit seines Gastes annehme und sowohl die Vortheile, als auch den Haß desselben theile.

Dieses Abenteuer verbreitete sich bald im ganzen Lager, und da die Umstände desselben durchaus nicht ohne Wichtigkeit waren, beschied Duhaï die Alten des Stammes zu einer Rathsversammlung, zu der sich alle auf einem in der Mitte des Lagers gelegenen Platze einfanden. Hier bildeten sie ein Gericht unter dem Vorsitze des Scheiks, welcher unverzüglich die beiden Eigenthümer der Zelte vor sich kommen ließ, bei denen jeder der beiden Araber Zuflucht gesucht hatte. Die Sitzung fand unter freiem Himmel in der Mitte einer großen Masse Araber statt welche sich im Kreise

in gewisser Entfernung von den Richtern aufgestellt hatten.

Die gerichtliche Anklage wurde von dem Wirthe des Arabers, dem die Finger abgehauen waren, vorgetragen. Sein Gegner antwortete ihm, indem er die Gründe darlegte, welche den fremden Araber zu einem solchen gewaltthätigen Angriff bewogen hatten. Er trug hierüber Folgendes vor: Es sind zwei Jahre, daß Sebile-el-Chesly ein Glied des Stammes Kéboësec war. Eine Karawane wurde ausgeplündert und er hatte Anspruch auf einen Theil der Beute. Bei der Theilung entstanden Streitigkeiten mit dem Araber, der ihn eben verwundet hat; Sebile-el-Chesly zog während des Streites seinen Säbel und zerhieb meinem Gaste auf den ersten Hieb einen Theil der Muskeln des Oberarms. Die Rache seines Gegners fürchtend, hatte Ersterer am folgenden Tage den Stamm verlassen. Das Blut meines Gastes war geflossen; dasjenige des Sebile mußte also nun das seinige bezahlen; das ist, wie ihr wißt, das Gesetz der Wiedervergeltung! So wie er geheilt war, verließ mein Gast sein Zelt und machte sich auf, Sebile aufzusuchen. Während zweier Jahre besuchte er nun fast alle Stämme der Wüste Syriens und begegnete erst heut Morgen seinem Feinde. Er hat das Blut zurückgenommen, welches Sebile von dem seinigen vergossen hat. Wer kann also behaupten, daß er deßwegen übel gethan habe?"

Derjenige, welcher die Araber kennt, wird diesen unglaublichen Hang zur Rache leicht begreifen. Es bestehen unter einigen Familien Kriege, welche oft länger als ein Jahrhundert dauern; denn so lange es noch zwischen einem oder mehren ihrer Glieder Blut gibt, so muß dasselbe noch gesühnt werden, sei es nun durch vergossenes Blut oder durch eine Geldausgleichung. Ist ein Angegriffener gestorben, ohne seine Schuld abgetragen zu haben, so übernehmen seine Kinder, seine Verwandten oder Freunde diese blutige Verbindlichkeit, wo dann ihre Verfolgungen nicht eher aufhören, als bis sie vollkommenen Ersatz erhalten haben. Ich kehre jedoch zu dem Wortwechsel zurück.

Der Wirth des Sebile antwortete seinem Gegner, daß, welches auch die Gründe des Streites wären, doch die Bedeutendheit der Wunde allemal eine Genugthuung erheischte. Der Scheik ließ darauf über diese Folgerungen abstimmen; sie wurden angenommen und die Richter beschäftigten sich nun damit, die Ausgleichung zu ordnen. Der Kläger verlangte für jeden abgehauenen Finger zwanzig Kameele; das Tribunal erklärte sich damit einverstanden und verurtheilte den fremden Araber: hundert Kameele an Sebile zu geben. Da mir nun Georg Satz für Satz des Streites übersetzte, ließ ich auf Voriges bemerken, daß die dem Kläger bewilligte Zahl von Kameelen nicht mehr als achtzig betrüge, da nur vier Finger abgehauen worden wären. Ein Araber erwiederte mir, daß ich Recht

hätte; da ihm aber der allein stehen gebliebene Daumen von nun an keinen Nutzen mehr gewähren könnte, so wäre es ganz billig, daß er ihm die ganze Hand ersetzen müßte. Ich erwiederte darauf nichts; allein meine Pfeife mit dem Daumen fassend, zeigte ich, daß sich Sebile dessen noch bedienen könnte, sei es auch nur zu diesem Gebrauche. Die Richter waren meiner Meinung und verminderten um zwanzig Kameele die bewilligte Entschädigung. Die Untersuchung ging hierauf auf die Abschätzung des Werthes dieser achtzig Kameele über. Nach vielem Hin- und Herreden wurde die Vergütung auf 800 Piaster (600 Franken) nebst dem Säbel, der bei der Verstümmelung gebraucht worden war, festgesetzt, und nachdem der Prozeß so geschlossen war, war der Angeklagte jeder Verantwortlichkeit enthoben und freigesprochen.

Während man den Geldeswerth jedes der Fingerglieder bestritt, quälte sich Sebile-el-Chefly in dem Zelte, wo er einen Zufluchtsort gefunden hatte, mit den grausamsten Schmerzen, und ungeachtet aller von seinen Wirthsleuten angewendeten Mittel, den Blutfluß zu stillen, welcher die Folge der Verwundung war, verlor er dennoch eine ungeheure Menge Blut. Man war genöthigt, diejenigen Mittel anzuwenden, zu welchen die Araber ihre Zuflucht nehmen, wenn der Fall gefährlich wird; man that nehmlich Butter in einen Topf, den man über das Feuer setzte; als diese zergangen war und zum Kochen kam, tauchte man den Stumpf dieses verwundeten armen

Teufels hinein, welcher, ein fürchterliches Geschrei erhebend, schwur, daß ihn nichts in der Welt abhalten sollte, an denen Rache zu nehmen, die ihn so entsetzlich marterten.

An demselben Abend jenes Prozesses, den ich eben mitgetheilt habe, war ich Zeuge eines anderen, nicht minder eigenen Auftrittes; ebenfalls wurde dabei Blut vergossen, allein es gab weder Wunden, noch galt es ein Menschenleben.

Ein Kameel, welches die Turkomanen seit einigen Tagen gekauft hatten, wurde von einer so heftigen Seitenlähmung (Schlagfluß) getroffen, daß es, trotz allen angewendeten Mitteln, zu denen man seine Zuflucht nahm, doch nicht wieder zum Aufstehen zu bringen war. Dasselbe hatte schon seit vierundzwanzig Stunden in diesem Zustande gelegen, als es sein Herr dem Duhaï für eine sehr geringe Summe abließ.

Da dieses Thier sehr fett war, bestimmte der Scheik, daß es zum Nutzen seiner Araber getödtet werden sollte. Man hieb demselben sogleich mit einer Axt den Kopf ab, und Araber zogen ihm gleich darauf die Haut ab; kaum war diese weggenommen, als sich eine Menge Weiber und Kinder auf die zuckenden Ueberreste des Thieres stürzten, indem alle bemüht waren, ein Stück derselben davon zu tragen. Ihre Begierde war so groß, daß die Leute des Scheiks alle mögliche Mühe hatten, ein Schulterstück zu retten, das sie sehr schnell im Zelte ihres Herrn in Sicherheit bringen mußten. Gott weiß die Zahl und

die Schwere der Schläge, welche während dieses erbitterten Streites gewechselt wurden! Viele Beduinen ließen hier ihre Haare in den Händen von Feindinnen, von denen sie ihrerseits einige Lappen des Hemdes oder Kopfzeuges davon trugen. Georg, welcher sich unerschrocken in diesem weiblichen Handgemenge herumgeschlagen hatte, war so glücklich, den Händen, die ihn zurückstießen, ein Lendenstück zu entreißen, das er zu unserm Mittagsmahle zubereitete. Die Männer schienen bei diesem Kampfe ziemlich gleichgültig zu bleiben, welcher endlich mit dem gänzlichen Verschwinden des Kameels endigte; denn sogar dessen Knochen und Eingeweide wurden weggeräumt. Man kann sich gar keine Vorstellung von der Schnelligkeit machen, mit welcher das Werk vollendet wurde; im Verlauf einiger Minuten waren weiter keine Spuren dieses dicken Thieres mehr vorhanden, als einige Blutflecken, welche von den Tritten der Kämpfenden auch noch halb verwischt waren.

Man schlägt die Mäßigkeit der Araber sehr hoch an; allein ich läugne dieselbe geradezu. Ja, es gibt ohne Zweifel Mäßigkeit unter ihnen, wenn sie nichts zu essen haben; denn einige Datteln oder eine Hand voll Reis genügen ihnen dann einen ganzen Tag; aber, kommt eine Gelegenheit, wo sie sich volleſſen können, so wird man sich genugsam überzeugen, daß ihnen Eßgier und Gefräßigkeit nicht fremde Dinge sind! —

Gegen Untergang der Sonne begab sich der Scheik, nachdem er gespeist hatte, mit seinem Neffen und Daud

in mein Zelt. Derselbe kam, um seine Rechnungen mit den Turkomanen zu ordnen und von ihnen die Steuer zu erhalten, welche ihm erstlich für die ihnen gegebene Erlaubniß gehörte, sich in seinem Stamme aufzuhalten, dann für die Abgabe, die ihm für jeden gekauften Kameelkopf zukam. Die Turkomanen säumten ebenfalls nicht, zu erscheinen. Duhaï's Forderungen erregten mehr als ein Ungewitter; jedoch endigte sich noch Alles durch einen Vergleich, der durch die dienstfertige Vermittelung von Saïd-Hassan zu Stande kam, welchem es als Mäkler gelang, einen Mittelweg zu bestimmen, der bei allen Parteien Billigung fand, und die festgesetzte Summe wurde an Duhaï ausgezahlt. Die Turkomanen zogen sich nachher in ihre Zelte zurück, der Scheik aber brachte die Nacht unter dem meinigen zu, aus Furcht, daß, wenn er sich noch so spät nach Hause begäbe, ihm kühne Räuber die empfangenen Geldsorten abnehmen könnten. Wir waren bis zum Morgen immer auf der Hut, weil wir jeden Augenblick Flintenschüsse hörten, die die Turkomanen thaten, um die Landstreicher und das Gesindel von sich fern zu halten.

Am Morgen des andern Tages sah ich eine große Masse Beduinen im Lager ankommen, welche alle mit Stuten beritten waren; sie zeigten mir einige junge Pferde, von denen mir nicht eins gefiel, und auf die ich folglich kein Gebot that. Aber gegen Mittag erblickte ich unter einem Araber von sehr hohem Wuchs einen Forellen-

schimmel, der mir wegen seiner Form, seiner edeln Gangart und des leichten Anstandes auffiel, mit welchem er seinen schweren und kräftigen Reiter trug. Er schien sich von Süden her nach der Richtung meines Zeltes zu nähern. Ich that einige Schritte, um mir das Pferd näher ansehen zu können, und indem es mir gegenüber gekommen war, bemerkte ich, obgleich es sehr mager war, daß die Vorstellung, welche ich mir von seiner Schönheit gemacht hatte, nicht übertrieben war. Ich fragte daher seinen Besitzer, ob er mir dasselbe verkaufen wollte; er antwortete mir verneinend und fügte hinzu, daß sein Pferd von der edelsten Abkunft wäre, daß er es seit drei Jahren (dieser Hengst war sechs Jahr) als Beschäler in mehren Stämmen dienen ließ, welche die, durch Schönheit und Güte ihrer Füllen, berühmtesten wären, und daß der Hengst seit gestern Abend zwei und zwanzig Lieues (elf deutsche Meilen), um einige Stuten des Stammes der Foedans zu belegen, zurückgelegt hätte. Mehr konnte ich von ihm nicht erfahren; er wendete sein Pferd und verschwand.

Alles, was ich noch von ihm in Erfahrung brachte, war nur geeignet, in mir den Wunsch zu erhöhen, dieses kostbare Thier zu besitzen. Ich kehrte ziemlich traurig in mein Zelt zurück und suchte Said-Hassan zum Vertrauten meines Verdrusses und meiner Klagen zu machen. Dieser suchte meine Hoffnung wieder zu beleben, indem er mir versprach, nichts zu sparen, um mir den Beduinen, nehm-

lich den Besitzer des Abou=Phaar (der Name des Pferdes, nach dem mir gelüstete) ausfindig zu machen, um ihn zu bestimmen, denselben zu meinen Gunsten zu verkaufen, und fügte hinzu: „Morgen, beim Aufgang der Sonne, werden sich die Turkomanen nach Aleppo auf den Weg begeben. Ich rathe Dir, die Gelegenheit zu benutzen, um unseren Freunden, den Foedans, zu entwischen, denn sie sprechen davon, ihr Lager abzubrechen, um tiefer in die Wüste zu gehen, und würden sie Dich dorthin mitnehmen so weiß nur Gott, wann Du zurückkehren würdest. Ueberdieß werde ich sie selbst verlassen, wenn ich meine Rechnung mit Duhaï abgeschlossen habe. Siehe also zu, was Du thun willst."

Mein Entschluß war schnell gefaßt, und ungeachtet des Schmerzes, den mir die Unmöglichkeit, den Abou=Phaar je wieder zu sehen, verursachte, schickte ich mich doch an, den folgenden Tag abzureisen.

Denselben Abend, bei Untergang der Sonne, befand ich mich auf der Schwelle meines Zeltes, als ich zwei Stuten auf mich zukommen sah, welche Beduinen ohne Sattel und Zaum ritten; einige Sekunden darauf sah ich in der Richtung den Abou=Phaar und seinen Herrn ankommen. Dieser Anblick erfüllte mich mit Freude!

Gut! dachte ich, er kommt, um wegen des Verkaufs zu unterhandeln.

Allein bald mußte ich diesen Gedanken aufgeben, denn bei den Stuten angelangt, saß der Herr des Abou=

Phaar ab, näherte sich einer derselben, welche sich ohne Zweifel in ganz rossigem Zustande befand, und ließ sie darauf, ohne ihr Spannfesseln anzulegen, ohne jede weitere Vorsicht, von seinem Hengste belegen. Nach beendigter Handlung wurde der Abou=Phaar um seine Gefährtinn des Augenblicks herumgeführt, und als er sich wieder in Erection befand, was sehr wenig Zeit bedurfte, ließ ihn sein Herr die Zweite bespringen und dieselbe Handlung vollziehen.

Während dieses Auftrittes, dem auch Saïd=Hassan beiwohnte, erfuhr ich, daß der Araber, dem der vorzügliche Beschäler gehörte, Nasser hieße. Ich bat also den Saïd, alles Mögliche zu thun, um den unlenksamen Nasser zu vermögen, auf eine Tasse Kaffee zu mir zu kommen. Mein Zeltgefährte willigte ein, näherte sich dem Araber und überbrachte ihm meine Einladung, welche sogleich angenommen wurde. Nasser kam, indem er den Abou=Phaar am Zaume hielt; einige andere Beduinen, die sich auch daselbst befanden, folgten ihm und wir Sämmtliche setzten uns auf den Sand. Ich bot meinen Gästen eine Pfeife vorzüglichen Tabaks aus Ladakia an, und als sich alle damit versorgt hatten, ließ ich den Kaffee herum geben. Die Unterhaltung war anfangs ziemlich bedeutungslos; allein Saïd, welcher meine Ungeduld sah, säumte nicht, das Gespräch auf Abou=Phaar zu lenken und dem Araber kräftig zuzureden, mir denselben zu verkaufen. Der Araber gab lange Zeit gar keine Antwort;

aber durch das dringende Einreden Said's in die Enge getrieben, ließ er endlich folgende, so lang ersehnte Worte hören: „Sage Dein Gebot."

Ich weiß nicht, ob ich es schon erwähnte, daß nie ein Araber in der Wüste, mit dem man handeln will, einen Preis stellt; das ist hier des Abkäufers Sache, welcher den Preis auszusetzen und sich selbst zu überbieten hat, bis ihm der Verkäufer die Leine in die Hand gebend, kund thut, daß der Kauf abgeschlossen sei.

Ich fing daher an **1,500** Piaster (**1,125** Franken) zu bieten. Nasser schwieg. — Von hundert (**75** Franken) zu hundert Piastern ging ich nun bis zu **2,500** (**1,875** Franken).

Nasser, welcher sich bis dahin ganz still verhalten hatte, stand auf, sprang auf den Abou-Phaar und entfernte sich, ohne ein Wort zu sagen, im schnellsten Laufe Die Furcht, sich durch das Geld verlocken zu lassen, war ohne Zweifel die Ursache dieses plötzlichen Verschwindens. Wie es auch sei, ich sah mich grausam getäuscht und hörte während der ganzen Nacht nicht auf, die Gelegenheit zu beklagen, die ich verloren zu haben glaubte.

In den Abendstunden hatten sich die Turkomanen zur Abreise vorbereitet, und Said hatte von ihnen ein Kameel erlangt, um mein Zelt und meine übrigen Sachen zu tragen. Von dieser Seite war ich also vollkommen beruhigt. Dieselbe Ruhe herrschte aber nicht im Lager der Turkomanen, denn während der Nacht hatten sich

mehre Araber unvermerkt, auf dem Bauche kriechend, in dasselbe geschlichen, hatten die Kniee mehrer Kameele befreit, *) und es war ihnen gelungen, dieselben wegzuführen, aber doch nicht so schnell, um sie den folgenden Tag nicht wieder geben zu müssen.

Mit Aufgang der Sonne ließ ich mein Zelt abbrechen, wickelte in seine zahlreichen Falten meinen Mantelsack, meine Teppiche und Decken und schickte mich an, das Ganze dem Kameel aufzuladen, welches mein Zigeuner begleiten sollte. Diese Vorbereitungen nahmen meine Aufmerksamkeit nicht so vollkommen in Anspruch, daß ich nicht hätte bemerken sollen, daß einige der Kameele, deren Beine während der Nacht entfesselt worden waren, und die man eben zurückgebracht hatte, das Lager der Turkomanen von neuem verließen und sich in der Wüste zerstreuten. Die Karawane hatte zur Bedeckung eine Truppe Araber, welche zu Pferde saßen und zum Abreisen fertig waren; diese entfernten sich sogleich vom Lager, um den Flüchtigen nachzusetzen. Ich bemerkte sehr bald, daß, indem diese ehrlichen Kinder der Wüste sich stellten, als ob sie die Kameele einfangen wollten, sie dieselben nach der ganz entgegengesetzten Richtung trieben, die die Karawane zu nehmen hatte; dadurch wollten sie sich un-

---

*) Die Araber haben die Gewohnheit, während der Nacht eines der Vorderbeine ihrer Kameele zu beugen, indem sie das Schienbein an den Vorarm binden; so daß wenn diese Thiere gehen wollen, sie nur drei Beine frei haben.

zweifelhaft die Mittel verschaffen, deren einige auf die Seite zu bringen. Diese List entging aber den Turkomanen keineswegs; eine große Anzahl derselben setzten sich auf ihre Pferde, und es gelang ihnen, nicht ohne Mühe, alle Flüchtlinge zurückzubringen. Alle diese kleinen Zwischenvorgänge verzögerten die Abreise. Duhaï, welcher kam, um ohne Zweifel bei derselben zugegen zu sein, war nicht wenig erstaunt, auch mein Zelt abgebrochen zu sehen. Er fragte mich mit ziemlicher Heftigkeit, wohin ich zu gehen gedächte, worauf ich ihm erwiederte, daß ich mich auf einige Tage nach Aleppo begeben wollte. Hierauf sagte er nichts, aber indem er in meinem Gepäck zwei weiße Decken bemerkte, die ich von Marseille mitgebracht hatte, ersuchte er mich, dieselben zu verkaufen. Ich bot ihm sogleich eine an, welches Geschenk seine Mißlaune milderte.

„Wie gedenkst Du den Weg zurückzulegen, da Du kein Pferd besitzest?“ sagte er zu mir.

„Deine Bemerkung ist ganz richtig,“ antwortete ich ihm, „allein was willst Du? Seit der Abreise des Emir-Akhor (Stallmeister von Portes) hat man mir nicht ein einziges Pferd gebracht, das ich hätte kaufen können.“

„Das ist, weil Du Dich zu schwer befriedigen lässest.“

„Ich glaube das nicht; denn es giebt ein Pferd, welches mir sein Eigenthümer nicht verkaufen wollte, obgleich ich ihm zu zahlen bewilligte, was er geforderrt hatte.“

„Und welches ist das?“

„Es ist ein Forellenschimmel, der gestern Abend im Stamme ankam."

„Ei, köstlich! Aber Du forderst zu viel. Weißt Du, daß dieses Pferd eines der reinsten und tapfersten der Wüste ist, daß alle Füllen, die Du hier gesehen hast, seine Kinder sind und daß der Méléan, welchen der Emir-Akhor mit sich genommen hat, gleichfalls sein Sohn ist?"

Jedes Wort, das Duhaï sprach, steigerte nur meine Wünsche und mein Bedauern. Daher entschloß ich mich, den letzten Versuch zu wagen.

„Genugsam kenne ich Deinen Einfluß," sagte ich zum Scheik, „um überzeugt zu sein, daß, wolltest Du nur ein Wort sagen, Abou-Phaar mein sein würde. Gib mir also eine Freundschaftsprobe in dieser Angelegenheit und sei mir behülflich, den Handel anzuknüpfen; beendige ich ihn, so werde ich Dir dankbar sein, indem ich Dir **50** Piaster (**37** Franken **50** Centimes), als Bacchis gebe."

Nachdem sich Duhaï einige Augenblicke besonnen hatte, wandte er sich mit den Worten zu mir: „Hoffe, denn Abou-Phaar wird wahrscheinlich Dein werden."

Sogleich rief er einen Araber, befahl ihm, ein Dromedar zu besteigen und Nasser mit dem Pferde aufzusuchen, welcher sich mit demselben ungefähr zwei Stunden von uns entfernt, in einem Theile des Stammes befand, wo Abou-Phaar mehre Stuten zu bedecken hatte. Dem Boten empfahl ich, gehörig Sorge zu tragen, daß der

Abou=Phaar nicht etwa ohne Sattel und Zaum ankäme; worauf er sich entfernte.

Während dieses vorging, hatte sich die Karawane in Marsch gesetzt; mein Zigeuner beeilte sich, dieselbe mit seinem Kameele und allen meinen Habseligkeiten einzuholen, und ich blieb mit Georg und Saïd zurück. Noch darf ich nicht zu erwähnen vergessen, daß mir der Scheik versprochen hatte, mir die Mittel zu verschaffen, die Turkomanen noch einholen zu können, auf den Fall, daß ich mich mit Nasse nicht verständigen könnte. Die Stunden verstrichen; und die Ungeduld, mit welcher ich den Boten zurück erwartete, ist wohl leicht zu begreifen. Desto größer war aber dann meine Freude, als ich Nasser in einem Reiter wieder erkannte, welcher mit einer reißenden Schnelligkeit des Stammtheiles auf uns zukam, von wo man ihn hatte holen lassen. Derselbe begab sich stracks in das Zelt des Duhaï, wohin wir ihm folgten. Indem ich bei dem Abou=Phaar vorüberging, fühlte ich wieder alle meine Befürchtungen in mir erwachen; und obgleich derselbe ohne Zaum war, und sein ganzer Schmuck nur in einem der schlichtesten Sättel bestand, war er mir doch noch nie so schön erschienen. In das Gespräch mit der Frage eingehend, welchen Grund Nasser habe, sein Pferd ohne Zaum zu reiten, antwortete er mir: „Weil er keinen nöthig hat.“ Duhaï nahm ihn hierauf bei Seite, wechselte mit ihm einige leise Worte und sagte dann sehr laut zu ihm, daß er mir den Abou=Phaar verkaufen

müßte. Der Araber ließ sich ein wenig bitten und endigte damit, mich einzuladen, ihm meine Gebote zu thun. Dieses ließ ich mir nicht zweimal sagen.

„Gestern Abend," sagte ich, „bot ich Dir **2,500** Piaster, heute lege ich noch **100** dazu.

„Das ist noch nicht genug," antwortete Nasser, „biete weiter."

Ich vermehrte das Gebot wieder um **100** Piaster und von Gebot zu Gebot kam ich bis zu **2,900 (2,175** Franken**)**. Ich war entschlossen, noch weiter zu bieten, als der Araber, auf mich zukommend, mir endlich die Leine des Abou-Phaar in die Hand gab. Sich nun zu seinem Pferde wendend, richtete er auf Arabisch eine kleine Anrede an dasselbe, worin er sagte, daß sie sich trennen würden, und es ermahnte, sich gegen seinen neuen Herrn als eben so gehorsamen und treuen Diener zu beweisen, wie es sich als solchen gegen ihn gezeigt hätte. Seinen Mund darauf mit Tabakrauch anfüllend, näherte er sich von neuem seinem alten Gefährten und blies ihm denselben in die Nasenlöcher. Die arabischen Pferde lieben diesen Geruch sehr: auch gab der Abou-Phaar die lebhafteste Freude zu erkennen, erwies seinem Herrn eine Menge von Liebkosungen, die von Letzterem neue Freundschaftsbezeigungen zu erbitten schienen.

Siebentes Kapitel.

Abgang von Tel-el-Sultani. — Vorfälle und Gefahren in der Wüste. — Ankunft zu Aleppo. — Der Graf von Rzewouiski und der Ritter Bayle. — Kranke Pferde, durch Dampfbäder hergestellt. — Ankunft einer nach Mekka gehenden persischen Karawane. — Ihre Pferde. — Zölle; die Art, wie dieselben eingefordert werden. — Duhaï und Daud in Aleppo. — Verweigerter Zweikampf. — Herr Gondolphy, Bischof vom Libanon; sein Einzug in die Stadt — Der Durfaly besänftigt sich durch den Rauch des Tabaks. — Abreise nach Saida (Seideh oder Said; ehedem Sidon).

Endlich besaß ich den Gegenstand meiner Wünsche; allein ich befand mich unglücklicherweise in der Wüste, und eine Menge Umstände konnten sich ereignen, welche mir mein neues Eigenthum streitig machten. So war auch mein Geld mit der Karawane abgegangen, und es war mir also unmöglich, die 2,900 Piaster, den Preis des Abou-Phaar, auf der Stelle zu bezahlen. In dieser Lage die Erlaubniß auszuwirken, denselben dennoch mitzunehmen, war keine leichte Sache, vorzüglich wenn man bedenkt, daß der Verlust dieses Beschälers den ganzen Stamm in Unruhe versetzen konnte. Ich vertraute mich dem Georg; allein weit entfernt, meine Besorgnisse zu mäßigen, steigerte er dieselben noch dadurch, daß er mir sagte: die Araber führten Etwas gegen mich im Schilde und hätten den ernstlichen Anschlag gemacht, mir den Abou-Phaar zu entreißen. Ich verlor mich darauf im Nachdenken über die Mittel, mich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, als mir Georg, dessen Geist auch nicht unthätig geblieben war, ein Rettungsmittel angab.

„Besteigen Sie den Abou-Phaar," sagte er zu mir, „als wenn Sie ihn probiren wollten; wenn Sie dann in einiger Entfernung vom Lager sind, so begeben Sie sich im raschesten Laufe nach der Richtung, die die Karawane eingeschlagen hat; haben Sie diese erreicht, so lassen Sie das Kameel still halten, welches Ihr Geld trägt, und richten sich dann so ein, daß Sie nur die verabredete Summe zu bezahlen haben, wenn ich bei Ihnen mit den Beduinen ankomme, die mich zu Ihrer Verfolgung mit sich nehmen werden."

Da ich diesen Rath annehmbar fand, sprang ich sogleich auf den Abou-Phaar; allein kaum hatten es die Araber bemerkt, als sie mich umringten und mich aus dem Sattel zu heben suchten. Schon sah ich mein Vorhaben im Keime erstickt, als mir der Gedanke einkam, die Gewalt des Scheik's dazwischen treten zu lassen. Ich berief mich daher auf denselben; er kam und machte sogleich den Beduinen begreiflich, daß es doch sehr natürlich wäre, das erkaufte Pferd erst zu versuchen. Diese wenigen Worte stillten das Aufbrausen, das sich um mich zu zeigen begann. Man ließ mir also freies Feld, und ich konnte den Abou-Phaar in Schritt nehmen. Ich glaube gesagt zu haben, daß er ohne Zaum war; ich fürchtete also, ihn nicht regieren zu können; allein nicht lange Zeit hatte ich nöthig, um mich von dem zu überzeugen, was mir Nasser bekräftigt hatte, daß nehmlich ein Zaum für dieses edle Thier die unnöthigste Sache von

der Welt wäre; denn kaum war ich auf Flintenschußweite vom Lager entfernt, als ich nur die Steigbügel den Flanken zu nähern brauchte, um sogleich um mich her Staubwirbel zu erregen, sowie mich nach einigen Sekunden den Blicken meiner guten Beduinen zu entziehen, und in weniger denn einer Stunde hatte ich die Karawane eingeholt. Unverzüglich ließ ich das Kameel anhalten, welches mein Gepäck trug, und das der Zigeuner ritt; allein ich muß gestehen, daß ich nur einen kleinen Theil der Schwierigkeiten voraus-gesehen hatte, welche mich erwarteten. Der übrige Theil der Truppe hatte seinen Marsch keineswegs aufgehalten; mein Kameel wollte daher nicht zurückbleiben, weßhalb ich genöthigt wurde, dasselbe, um es am Durchgehen zu verhindern, niederlegen zu lassen und ihm die beiden Vor-derfüße vermittelst Stricke, mit denen ich zum Glücke ver-sehen war, an die Vorarme zu binden. Diese Vorsichts-maßregel war anfangs nicht ausreichend, es rutschte einige Zeit auf den Knieen weiter und beruhigte sich erst dann, als es seine Reisegefährten gänzlich aus dem Gesichte verloren hatte.

Als ich mein Zelt auseinander gewickelt und meinen Mantelsack geöffnet hatte, fing ich auf meinem Mechlas (arabischen Mantel) mein noch übriges Geld zu zählen an. Indem ich nun die **50** Piaster, welche ich dem Duhaï als Bachis versprochen hatte, mit dazu rechnete, hatte ich **2,950** (**2,212** Franken **50** Centimes) nöthig; ich mochte aber zählen, wie ich wollte, so konnte ich nicht mehr als **2,100** Piaster zusammenbringen.

Es mochte ungefähr eine halbe Stunde vergangen sein, daß ich auf dem Sande sitzend über alle Schwierigkeiten, welche meine sonderbare Lage mit sich brachte, nachdachte, als ich am äußersten Ende des Horizonts einige Araber erblickte, die, auf vortrefflichen Stuten sitzend, sich im schnellsten Galopp nach der Richtung zu bewegten, in welcher ich mich befand. Ich fürchtete einen Augenblick, daß es wohl beauftragte Räuber sein könnten, mir den Abou=Phaar zu nehmen, und schon hatte ich daher den Fuß im Steigbügel, um mich auf seinen Rücken zu schwingen und mit aller Kraft seiner Gliedmaßen zu entfliehen, als ich Georg hinter Said auf einem kraftvollen turkomanischen Pferde sitzen sah, das die Spitze der Truppe bildete. Ich nahm also meine vorige Stellung wieder ein und wartete. Als sie bei mir angekommen waren, suchte ich Nasser vergeblich unter den Reitern; er hatte aber nicht gewagt, sie zu begleiten, und war durch Daud ersetzt worden. Ich sagte nun diesem Letzteren, daß ich keineswegs die ganze mir nöthige Summe besäße, um meine Schuld abzutragen, und daß er durchaus die Bezahlung des Restes bis zu dem Augenbl cke verschieben müsse, wo er wieder nach Aleppo kommen würde; obgleich ich, indem ich diesen Vorschlag that, nicht sehr gewiß war, ob er angenommen werden würde. Glücklicherweise zog mich Said aus der Verlegenheit, indem er mir unverzüglich die mir fehlenden 850 Piaster vorzustrecken anbot. Ich nahm dieselben an und das Geld

wurde dem Daud aufgezählt, der mir darauf sagte, daß er 50 Piaster als Bachis für die Mühe, sich hierher zu begeben, verlange. Ich machte mich ihm diese zu bezahlen verbindlich, wenn er nach Aleppo kommen würde; jedoch unter der Bedingung, daß er mir die nach meiner Ankunft im Lager gestohlene Lanze zustellte. Er versprach mir das, und fügte hinzu, daß, da ich nach Aleppo zurückkehrte, ich meine arabische Kleidung nicht mehr nöthig hätte und er mich daher bäte, ihm dieselbe zu geben. Ich machte ihm darauf bemerklich, daß ich nicht nackt gehen könnte. Statt aller Antwort zeigte er auf einige seiner Gefährten, deren einzige Kleidung in einem Stücke wollenen Zeuges bestand, welches sie über den Hüften befestigt trugen. Ich zeigte aber gegen dieses unbedeutende Auskunftsmittel gänzlicher Nacktheit einen so großen Widerwillen, daß er mit meinem Kièfec und Turban vorlieb nehmen wollte. Ich sagte ihm von neuem, daß es mir unmöglich wäre, ohne gewissen Tod, unter so heftigem Sonnenbrande in der Wüste im bloßen Kopfe zu sein. In demselben Augenblicke hatte ich gerade ein Taschentuch in der Hand, mit welchem ich mir den Schweiß von der Stirn wischte; er bat mich darum, und ich glaubte, es ihm nicht versagen zu können, und trat es ab.

Während dieses ziemlich lange dauernden Gesprächs hatte Georg und der Zigeuner all' mein Gepäck wieder auf mein Kameel geladen; beide hatten es darauf bestiegen und dasselbe in Marsch gesetzt, um die Karawane

einzuholen. Ich machte Anstalt, ihnen zu folgen, als Daud, sich mir nähernd, die Hand an meinen Bart brachte und ihn küßte. Die andern Araber machten mir eine tiefe Verbeugung, die mit dem Rufe: Allah yahh fedak (Gott beschütze Dich)! begleitet wurde. Hierauf setzten sich alle, so wie auch Said, auf ihre Stuten; ich sprang auf den Abou=Phaar, und wir verloren uns nun bald aus dem Gesichte.

Ich ritt ruhig eine halbe Stunde im Schritt, als ich vor mir einige sechszig berittene und mit Lanzen bewaffnete Beduinen erblickte. Ich hielt an, ungewiß über den Entschluß, den ich zu fassen hatte; zwischen einer schleunigen Flucht nach der Richtung hin, wo ich eben hergekommen war, und einem verwegenen Durchbruch durch die Truppe, welche mir den Weg versperrte, hatte ich zu wählen. Fliehen, hieß sie zur Verfolgung reizen, und es war wohl wahrscheinlich, daß sie mich am Ende erreichen mußten, denn ihre Stuten konnten noch frischer und folglich schneller sein, als mein Hengst. Ich entschloß mich also, Kühnheit zu zeigen; die Leine des Abou=Phaar zwischen meine Zähne nehmend, meinen Säbel in die eine, ein Pistol in die andere Hand, sprengte ich mein Pferd in Galopp an, erreichte sie sehr bald und hielt mich fertig, jeden versuchten Angriff abzuweisen, als ich plötzlich alle Lanzen umkehren und die Spitzen in die Erde stecken sah. Mein Erstaunen war groß, aber kurz, denn indem ich die Augen auf meine Gegner richtete, erkannte ich sie

für Araber vom Stamme Dubaï's, die von der heute Morgen abgegangenen Karawane zurückkamen, deren Begleiter sie waren, und welche, mich sehend, geglaubt hatten, mir das Friedens- und Freundschaftszeichen nicht versagen zu dürfen, das ich so eben beschrieb. Indem ich durch sie ritt, hörte ich den Ruf: Mach-Allah, achim-bachi, ada Abou-Phaar (großer Arzt, Du besitzest den Abou-Phaar, wir beglückwünschen Dich deshalb); doch mischten sich zu diesen Artigkeiten auch Verwünschungen. Darüber erschrak ich nur mäßig, denn die Reihen öffneten sich und ließen mich frei ziehen. Als ich weit genug von ihnen entfernt war, nahm ich den Abou-Phaar wieder in Schritt, um ihn für eine neue Gelegenheit zu schonen; und ich hatte allen Grund, mich dieser Vorsicht wegen zu loben, denn bald hörte ich noch ziemlich weit hinter mir Hufschläge, die mir anzeigten, auf meiner Hut zu sein. Mich umsehend, erblickte ich eine ungefähr eben so beträchtliche Schaar Beduinen, als diese war, welche ich eben verlassen hatte, und welche die nehmliche Richtung, wie ich, zu verfolgen schienen. Die Beobachtung von wenigen Minuten war hinlänglich, um mich zu überzeugen, daß sie mich verfolgten; denn bald ließen sie ihre Pferde im stärksten Galopp fortschießen, bald nahmen sie sie wieder in Schritt, wie es ihre Gewohnheit ist, sei es nun, daß sie einer Karawane nachstellen, oder daß sie fliehen. Ich richtete die Gangarten meines Pferdes nach den ihrigen: gaben sie ihren Pferden Freiheit, so ließ ich

das meinige laufen; hielten sie die ihrigen auf, so that ich auch dasselbe; denn ich wollte den Abou=Phaar nicht erschöpfen. Diese Art des Wettlaufes dauerte lange Zeit, aber überzeugt, daß es ihnen schwerlich gelingen würde, mich zu erreichen, sah ich sie endlich anhalten und sich darauf entfernen. Gott weiß es, wie frei ich nun athmete! — Ich konnte nicht mehr, denn zur Müdigkeit gesellten sich noch eine drückende Hitze und der Hunger. Ich wußte nicht, wo ich anhalten sollte, als ich endlich an dem Ufer eines Baches ankam, den eine Quelle klaren Wassers nährte und auf dessen Ufern einige Büschel grünen Grases wuchsen.

Ich saß ab und befestigte den einen Vorderfuß des Abou=Phaar mit seiner Leine auf die Art, daß er nach Gefallen weiden konnte, während ich an die Quelle ging, um mir den Bart zu waschen und den Durst zu löschen. An derselben angekommen, fand ich daselbst drei Beduinen sitzen, welche Gurken und Datteln aßen; zwei von ihnen waren mit schlechten Säbeln und der eine mit einer Luntenflinte bewaffnet. Sobald sie mich sahen, gaben sie ein Zeichen, mich neben sie zu setzen und ihr Mahl zu theilen. Da mir diese Einladung zu erwünscht kam, um sie zweimal wiederholen zu lassen, nahm ich Platz. Kaum hatte ich mich aber gesetzt, als ein vierter Beduine erschien, welcher eine sehr schöne Grauschimmelstute ritt. Von seinem Pferde absteigen, sich, ohne gebeten zu sein, zu uns setzen und seinen Theil von unsern bescheidenen Vorräthen nehmen, ohne daß ihn meine Geber dazu nöthigten,

war für ihn die Sache weniger Sekunden. Nach beendigter Mahlzeit richteten sich die Augen des Neuangekommenen nach der Seite, wo sich der Abou-Phaar befand, welcher in diesem Augenblicke die Stute witterte und, ihr näher gehend, wieherte. Der Herr dieser Letzteren hatte bald meinen Hengst erkannt und äußerte den Wunsch, einen Sprung von ihm zu erhalten. Da ich aber nicht wissen konnte, ob mir nicht noch andere Unfälle auf dem Wege aufstoßen könnten, so mußte ich sorgfältig Alles vermeiden, was die Kräfte meines Pferdes schwächen konnte; und schlug daher das Verlangen des Arabers rund ab. Dieser schien darüber heftig erzürnt zu sein, und machte Miene, das mit Gewalt erzwingen zu wollen, was er meinem guten Willen nicht abgewinnen konnte. Schon war er aufgestanden und hatte sich nach dem Abou-Phaar auf den Weg gemacht, um ihn in Freiheit zu setzen, als ich, gewandter als er, zu dem Letztern lief, die Leine, welche ihm den Fuß zurückhielt, losriß und mich in den Sattel warf. Als der Araber mich zum Fliehen bereit sah, sprang er auf seine Stute und schoß mir nach, ich trieb den Abou-Phaar an, und während einer halben Stunde hörte mein Gegner nicht auf, mich zu verfolgen. Allein mein Pferd war schneller als das seinige; unglücklicherweise ließ sich aber der Abou-Phaar nicht so leicht leiten, denn oft verhielt er sich und wollte zur Stute. Diese Lage wurde mir endlich unerträglich; ich beschloß daher, ihr ein Ende

zu machen. Ich sah mich in der Mitte der Wüste durch einen einzigen Beduinen verfolgt, welcher nur eine Lanze zur Waffe, während ich einen guten Damaseener, einen Kandjar (zweischneidigen Dolch) und zwei Pistolen in meinem Gürtel hatte. Auf einen Augenblick hielt ich den Gedanken fest, den Araber zu bekämpfen und ihm seine Stute zu nehmen; allein ich wurde durch die Befürchtung zurückgehalten, später anderen Beduinen zu begegnen, die, meine Eroberung erkennend, mir dieselbe unfehlbar, nachdem sie Blut mit Blut bezahlt gemacht, wieder entrissen haben würden. Ich kannte die religiöse Gewissenhaftigkeit der Araber in Hinsicht auf das Gesetz der Wiedervergeltung zu gut, da ich ein sehr sprechendes Beispiel ihrer Folgen gesehen hatte, um nicht wegen der Ausführung meines Vorhabens Bedenken zu tragen. Nach einiger Ueberlegung verzichtete ich darauf und begnügte mich damit, den Gang meines Pferdes zu mäßigen und meinem Gegner drohende Blicke zuzuwerfen, welcher, ohne Zweifel durch meine Geberden und den veränderten Gang meines Pferdes einen Angriff vermuthend, plötzlich sein Pferd nach rückwärts wendete und sich in der Wüste verlor.

Endlich sah ich mich wieder befreit! Ich ließ meinen Abou-Phaar Schritt gehen; aber eine andere Verlegenheit zeigte sich; ich war nehmlich immer fortgeritten, ohne im geringsten zu wissen, wohin ich mich begab; denn die Wüste besitzt keine abgesteckten Wege, kaum erhält sich der Eindruck der Hufschläge einige Augenblicke;

ich mußte mich also, ehe ich weiter ritt, zu orientiren suchen. Alles, was ich von meinem Wege wußte, war, daß ich zu weit westlich gekommen war; ich wendete also den Abou-Phaar nach Osten und hatte nach Verlauf mehrer Minuten die Freude, am äußersten Ende des Sandhorizontes, der mich umgab, die Spitzen der Minarets von Aleppo zu gewahren. Der Marsch einer Stunde reichte hin, mich der Stadt so weit zu nähern, um die Masse seiner zahlreichen Gebäude vor mir ausgebreitet zu sehen. Bei den ersten Häusern angelangt, scheute sich mein Abou-Phaar und weigerte sich, weiter zu gehen. Was ihn aber vorzüglich zu erschrecken schien, war der Ton, welcher jedem seiner Hufschläge auf dem Pflaster folgte; er senkte jedesmal den Kopf und besah den Boden mit einer unruhigen Neugierde. Ohne Zweifel war dieß das erste Mal, daß er gebaute Wohnungen sah; auch hatte ich die größte Mühe, den Widerwillen und den Schrecken, die ihm diese neuen Gegenstände einflößten, zu überwinden, und nur, indem ich absaß und ihn bei der Leine führte, konnte ich denselben in die Gassen bringen; auch gelang es mir endlich, ihn in den Kan des Consulats zu führen. Alle hier anwesenden Franken beglückwünschten mich wegen meiner Wiederankunft um so lebhafter, da sie einige Tage vorher von einem Aufruhre in der Wüste sprechen gehört und alle befürchtet hatten, daß ich eines der ersten Opfer desselben gewesen sein würde. Als die ersten, gänzlich der freudigen Theilnahme gewidmeten

Augenblicke vorüber waren, ließ ich den Abou-Phaar in den Stall ziehen und eilte dann in das Bad, um dort gegen europäische Kleidung das von Ungeziefer strotzende Costüm zu wechseln, das ich seit meinem Eintritt in die Wüste unausgesetzt getragen hatte.

Die Nachricht von meiner Ankunft verbreitete sich sehr bald in der ganzen Stadt. Der größte Theil der Franken, die sich dort aufhielten, kamen, mich zu besuchen, sowie zu gleicher Zeit den Abou-Phaar zu sehen. Unter denselben befand sich auch der Graf Rzewouiski; dessen Gegenwart zu Aleppo mich sehr überraschte. Schon einmal habe ich erwähnt, daß er mich zu Tel-el-Sultani verließ, um die Ruinen von Palmyra zu besuchen, und sich von da zu mehren arabischen Stämmen zu begeben, deren Entfernung diese neue Streiferei zu einer Reise von langer Dauer gemacht haben würde. Ich äußerte ihm daher meine Verwunderung über seine so schnelle Rückkehr; worauf ich Folgendes von ihm erfuhr: Er hatte wenige Tage nöthig gehabt, um vom Lager des Duhai in Palmyra anzukommen. Allein kaum hatte sich derselbe den ersten Ruinen genaht, als er erfuhr, daß die ihm zur Bedeckung dienenden Beduinen Böses gegen ihn im Sinne führten; er verabschiedete sie hierauf unverzüglich sämmtlich und ging mit neuen Führern, aus dem Stamme, der bei den berühmten Ueberresten lagert, und welcher unter dem Namen El-Rouallah bekannt ist, einen Accord ein. Von neuem unterrichtet, daß der Scheik dieser

Letztern den Vorsatz habe, sich seiner zu bemächtigen, um dann von ihm ein starkes Lösegeld erpressen zu können, entfloh er, ohne sich die Zeit zu nehmen, die so berühmten Ruinen dieser alten Hauptstadt der Zenobia zu durchgehen, und war über Hems und Hama zurückgekehrt.

Dieser Unfall erinnert mich, daß zu derselben Zeit ein englischer Reisender, der Ritter Bayle, nach Aleppo kam, welcher auf dieselbe Weise seine Hoffnung vereitelt sah und beklagte. Dieser hatte ebenfalls dreißig Beduinen aus einem der Stämme der Foedans-Anazés genommen, die ihm Sicherheit gewähren und ihn nach Palmyra geleiten sollten. Ueberdies war er von einem Architekten und zwei Wachtmeistern aus der alten kaiserlichen Garde begleitet. Schon war er nahe am Ziele seiner Kunstreise, als er, sich mit dem Architekten unterhaltend, dem Reste der Truppe um einige Schritte vorausgekommen war und unter den Beduinen einen großen Lärm entstehen hörte; er wendet sich sogleich um und sieht seine ganze Bedeckung im Handgemenge mit den beiden Unteroffizieren. Augenblicklich stürzt er diesen zu Hülfe, erhält aber sogleich einen Lanzenstoß, der ihm fast das eine Ohr aufreißt. Diese Bewillkommnung bewog ihn, eine schnelle und schleunige Flucht für den klügsten Ausweg zu halten. Die Wachtmeister waren aber hartnäckiger; denn sie wollten das Gefecht fortsetzen; obgleich sie viel tapferer und weit geschickter, als ihre Gegner waren, so bedrohete sie doch die Ungleichheit der Anzahl mit einem unglücklichen

Ausgange. Die Bitten und das Rufen des Herrn Bayle, welche anfangs keinen Anklang fanden, wurden endlich von denselben gehört; sie folgten ihm und alle vier nahmen die Richtung nach Hems. Ihre Bedeckung verfolgte sie lange und gab erst dann ihre Beute auf, als die Flüchtlinge an dem Berge angekommen waren, der diese Stadt beherrscht. Kaum war der Ritter Bayle in Hems angekommen, als er sich beeilte, dem Pascha seine Aufwartung zu machen und ihm sein Abenteuer zu erzählen. Der ottomanische Würdenträger verlor keine Zeit und schickte unverzüglich einige Rotten Reiter ab, um die Gegend zu durchstreifen; diese kamen den Abend mit mehren auf ihre Lanzenspitzen gesteckten Köpfen in die Stadt zurück. Ob nun diese menschlichen Ueberreste Leuten von der Bedeckung oder einigen unglücklichen ganz friedlichen Beduinen angehörten, welche die Hoffnung eines Geschenks von einigen Piastern, das der Besitz dieser angeblichen Siegeszeichen ihres Streifzuges den Reitern des Paschas einbringen sollte, mit dem Leben bezahlen mußten, das weiß ich nicht. Wie dem aber auch sei, es genügt, den Zustand und die Sitten des Landes zu kennen, und die Entfernung zu bedenken, in welcher sie sich zwischen der Stadt und den Beduinen des Herrn Bayle befanden, um zu glauben, daß die letztere Vermuthung der Wahrheit am nächsten liege.

Ich kehre zu Herrn von Rzewouiski zurück. Sobald dieser den Abou-Phaar angesehen hatte, rief er aus:

„Wie haben Sie es angefangen, Herr eines so köstlichen Thieres zu werden? Nie traf ich ein Pferd an, das mit diesem vergleichbar wäre. Ich frage nicht nach der Summe, die Sie dafür gegeben haben, aber bestimmen Sie mir nur einen Preis, und, wie groß er auch sei, ich gebe Ihnen denselben."

Ich war aber zu sehr durch meinen Ankauf geschmeichelt, als daß ich daran hätte denken können, ihn abzutreten. Ueberdies gehörte mir der Abou=Phaar nicht, ich hatte ihn ja auf Rechnung der Verwaltung gekauft. Herr von Rzewouiski sah sich also genöthigt, der Hoffnung dieses Besitzes zu entsagen. Herr von Portes hatte am Abou=Phaar weiter nichts, als eine knochenartige Geschwulst auszusetzen, welche er an einer der vordern Köthen hatte; sie war aber nicht gefährlich, weil sie nur die Folge eines öfters bei den arabischen Pferden vorkommenden Vorfalls war, nehmlich die eines beim Setzen des Fußes falschen Trittes in eine der tiefen Spalten, die man so häufig unter dem brennenden Sande der Wüste antrifft.

Erst am zweiten Tage nach meiner Ankunft kam Georg in den Mauern von Aleppo mit der Kameelkarawane an, welche zu derselben Zeit mit mir das Lager verlassen hatte. Da mir nicht die Zeit gegönnt war, mich mit ihm zu unterhalten, als er mich mit Daud und Said einholte und ich dem Ersteren den Preis für den Abou=Phaar bezahlte, so erzählte er mir jetzt, daß sich die Beduinen seiner sogleich nach meinem plötzlichen

Verschwinden aus dem Lager des Duhaï als Geißel bemächtigt und sich an ihm wegen des Verlustes des Leibbeschälers des Stammes hätten rächen wollen. Anfangs hätten sie davon gesprochen, ihn in das Gefängniß zu werfen: dieses Wort klingt in dem Munde von Leuten ganz sonderbar, welche keine andern Mauern kennen, als die schwachen Wände eines leinenen Zeltes; allein diese Unmöglichkeit verschwindet bald bei der arabischen Grausamkeit; denn es handelt sich bei den Beduinen nur darum, in den Sand ein ziemlich tiefes Loch zu graben, so daß von dem Gefangenen, den man hinein gestellt hat, nur der Kopf über dem Erdreich bleibt; darauf füllen sie diese Art von Grube wieder mit dem Sande zu, den sie herausgenommen haben, und lassen den Verurtheilten den Sonnenstrahlen auf diese Weise so lange ausgesetzt, als es ihnen beliebt.

Georg war darüber nicht wenig erschrocken; allein seine Geistesgegenwart bald wieder sammelnd, machte er den Arabern bemerklich, daß ich ihm ganz fremd wäre und daß, wenn sie ihn für mich leiden ließen, ja ihn selbst dem Tode opfern wollten, sie deßwegen nicht den Abou-Phaar wieder erhalten würden. Er setzte hinzu, daß es nicht meine Absicht wäre, ihnen den Abou-Phaar zu stehlen, und daß er versichert wäre, ich hätte mich nur entfernt, um der Karawane nachzueilen und das Geld zu holen, welches sich auf dem Kameele befände, und daß, wenn sie ihn begleiten wollten, er ihnen,

in dem Falle, wenn er sie betrogen hätte, verspräche, alle Qualen zu leiden, welche die Lügen und die Falschheit verdienten. Diese Aeußerungen schienen auf die Beduinen Eindruck zu machen; denn nachdem sie unter sich berathschlagt hatten, willigten sie in seinen Vorschlag, setzten ihn hinter Saïd auf das Pferd, wie ich oben erzählte, und jagten mir auf diese Weise nach. Ich habe schon erwähnt, wo sie mich trafen, und auf welche Art wir uns trennten.

Wenige Tage nach meiner Zurückkunft aus der Wüste hatte Herr Guis ein am Starrkrampfe krankes Pferd; ich wendete daher, um demselben Linderung zu verschaffen, alle Mittel an, die mir die Kunst zu bieten vermochte; aber alle schienen an der Heftigkeit des Uebels zu scheitern. Die Anfälle kamen immer ärger, und ich fing an, die Genesung zu bezweifeln, als es mir einfiel, dem Kranken Dampfbäder zu geben. Die Schwierigkeit dabei lag darin, sie ihm beizubringen. Herr Caussin v. Perceval hatte die Gewogenheit, zu dem Emir-Akhor des Muhassil (General-Steuereinnehmer) zu gehen und ihn zu bitten, uns in die öffentlichen Bäder zu begleiten und den Kranken als seinem Herrn angehörig auszugeben. Der Emir willigte gefälligst ein; als wir uns aber hierauf zeigten, verweigerte uns der Besitzer der Anstalt hartnäckig den Eintritt. Man war also in diesem Falle genöthigt, zu wirksamen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen. Der Emir ward böse, drohete und schickte sich eben an, seinen

Verwünschungen den überwiegenden Grund einer starken Tracht von Stockschlägen beizufügen. Diese Art, zu überzeugen, beschwichtigte allen Widerwillen und alle Bedenklichkeit des störrigen Türken; er beeilte sich, alle sich hier badenden Muselmänner zu entfernen, und gestattete uns endlich, den Kranken in die Säle zu führen; woselbst dieser dem stärksten Dampfe lange Zeit ausgesetzt blieb. Während der ganzen Zeit des Bades ließ ich ihn durch Reitknechte, die ich mitgenommen hatte, abreiben, und als ich glaubte, daß er genug hätte, ließ ich ihn in eine weniger erstickend heiße Abtheilung bringen, wo man denselben in sehr warme Decken hüllte, und erlaubte ihn nicht eher nach Hause zu führen, als bis sein Haar gänzlich trocken war. Dieses erste Bad hatte den besten Erfolg; zwei andere, die ich ihm den Tag nachher, sowie wieder den folgenden Tag darauf, geben ließ, stellten ihn vollkommen her.

Diese Heilart machte unter den Türken großes Aufsehen; alle riefen Wunder, und von diesem Tage an wurde das Bad ein allgemeines Heilmittel für jedes Leiden ihrer Pferde. Die Wirkung, die dieser erste Versuch, welchen ich von diesem Heilverfahren machte, bei ihnen hervorbrachte, war so tief, daß sie mich noch heute, wenn sie von mir sprechen, mit dem Namen des Arztes bezeichnen, welcher den Pferden Bäder gab.

Herr Caussin von Perceval besaß zu dieser Zeit einen sehr guten Rappen von ägyptischer Abkunft, welcher

heftige Kolik bekommen hatte; den letzten derartigen Anfall bekam das Pferd wenige Zeit vor unserer Ankunft zu Aleppo. Herr Caussin hatte damals zu einem Quacksalber des Landes seine Zuflucht genommen, welcher dasjenige Heilungsmittel in Anwendung bringen wollte, dessen sie sich in dergleichen Fällen bedienen, nehmlich das Blut eines jungen Hundes, den sie erwürgen, und das sie dem Kranken warm eingeben. Dieser Mann hatte einen armen Hund in den Hof des Kans gebracht, den er in einem kleinen Fenster gehascht hatte, das sich unter der Thüre des Einganges befand; das Messer war schon angesetzt und das Opfer sollte eben fallen, als der Opferpriester bemerkte, daß das Thier viel zu alt war. Er setzte also den Hund in Freiheit und schlug Herrn von Perceval vor, dieses entsetzliche Mittel durch eine Operation zu ersetzen, welche die Araber, wie ich schon früher erwähnte, für alle ihre eignen Leiden, so wie für die ihre Hausthiere anwenden: ich meine die Cauterisation (die Anwendung des glühenden Eisens). Herr von Perceval, der um jeden Preis sein Pferd reeten wollte, willigte daher ein. Der Quacksalber zündete sogleich ein großes Feuer an und ließ darin ein Stück Eisen glühend werden, mit dessen Hülfe er die Haut brannte, welche die inwendigen Bauchwände bedeckt. Der Kranke besserte sich schnell, aber es entstand daraus eine sehr bedeutende Wunde, die eine unendliche Zeit bedurfte, ehe sie heilte, und deren Narben das Thier bis zu seinem Tode behielt. Da diese Kolik

alle Zeichen einer heftigen Darmentzündung hatte, so ließ ich dem Kranken zur Ader und brachte ihm schleimige Mittel, theils als Getränk, theils durch Klistiere bei. Da ich aber sah, daß die Symprome diesen Mitteln nicht weichen wollten, so nahm ich mir gleichfalls vor, die Wirkung des Dampfes zu versuchen. Ich ließ also den Kranken in das Bad führen, welches er nach einem zweistündigen Aufenthalte vollkommen genesen verließ. Zwar hatte ich die größte Mühe, ihn hier ruhig zu erhalten, da er so sehr aufgereizt war, daß er sich kaum auf den sehr glatten Steinplatten, welche den Boden des Innern dieser Anstalten bilden, zu erhalten vermochte. Noch muß ich hinzufügen, daß ich selbst zu dieser Zeit, an einer bedeutenden Luftröhrenentzündung litt, welche vollkommen durch die bloße Anwesenheit in diesen Bädern verschwand. Ich gehe nicht weiter, ohne noch hinzuzufügen, daß der Erfolg, welchen ich in zwei so schweren Krankheiten, wie diese waren, von denen ich eben gesprochen habe, vom Dampfe erlangt hatte, mich in Frankreich auf den Gedanken brachte, dessen Anwendung auch auf andere Krankheiten auszudehnen. Als im Jahre 1825, wie bekannt, eine verderbliche Viehseuche einen großen Theil unserer Departements und vorzüglich Paris verheerte, so vereinigten sich die Thierärzte, derselben den Namen: gastrische Darmentzündung (gastro-entérite) beizulegen. Ich verdankte dabei ausschließend dem Gebrauche des Dampfes die Rettung einer großen Zahl kostbarer Pferde. Ich

führe unter andern den Rainbow, aus dem Gestüte des Herrn Rieussec; Captain-Candid, Beschäler der Regierung, und mehre andere Pferde der königlichen Depots zu Madrid an, welche bei ihrer Ankunft aus England erkrankten.

Einige Tage nach meinem ersten Versuche, die Kraft der Dampfbäder bei den Pferden anzuwenden, kam in Aleppo eine zahlreiche Karawane, aus Persern bestehend, an, welche sich auf der Wallfahrt nach Mekka unter dem Befehle eines Prinzen dieses Reiches befand, dessen Name meinem Gedächtnisse entfallen ist. Ihr Lager wurde in der Nähe der Gärten außerhalb der Stadt errichtet, und da sie eine große Menge Pferde mit sich führten, so waren wir, Herr von Portes und ich, begierig, diese Thiere zu besuchen; wir wendeten uns daher an die ansehnlichsten Personen der Karawane, die uns mit der größten Achtung empfingen und uns sogleich ihre Pferde zeigten. Unter denselben fanden wir nur sehr wenige, die einigen Vorzug verdienten; die Mehrzahl war stark, von schweren Gliedmaßen, lang von Leib und nicht leicht; der Prinz allein hatte einige von wirklich vorzüglicher Art. Als wir nun alle seine persischen Pferde gesehen hatten, nahm uns sein Bereiter bei der Hand, indem er zu uns sagte: „Jetzt kommt, um ein arabisches Pferd zu sehen."

Diese mit einer Art Feierlichkeit gesprochene Ankündigung zeigte uns, daß die Perser die arabischen Pferde weit mehr achten, als die ihrigen, obgleich die letzteren

im Allgemeinen stärker sind. Wir folgten also dem Bereiter, welcher uns an das entgegengesetzte Ende des Lagers führte, wo er uns einen kleinen Braunen von ungefähr 4 Fuß 6½ Zoll Höhe zeigte. „Das ist ein Pferd!" rief er mit Begeisterung; „reite es und Du wirst sehen, ob es viele gibt, die ihm gleichkommen." Ich saß sogleich auf, und ich muß sagen, daß ich in diesem Pferde sehr schöne Eigenschaften fand.

Der Zufall führte an dem nehmlichen Tage einen Beduinen in den Hof unseres Khans, welcher zu einem der Stämme der Umgegend von Bagdad gehörte. Als ihn Herr von Portes sah, glaubte er in demselben einen Araber des Stammes der Foedans-Anazés wieder zu erkennen, den wir eben verlassen hatten, und welcher die Pflichten der Gastfreundschaft, die sie uns versprachen, so schlecht erfüllt hatte, ungeachtet wir ihnen dieselbe vor unserer Abreise von Aleppo in Piastern oder guten Waaren vergolten hatten. Herr von Portes näherte sich ihm also ziemlich zornig und warf ihm in sehr lauten Redensarten die vielen Unannehmlichkeiten vor, welche sie uns zugezogen hätten. Der Araber verstand aber kein Wort Französisch. Der zornige Ton des Stallmeisters, seine Geberden, die immer rascher und heftiger wurden, schienen ihn außerordentlich zu überraschen; er näherte sich ihm und legte mehrmals die Hand auf seine Schulter, indem er allemal die Worte hören ließ: Eich khalak (Wie befindest Du Dich)? Herr Caussin kam in demselben

Augenblicke dazu, an den sich der Stallmeister sogleich mit der Frage wendete, was die Aeußerungen des Arabers bedeuteten; dieselben wurden ihm erklärt:

„Ich glaube, er macht sich über mich lustig," sagte Herr von Portes; allein der Araber wiederholte mehrmals, ohne sich stören zu lassen, sein eich khalak. Ich weiß nicht, was aus diesem sonderbaren Auftritte geworden wäre, wenn nicht Herr Caussin dem erstaunten Araber gesagt hätte, daß ihn der Franke, den er so sehr im Zorne vor sich sähe, für einen Beduinen der Foedans=Anazés ansehe, in deren Stamme er einige Zeit zugebracht und über den er sich sehr zu beklagen hätte.

„Wenn es weiter nichts ist," sagte der Araber, „so müssen wir, dieser Franke und ich, die besten Freunde der Welt sein, da die Foedans meine grausamsten Feinde sind, und ich sie mehr hasse, als es irgend je ein Europäer im Stande ist."

Nach dieser Erklärung bat Herr von Portes den Beduinen, einige Erfrischungen bei ihm einzunehmen, worauf sich Beide im besten Vernehmen trennten.

Im Laufe dieses Tages waren die Perser verbunden, alle Tücher, Teppiche und andere Verkaufsartikel, die sie mit sich gebracht hatten, im Zollhause niederzulegen. Diese Maßregel hatte keinen andern Grund, als dem Muhassil (General=Steuereinnehmer) die Zollgebühren zu sichern, welche er von jedem Gegenstande erhebt. Weder Kaufleute, noch Pilger können den schlechtesten Shawl, den

geringsten Teppich verkaufen, ohne sie zuvor im Zollhause niedergelegt und die Abgaben erlegt zu haben. Diese Abgabe verändert sich nach der Taxe, welche über die Waaren von den ausschließlich vom Muhassil dazu erwählten Kunst= und Werkverständigen bestimmt wird. Die schönsten und kostbarsten dieser Gegenstände werden fast immer für Rechnung dieses Offiziers zurückbehalten, der, wie man leicht denken kann, nur sehr wenig Geld dafür gibt.

Diese willkürlichen Abgaben sind so sehr zu Grunde richtend, daß es kein Mittel gibt, welches die Pilger nicht anwendeten, sich denselben zu entziehen. Auch versuchen sie oft, Einiges bei sich zu verstecken; aber sobald die Türken nur den geringsten Argwohn schöpfen, so lassen sie dieselben nackt auskleiden, und entdecken sie den Betrug, so richten sie sie mit Stockschlägen übel zu und nehmen ihnen überdieß noch ihre Waaren weg. Herr von Portes und ich, wir waren mehrmals Zeugen eines Auftrittes dieser Art.

Wenige Zeit nachher machte Duhaï eine Reise nach Aleppo. Er wurde von Daud begleitet, welcher mir versprochener Maßen meine Lanze brachte und zugleich die fünfzig Piaster Baechis verlangte, die ich bei unserem letzten Zusammentreffen in der Wüste mich verbindlich gemacht hatte ihm zu geben. Herr von Portes händigte ihm dieselben ein, aber nicht ohne ihm lebhafte Vorwürfe über die wenig redliche Weise zu machen, mit

welcher sie gegen uns während unseres Aufenthaltes zu Tel=el=Sultani gehandelt hatten. Duhaï kam darauf auch dazu; der Empfang, den wir ihm erwiesen, war nicht viel freundschaftlicher; denn der Stallmeister sagte ihm, daß, wenn unsere Sitten eine solche Wortbrüchigkeit und Rohheit gestatteten, wie er sich gegen uns, seine Gäste und Freunde, erlaubt hätte, die sich in Folge der Versprechungen und Verträge, welche bei unserer gänzlichen Verlassenheit gerade um so heiliger hätten gehalten werden müssen, seiner Macht übergeben hätten: so könnten wir ihn leicht die üble Behandlung, die er so niederträchtig an uns ausgeübt hätte, bereuen lassen. „Ihr habt Eure Uebermacht und unsere Lage unwürdig gemißbraucht," fügte er hinzu, „und wenn wir nicht kräftiger eingeschritten sind, so glaubet nicht, daß es aus Furcht geschehen ist; denn wir könnten Euch leicht zeigen, daß einer von den Unsrigen nicht vor zweien der Euren zittern würde. Wenn Du selbst noch heute den Versuch machen willst," sagte er, sich persönlich zu dem Scheik wendend, „so wähle die tapfersten Deiner Reiter, finde Dich heute Abend außerhalb den Stadtthoren ein, und ich werde mit einer Anzahl Franken, welche die Hälfte der Zahl Deiner Leute betragen soll, dahin kommen, und verspreche Dir, daß, wenn ein Einziger von Euch Allen mit seinen Ohren davon kommt, es nur durch eine Flucht geschehen kann, die jede andere an Schnelligkeit übertreffen müßte, deren Eure Plündererbanden die Wüste oft zur Zeugin machen."

Duhaï erwiederte, daß der Kriegszug nach Aegypten die französische Tapferkeit seinem Geiste nur zu tief eingeprägt hätte, um sich einer solchen Probe auszusetzen. Von allen unsern Waffen war es der Degen, den er am meisten scheute; dieß rührte unzweifelhaft davon her, daß, als er eines Tages den Degen des Stallmeisters von Portes mit einer spöttischen Miene hinsichtlich der unbedeutenden Länge und der Leichtigkeit der Klinge betrachtete, ich ihm gesagt hatte, daß, obgleich diese Waffe weit kürzer und weniger stark wäre, als seine Lanze, ich so bewaffnet mich dennoch nicht fürchten würde, mich mit ihm zu messen. Ich schlug ihm vor, unverzüglich die Probe zu machen, worein er auch einwilligte. Ich stellte mich also vor ihm hin, und bei der ersten Bewegung, die er machte, um mich zu stoßen, war ein leichter Degenhieb hinlänglich, ihm seine Lanze seitwärts abzuschlagen; ich sprang sogleich näher und setzte ihm die Spitze der Klinge auf die Brust. Er erblaßte, zitterte und sah sich genöthigt, einzugestehen, daß er nie die Gefahr gemuthmaßt habe, welche eine dem Scheine nach so geringe Waffe bieten könne.

Während seines Aufenthaltes zu Aleppo verkaufte Duhaï aufs Wort an Turkomanen, die sich in der Stadt befanden, mehre Kameele, welche er mit zwei Beduinen seiner Bedeckung nach Tel-el-Sultani abschickte, und die gerade diejenigen waren, von denen ich so viele Zeichen der Theilnahme in der Wüste erhalten hatte. Als

dieselben auf ihrer Rückkehr aus dem Lager kaum die Hälfte des Weges, welchen sie zurücklegen mußten, um nach Aleppo zu kommen, gemacht hatten, sahen sie sich durch herumirrende Araber eines andern Stammes angegriffen, welche ihnen ihre Kameele und Kleidungen abnahmen und sie in völliger Nacktheit in die Stadt zurückschickten. Die Europäer, welche sich in die Wüste wagen, sind oft Unfällen dieser Art ausgesetzt; denn im Augenblicke, wo man es am wenigsten erwartet, stürzen diese Räuberhorden mit einer solchen Schnelligkeit daher, daß man kaum Zeit hat, sich wehrhaft zu machen; eben so schnell fliehen sie auch. Stellt man ihnen keinen Widerstand entgegen, so begnügen sie sich gemeiniglich, den Angefallenen zu bestehlen und nackt auszuziehen. Kommt dann der Beraubte zufällig einer andern Truppe in den Weg, welche sich derselben Erwerbsart widmet, so bietet diese demselben Gastfreundschaft an und bedeckt ihn mit einem schlechten Mantel oder mit Kleidern, welche von Ungeziefer wimmeln. Jeden Tag sieht man in den Städten, welche nahe der Wüste liegen, wie Aleppo, Damaskus, Saint-Jean-d'Acre, Jerusalem u. s. w., Menschen ankommen, welche, Opfer dergleichen Begegnisse, in vollkommenster Nacktheit durch die Straßen laufen. Man ist aber so sehr daran gewöhnt, daß die Vorübergehenden nicht im mindesten darauf achten.

Schon seit langer Zeit erwartete man zu Aleppo Herrn Gondolphy, Bischof vom Libanon, um die Klöster

der Stadt zu besichtigen. Sobald der Tag seines Einzuges bekannt geworden war, nahmen alle Franken Aleppo's an der feierlichen Einholung desselben Theil. Herr von Portes schickte ihm den Alheby entgegen, um auf demselben in die Stadt einzuziehen. Der Weg, welchen wir durchritten, war mit Männern und Frauen von allen Religionen bedeckt, unter denen man eine große Anzahl Türken bemerkte. Herr Guis, Consul Frankreichs, ritt an der Spitze der Europäer und der Barataires *) die sich unter dem Schutze der verschiedenen Consuln befanden. Der Stallmeister von Portes folgte auf dem Abou-Séif; Herr Caussin von Perceval ritt den Durfali, und ich den Ariaal. Der Graf von Rzewouiski saß auf einem herrlichen, reich geschmückten Pferde, dessen Namen ich mich nicht mehr entsinne.

Wir trafen den Bischof in der großen Karawanenherberge zu Ansarye, einem kleinen Dorfe ungefähr zwei Stunden von Aleppo entfernt, auf der Straße von Khan-Touman. Er saß auf einer alten braunen Stute, deren Vorderfüße durch eine chronische Rehe verunstaltet waren. Durch unser Einholen schien er sich geschmeichelt zu fühlen, nahm aber nur auf vieles inständiges Bitten das Pferd an, welches ihm Herr von Portes gesendet hatte. Ich würde lange Zeit gebraucht haben, mir den Widerwillen zu er-

*) Einheimische, meistentheils Christen oder Juden, welche vermittelst einer leichten Abgabe das Recht erlangen, sich unter den Schutz der Consuln zu stellen.

klären, mit welchem er dasselbe bestieg, wenn mir nicht nachher Christen des Landes mitgetheilt hätten, daß sich dieser ehrwürdige Mann daran gestoßen habe, sich auf einem Pferde mit etwas kurzem Schweife zu zeigen, da die Länge der Haare in diesem Lande ein unzertrennliches Zeichen der Würde ist; unglücklicherweise wußten wir aber davon nichts.

Herr Caussin ritt, wie schon erwähnt, den Ourfali, welcher so sehr aufgeregt war, daß er wüthend wurde; und da sein Reiter mit Recht befürchtete, daß er einen Schaden verursachen könne, entfernte er sich von dem Zuge, ritt vor uns durch die ödesten Straßen in die Stadt und machte vergebliche Versuche, denselben zu beruhigen. Dazu kam noch, daß er auf seinem Wege auf ein starkes umgestürztes Stück Holz stieß, worüber der Ourfali dermaßen scheu wurde, daß, nachdem er sich aus allen Kräften gewehrt hatte und mehre Male gestiegen war, er sich hartnäckig weigerte, darüber hinzugehen. Jetzt kam aber ein alter Scherif (Abkömmling von Mahomed), welchen der Zufall hierher führte; er gab Herrn Caussin ein Zeichen, still zu halten, und als dieses geschehen war, näherte er sich, ohne ein Wort zu sagen, dem Ourfali, blies ihm mehre Züge Tabak in die Nase und ging dann ganz ruhig vor ihm her; das Pferd folgte, ging bei dem Gegenstande, der ihm einen so großen Schrecken eingeflößt hatte, vorbei, und Herr von Caussin kam darauf ohne weitere Schwierigkeiten im Consulate an.

Herr Godolphy stieg im Kloster, das unter dem Namen „des heiligen Landes" bekannt ist, ab und blieb einige Tage zu Aleppo; er machte dem Kurschid-Pascha seine Aufwartung, welcher ihn mit aller seinem Range zukommenden Achtung empfing, und aß einige Male bei uns zu Mittag. Nachdem er von Herrn von Portes vernommen hatte, daß es unsere Absicht wäre, unser Hauptquartier nach Seida zu verlegen, um die Umgegenden von Damaskus und dem Libanon besuchen zu können, bot er uns für unsern Aufenthalt in Seida die Wohnung an, welche er gewöhnlich benutzt, wenn er sich in diese Stadt begibt, und die im Bezirke des Khans des französischen Consulats sich befindet. Dieses Anerbieten wurde uns mit zu großer Freundlichkeit gemacht, als daß wir es hätten ausschlagen können, und wir nahmen es also an.

Wir kauften noch einige Pferde, obgleich die Gerste und das Stroh sehr selten wurden, und wir die größte Mühe hatten, uns solches zu verschaffen, wenn wir es selbst sehr theuer bezahlten. Kurschid hatte aber die Gefälligkeit, uns einen gewissen Theil geben zu lassen, welchen er von den Naturallieferungen, die er damals auf alle Dörfer der Umgegend legte, entnahm.

Herr von Portes dachte nun ernstlich daran, nach Saida (Sidon, Seideh) abzureisen. Als Reitknechte hatten wir Armenier, welche, in der Ueberzeugung, daß sie uns unentbehrlich wären, glaubten, unmäßigen Sold fordern zu können. Am Ende würden wir auch genöthigt gewesen

sein, in ihre Forderungen zu willigen, wenn uns nicht Kurschid, dem man unsere Verlegenheit hinterbrachte, vorgeschlagen hätte, muselmännische Reitknechte anzunehmen. Der Stallmeister hütete sich wohl, das Anerbieten auszuschlagen; worauf uns der Pascha selbst vier derselben gab, welche ein Saïß-Baschi (Stallunteroffizier) begleitete. Diesen ließ er vor sich kommen, empfahl ihm, uns mit Treue zu dienen und Sorge zu tragen, daß die Reise ohne Unfall für uns vollendet würde. „Du stehst mit Deinem Kopfe für diese Franken,“ sagte er ihm; „daher habe Acht, nur mit einem Attest zurückzukehren, welches Deine guten Dienste bezeugt.“

Der Saïß-Baschi gelobte dem Pascha, seine Befehle zu vollziehen; und als dieser wesentlichste Punkt abgemacht war, legten wir Hand an unsere letzten Vorbereitungen. Außer diesen fünf Stallbedienten nahmen wir noch einen armenischen Diener, Namens Antonio, mit uns, sowie einen Arnauten, welcher den Wunsch hegte, nach Saint-Jean-d'Acre zu gehen, und diese Gelegenheit benutzte, um mit mehr Sicherheit zu reisen. Dieser Mann, der ein wenig Französisch sprach, war uns während des Marsches eine große Hülfe, denn er diente uns nicht nur als Drogmann, sondern führte auch eins unserer Pferde.

Endlich waren alle Vorbereitungen zu unserer Reise getroffen, und so verließen wir denn am vierten August 1819, gegen vier Uhr Nachmittags, die Stadt Aleppo oder Haleb.

Achtes Kapitel.

Die Franken Aleppo's begleiten uns bis nach Khan-Touman. — Herr van Massec und Kutschuk-Ali, Pascha von Baïas. — Hinrichtung dieses Letztern. — Abreise von Khan-Touman. — Begegnungen und große Hitze in der Wüste. — Ankunft zu Sermein. — Ribha (Richa). — Djisr; Gastfreundschaft der Türken daselbst. — Kafrandji; heidnische Ansarier. — Sturz in einen Abgrund; ich breche das Brustbein. — Zollhaus von Chafar. — Das Gebirge Setkub. — Behloulie. — Ankunft zu Ladakia; Aufenthalt daselbst. — Meuchelmord eines jungen Christen; sein Tod u. s. w.

Indem unsere Karawane die Thore Aleppo's verließ, bestand sie aus einem Monker, welcher vier mit unserem Gepäck belastete Maulthiere führte, und aus siebenzehn Männern, deren jeder ein Pferd an der Hand hatte. Herr von Portes, der Saïß-Baschi und ich, wir waren die einzigen Berittenen, und von dem ganzen übrigen Theile der Truppe hatten nur Antonio und der Arnaut das Recht, uns von Zeit zu Zeit nachzuahmen.

Alle Consuln und Franken der Stadt begleiteten uns bis nach Khan-Touman. Ich ergreife diese Gelegenheit, um die Dankbarkeit auszudrücken, welche ich für alle die freundschaftlichen Bemühungen schulde, mit denen die Mehrzahl Herrn v. Portes und mir entgegenkamen. In meiner Verlegenheit, um allen zum französischen Consulat gehörenden Personen meine Schuld gebührend abzutragen, deren Namen schon mehr als ein Mal von meiner Feder genannt worden sind, werde ich mich hier begnügen, die Namen einiger Fremden niederzulegen. Herr van Massec,

holländischer Consul, gebührt vor allen Anderen genannt zu werden, welchen seine Verhältnisse zu den meisten turkomanischen Stämmen, die nahe an Aleppo, Antiochien und die vorzüglichsten Küstenstädte grenzen, in den Stand setzten, uns viele und ausgezeichnete Dienste zu leisten; Herr von Rignello, spanischer Consul; die Gebrüder Pithioto, alle vier der jüdischen Religion angehörig und Consuln Oestreichs, Sardiniens, Preußens und Rußlands, welche nicht nur Herrn v. Portes Creditbriefe für Saint-Jean-d'Acre verschafften, sondern uns noch außerdem Empfehlungsschreiben an ihren Vater gaben, der sich nach Saphad zurückgezogen hatte; Aaron, ebenfalls Israelit, welcher den Khan unseres Consulats bewohnte; Lieutaud, ein alter Arzt, welcher ein Abkömmling des berühmten Arztes dieses Namens war; Herr Sommariba, französischer Kanzler, und endlich Herr Popolani, ein zu Aleppo geborener Arzt. Alle diese Herren haben gleiches Recht auf meine Dankbarkeit; weder die Zeit, noch die Entfernung haben sie geschwächt, denn ich fühle sie noch so lebhaft in mir, als am ersten Tage.

Der Name des Herrn van Massee erinnert mich an eine Begebenheit, welche für die Sitten des Orients zu bezeichnend ist, als daß ich vergessen sollte, sie hier mit aufzunehmen. Dieser Beamte stand, wie ich gesagt habe, in vielseitigen und innigen Verhältnissen mit den Häuptlingen der Städte und der Stämme, die in der ganzen Ausdehnung des Paschaliks wohnen, oder nur lagern,

und welche er oft besuchte. So führte ihn auch eines Tages einer seiner Ausflüge zu Kutschuk-Ali, Pascha von Baïas, einem seiner besten Freunde. Dieser empfing ihn freundschaftlichst; während seines Aufenthaltes überhäufte er ihn mit Zuvorkommenheiten aller Art und den Beweisen der aufrichtigsten Zuneigung; als er aber abreisen wollte und den Pascha von der nahen Trennung benachrichtigte, antwortete ihm dieser, daß er nicht daran denken sollte, so schnell von ihm gehen zu können, indem er sein Gefangener wäre, und er nicht eher abreisen könnte, als bis er ihm eine bedeutende Summe Geldes eingehändigt hätte, welche er genau bestimmte. Herr van Massec nahm diese sonderbare Eröffnung anfangs für einen Scherz, für einen Witz; allein die Art und Weise und die Betonung des ottomanischen Würdenträgers rissen ihn bald aus dem Irrthum; daher wollte er sich nun beklagen.

„Was willst Du?" sagte ihm Kutschuk, „ich habe Geld nöthig, und wen soll ich darum ansprechen, als meine Freunde?"

Gegen diesen Beweisgrund ließ sich nichts einwenden. Es wurde ein Bote nach Aleppo abgeschickt und das Lösegeld gebracht. Sobald es erlegt war, verdoppelte der Pascha seine Achtung für Herrn van Massec, ergoß sich in Freundschaftsbetheuerungen und ließ ihn endlich frei aus seinem Pallaste gehen; Herr van Massec suchte sich einer so kostspieligen Freundschaft zu entziehen und nahm sich vor, aber ein wenig zu spät, in der Zu-

kunft weniger leichtgläubig zu sein. Kutschuk wurde aber bald selbst ein Opfer der türkischen Freundschaft. Das Nähere lasse ich folgen, was ich über sein trauriges Ende gesammelt habe: Mehre Male hatte ihn der Sultan abgesetzt und jedes Urtheil war von dem Firman des Todes begleitet gewesen, welcher in der Türkei dem Schuldigen zu derselben Zeit den Kopf vor die Füße legt, als ihm die Ungnade angezeigt wird. Allein Kutschuk bezahlte einige Glieder des Divans reichlich, wogegen diese ihm im Voraus von Allem pünktlich unterrichteten, was sich gegen seine Macht oder sein Leben anspinnen könnte; und wenn sich nun der Todesbote zeigte, überhäufte er ihn mit großen Freundschaftsbezeigungen; stellte sich, als wüßte er gar nicht das Mindeste, und ohne ihm Zeit zu lassen, sein Chatt-schérif (Cabinetsschreiben) auszupacken, überschüttete er ihn mit Geschenken, ladete ihn unverzüglich zum Mittagsmahle ein und ließ ihm nach der Tafel den Kopf abschneiden. Dieses Siegeszeichen wurde sogleich der Pforte gesendet, welche, bessere Gelegenheit abwartend, nie unterließ, den verwegenen Pascha, seines Muthes und Glückes halber, mit denen er seine Feinde vernichtete, zu beglückwünschen. Mehre Capidj-Köpfe waren schon im Serail angekommen, und man verzweifelte daran, sich des Kutschuk entledigen zu können, als sich einer seiner wärmsten Freunde, dem man seinen Widerstand mittheilte, nach erhaltenem Versprechen einer großen Belohnung, erbot, den Sultan von ihm zu befreien. Da das Anerbieten angenommen wurde,

reiste er so schnell und so geheim wie möglich ab, kam nach Baïas zum Kutschuk, benachrichtigte ihn zuerst, daß er nach Beirut gehen wollte, und theilte ihm dann, ihn bei Seite nehmend, mit, daß ein neuer Capidj gegen ihn hätte geschickt werden sollen, und fügte hinzu, daß er herbeigeeilt wäre, ihn davon zu unterrichten, sowie ihn zu bitten, ja auf seiner Hut zu sein, und daß in dem Falle, wenn der Bote zur Zeit seiner Rückkehr noch nicht angekommen wäre, er ihm dann auf seinem Schiffe eine Zuflucht anbiete, welche ihn und seine ganzen Reichthümer vor den sich ohne Unterlaß wiederholenden Verfolgungen der Pforte in Sicherheit bringen würde. Der leichtgläubige Pascha ergoß sich in Danksagungen und betheuerte, an jedem Gesandten des Sultans, Capidj oder nicht, gute Gerechtigkeit zu üben. Nach Verlauf von einigen Tagen kam sein guter Freund von seiner vorgegebenen Reise zurück; allein noch Niemand hatte sich gezeigt.

„Dieser Capidj wird ohne Zweifel einige Verzögerung auf seiner Reise erlitten haben," sagte der Letztere zu Kutschuk, „aber er muß bald hier sein; die Klugheit gebietet Dir daher, an meinem Bord zu schlafen."

Kutschuk machte einige Schwierigkeiten, aber durch das Zureden des hinterlistigen Türken besiegt, brachte er alle seine Reichthümer in Ordnung und kam endlich an Bord. Kaum hatte er hier Fuß gefaßt, als ihm das verhängnißvolle Urtheil vorgezeigt wurde, und sein Kopf, ehe er daran denken konnte, sich zu vertheidigen, auf das

Verdeck niederfiel. Sein Körper war zu Baylan, gerade einige Tage vor unserer Landung zu Alexandrette, beerdigt worden.

Das Pferd, welches der Stallmeister von Portes dem Mutesellim von Killis abgekauft hatte, war von Kutschuk; auch gab er ihm anfangs den Namen: Kutschuk-Ali; da wir aber später erfuhren, daß es der Pascha aus Mekka gebracht hatte, gab ihm der Stallmeister, wie ich das schon früher gesagt zu haben glaube, den Namen Mekkawi.

Diese Erzählung hat mich etwas von unserm Abgange aus Aleppo entfernt; ich komme also darauf zurück.

Unter den Europäern, die uns bis nach Khan-Touman begleiteten, befand sich der Graf Rzewouiski, welcher auf einem Esel ritt und den Abou-Phaar nicht verließ, gegen den er sich immer noch als so leidenschaftlichen Bewunderer, wie den ersten Tag, zeigte. Bei Khan-Touman angekommen, hielten alle diese Herren an, nahmen Abschied, und uns eine glückliche Reise wünschend, wendeten sie ihre Pferde um und begaben sich nach Aleppo zurück. Es war Abends um sieben Uhr, als wir in dem Dorfe ankamen. Wir ließen unsere Zelte bei einer ziemlich zahlreichen türkischen Karawane aufschlagen, welche hier gleichfalls die Nacht zubringen mußte.

Den kommenden Tag begaben wir uns beim Aufgang der Sonne auf den Weg nach Sermein, einem Dorfe, das ungefähr neun Stunden von Khan-Touman

entfernt ist. Vor unserer Abreise hatte man uns hinterbracht, daß Beduinen, welche es auf unsere Pferde abgesehen, uns ohne Zweifel in diesem Theile der Wüste, den wir durchreisen mußten, angreifen würden. Dieser Wink ließ uns, ungeachtet der Anzahl von Männern, aus denen unsere Karawane bestand, auf unserer Hut sein; denn obgleich wir für unsere ganze Truppe vierzehn Flinten, Munition und Patronen in hinlänglicher Menge hatten, um ein scharfes Feuer zu unterhalten, so waren wir dennoch, wenn ich es gestehen soll, nicht ohne lebhafte Unruhe. Auch hatte ich, wenn sich der kleinste Gegenstand am Horizonte zeigte, nichts Dringenderes zu thun, als sogleich davon nähere Kenntniß einzuziehen, und darauf Herrn von Portes von dem Rapport abzustatten, was ich gesehen hatte. (Ich ritt an diesem Tage den Ariaal).

Eine geraume Zeit war verflossen, während welcher wir ohne unvermutheten Lärm marschirt waren, als ich plötzlich den Moukor und die Führer unserer Pferde, alle auf einmal, rufen hörte: Ada el Bedawis (da sind die Beduinen)! Ich sah auf und erblickte am äußersten Ende des Horizonts eine Truppe, welche ziemlich zahlreich zu sein schien; doch die Entfernung gestattete mir nicht, sie zu erkennen. Der Stallmeister befand sich gerade weit hinter der Karawane mit dem Abou-Phaar, welcher den Händen seines Führers entflohen war und den derselbe eben glücklich eingefangen hatte. Ich eilte also zu ihm, um ihn von der Gefahr zu unterrichten, die uns zu drohen

schien. Er gebot mir, die Waffen an unsere Leute zu vertheilen und uns so vorzubereiten, daß wir einen Angriff aushalten könnten. Ich eilte, diesem Befehle zu genügen, allein, als ich mit der Vertheilung der Flinten einen Anfang machte, zeigte sich bei der ganzen Truppe ein Widerwille, sich zu bewaffnen, aus welchem zuletzt eine förmliche Weigerung wurde. Keiner dieser Kerle hatte Etwas zu verlieren; daher setzte ich voraus, daß sie den Zorn und die Rache der Beduinen nicht durch einen Widerstand reizen wollten, den sie für vergeblich hielten; allein noch wahrscheinlicher war es, daß sie nicht betrübt gewesen sein würden, die Karawane zerstreuen zu sehen, unzweifelhaft hoffend, sich einiger der Thiere bemächtigen zu können, die ihnen anvertraut waren. Dieser verdrießliche Umstand konnte uns also sehr gefahrbringend werden; ich beschloß daher, ehe ich noch mehr auf Bewaffnung drang, mich selbst zu überzeugen, ob es wirklich Feinde wären, mit denen wir zu thun haben würden. Ich setzte beide Sporen ein und erkannte bald in den vermeintlichen Beduinen eine unbewaffnete Karawane, die der Anblick unserer Pferde mit Schrecken erfüllt hatte. Unverzüglich beschleunigten wir nun unsere Schritte und erreichten sie bald. Dieses Zusammentreffen war für uns ein sehr glücklicher Umstand, denn wenige Augenblicke darauf zeigte sich in einiger Entfernung eine ziemlich beträchtliche Anzahl Araber; allein durch unsere Menge erschreckt, wagten sie nicht, uns lange Zeit zu folgen, und entfernten sich darauf.

Die Hitze war während dieses ganzen Tages so unerträglich, daß zwei schöne Windhunde, die der Stallmeister von Portes mit sich führte, vor Erschöpfung und Mangel an Nahrung umkamen. Der Cinguée, jener Hündin, welche mir Colasis gegeben hatte, war der Rücken von der Sonne gänzlich verbrannt; sie säugte damals zwei Junge, Daud und Daher: beide würden unfehlbar haben unterliegen müssen, wenn wir nicht die Vorsicht gebraucht hätten, sie dadurch der Wirkung der Sonnenstrahlen zu entziehen, daß wir dieselben unter eine Art von Korb legten, den wir auf dem Rücken eines Maulthieres befestigt hatten. Die Heftigkeit der Hitze war an diesem Tage so groß, daß bei unserer Ankunft in dem Lager, wo wir übernachten wollten, alle unsere Pferde, diejenigen ausgenommen, die wir in der Wüste gekauft hatten, das Futter völlig versagten. Da es uns aber einfiel, denselben einen erfrischenden Trank zu bereiten, den wir erhielten, indem wir Wasser mit einer gewissen Menge saurer Milch vermischten, die wir uns in dem Dorfe zu verschaffen wußten, gelang es uns, ihren Widerwillen zu überwinden, denn sie soffen dieses Getränk mit vieler Lust; welcher Erfolg uns ermuthigte. Das Land erzeugt Melonen im Ueberfluß, welche ganz vorzüglich gut schmekken und sehr wohlfeil sind; die Lust kam uns an, den Pferden davon anzubieten. Dieser neue Versuch glückte ebenfalls; denn diese Früchte wurden von denselben mit der größten Gierigkeit verzehrt. Jedoch achteten wir dar=

auf, ihnen davon nicht nach Willkür zu geben; am Abend, beim Untergang der Sonne, reichte man ihnen Gerste, und den Morgen darauf befanden sich alle im Stande, die Reise fortzusetzen.

Es war am 6ten August, als wir Sermein verließen, um nach Rihha, einer kleinen Stadt, vier Stunden Weges von Sermein entfernt, zu gehen. Sie liegt südlich von einem kleinen Berge; im Norden desselben und zwar in einer Entfernung von etwa zwei Stunden liegt Idleb, eine Stadt, die nicht ohne bedeutenden Handel ist. Um nach Rihha zu kommen, durchkreuzten wir eine herrliche Ebene, welche sehr fruchtbar, mit Olivenbäumen und köstlichen Früchten aller Art, besonders mit Melonen, reichlich bedeckt war. Dieser Tag verging ohne mittheilungswerthe Vorfälle; ich erwähne nur, daß sich meine Cinguée, welche gestern einem fast gewissen Tode entgangen war, diesen Tag noch so ermattet fühlte, daß es ihr unmöglich wurde, der Karawane zu folgen. Ich war daher genöthigt, sie auf ein Maulthier zu setzen. Die Haut, welche ihren Rücken bedeckte, war so gänzlich verbrannt, daß sie wenige Tage darauf in Schorfen abfiel und ihr auf der ganzen Rückenwirbelsäule eine Wunde, breiter als eine Hand, blieb.

Den 7ten August gegen zwei Uhr des Morgens begaben wir uns von Rihha nach Djisr (Brücke), ein großer Marktflecken, über den ein Mutesellim (Statthalter), ein alter Moordar (Siegelbewahrer) des Kurschid, gesetzt

war, welchen wir mehrmals im Pallaste des Pascha getroffen hatten, und der uns alles das zu verschaffen bemüht war, was wir, nicht allein für uns selbst, sondern sogar für unsere Leute und Pferde nöthig hatten. Djisr liegt auf dem linken Ufer des Orontes; nachdem wir über die Brücke gegangen waren, welche über diesen Fluß führt, schlugen wir unser Lager längs dem Ufer auf. Die Türken brachten uns sogleich, als dieß geschehen war, Weintrauben, Pfirsiche und kostbare Melonen; noch fügten sie diesen erquickenden Speisen Eis bei, das sie aus den benachbarten Bergen beziehen. Alle diese Nahrungsmittel waren gewiß genügend; allein die gefällige Gastfreundschaft unseres Wirthes blieb dabei nicht, sondern bereitete uns eine noch angenehmere Ueberraschung. Der Orontes ist nehmlich sehr fischreich: unsere Türken beeilten sich, die Netze hinein zu werfen, und zogen im Verlauf einiger Augenblicke Aale und sehr schöne Schleihen in hinlänglicher Menge heraus, um die ganze Karawane zu sättigen. Am Abend, beim Untergang der Sonne, hatten wir Nichts dringender zu thun, als uns im Orontes zu baden und dann alle unsere Pferde hinein zu führen.

Den folgenden Tag, um vier Uhr, begaben wir uns auf den Marsch nach Kafrandji. Wir verließen die Ebene, um in eine schwierige und bergige Gegend einzugehen. Kafrandji liegt ziemlich tief im Gebirge; es ist ein kleines Dorf, das von heidnischen Ansariern bewohnt wird, deren Wohnungen in Felsen gehauen und amphitheatralisch

geordnet sind. Der Weg, welcher bis dahin führt, ist außerordentlich felsig. Nachdem man schon lange gestiegen ist, kommt man an einen Platz, der mit einem grünen Teppich bedeckt, sowie mit starken Nußbäumen bepflanzt ist, und um den man eine ziemlich beträchtliche Zahl Quellen hervorsprudeln sieht, welche ein süßes, sehr klares Wasser liefern. Während einiger Minuten hatten wir hier Halt gemacht, vergeblich Spuren von lebendigen Wesen suchend, ohne etwas Anderes erspähen zu können, als nackte Felsen, welche eben so viele unzugängliche Mauern zu sein schienen; als plötzlich aus jedem Felsen eine Masse Menschen kamen, welche unser Lager umringten und sich beeiferten, uns alle Dinge und Lebensmittel zu bringen, die wir nur nöthig hatten. Dieser obgleich heidnische Volksstamm treibt die Pflicht der Gastfreundschaft so weit, als kein anderer Stamm des Orients. Wir erfuhren davon einen sehr starken Beweis in dem Betragen seines Scheiks, welcher sich, um uns völlige Sicherheit zu geben, verbindlich machte, die ganze Nacht in unserer Mitte zuzubringen.

Unsere nächste Tagereise drohte sehr lang zu werden, denn sie sollte sich zu Behlulie oder Ben-Hani enden. Wir hatten uns daher entschlossen, beim Aufgange des Mondes, nehmlich um zwei Uhr des Morgens abzugehen. Ich weckte halb zwei Uhr alle unsere Leute, welche die pferdehaarenen Beißkörbe, die an den Köpfen ihrer Pferde befestigt waren, abnahmen und das Lager unver-

züglich abbrachen. Die Nacht blieb ziemlich finster, weshalb sich der Stallmeister an die Spitze der Karawane begab, um ihr als Wegweiser zu dienen, sowie sie zu führen, und ich stellte mich am Eingange des Passes auf, durch welchen man das Dorf verläßt, um unsere Pferde, sowie sie bei mir vorbei kamen, zu zählen. Das letzte Pferd der Truppe war vorüber, und ich fand eins zu wenig; ich glaubte also, mich geirrt zu haben, und beeilte mich, wieder an die Spitze des Zuges zu kommen, um das Zählen von neuem anzufangen; allein es zeigte sich derselbe Erfolg. In meiner Unruhe ritt ich nach dem Platze, wo wir gelagert hatten, zurück und hatte hier die Freude, Antonio zu finden, der, alle Winkel des Platzes ausspähend, vergeblich den ziemlich engen Ausgang suchte durch welchen wir uns entfernt hatten. Ich zeigte ihm sogleich den Weg und beeilte mich, ihm zuvorzukommen, um die Karawane einzuholen und diese bis zu seiner Ankunft warten zu lassen. Die Nacht war, wie ich sagte, ziemlich finster; ich hatte einen schnellen Lauf angenommen, und indem ich an der Seite des Fußsteiges vorbei wollte, verlor ich durch einen falschen Tritt das Gleichgewicht; ich fiel und rollte in einen Abgrund hinab, dessen Boden mit spitzigen Felssteinen besäet war; meine Brust kam gerade auf einen derselben, wobei der Stoß so heftig war, daß er mein Brustbein gebrochen hatte und das Beschläge der Scheide meines Säbels weithin in Stücke sprang. Das Blut floß mir sogleich aus dem Munde,

und ich lag einige Sekunden, ohne die Macht zu haben, athmen zu können. Endlich konnte ich jedoch einiges Wimmern hören lassen. Durch einen glücklichen Zufall ging Antonio über mir vorüber; er hörte mich und beeilte sich sogleich, so gut er konnte, zu mir herabzusteigen und mich aufzuheben. Nur mit der unerhörtesten Mühe gelang es ihm, mich die Karawane erreichen zu lassen, welche der Stallmeister sogleich anhalten ließ. Das Gehen hatte meine Schmerzen noch vergrößert; nur mit Mühe konnte ich athmen und mußte unaufhörlich Blut spucken. Der Stallmeister ließ mich auf den Ariaal, ein außerordentlich sanftes Pferd, setzen, den Antonio an der Hand führte, welcher dafür sorgte, ihn nur langsam vorschreiten zu lassen. Einmal im Marsche, strengte ich alle meine Kräfte, die mir geblieben waren, an, mein Brustbein auszudehnen. Meine Anstrengungen blieben lange Zeit vergeblich; ich ließ mich aber nicht entmuthigen und erlangte endlich ein starkes Athemholen, in dessen Folge ich mein Brustbein sich öffnen und sich dann nach vorwärts drücken fühlte. Von diesem Augenblicke an wurde mein Athmen freier und weniger schmerzhaft und ich konnte, ohne zu viel zu leiden, den Gang meines Pferdes ertragen.

Nach Verlauf einiger Stunden kam die Karawane zu Chafar, einem Zollorte, an, wo sich ein Soldatenposten befindet, der damit beauftragt ist, die Ein- oder Ausgangsgebühren einzunehmen, welche dem Zollamte des Paschaliks Aleppo zukommen. Einige unserer Pferde waren dem

Reste der Truppe in Gestalt eines Vortrabes vorangegangen, welche der Saïß-Baschi begleitete. Ein Soldat war vorgetreten, um ihn anzuhalten; er sagte ihm aber, daß sich die Herren der Karawane weiter hinten befänden, und daß diese die geforderten Abgaben bezahlen würden. Als sich nun der Stallmeister zeigte, so wendeten sich die Zollbeamten an ihn; aber der unverschämte Ton, mit welchem sie ihr Verlangen aussprachen, hatte mehr das Wesen einer Drohung, als einer Forderung. Herr von Portes, nicht wissend, was sie wollten, empfing sie sehr übel; der Streit wurde hitzig und schien sehr ernsthaft zu werden, und ich berechnete schon mit Entsetzen die Folgen, als sich Antonio bemühte, Alles zu verdeutlichen. Die Abgabe wurde gezahlt, und wir setzten unsern Weg weiter fort.

Dieser Zwischenvorfall hatte mich sehr angegriffen; ich mußte befürchten, daß die Erschütterung, welche er in mir hervorbrachte, üble Folgen haben möchte; allein sie verminderte gegen mein Erwarten den Schmerz, welchen ich bisher gefühlt hatte, und ohne sehr zu leiden, überschritt ich das Gebirge, das wir bald nachher zu übersteigen hatten. Dieses Gebirge war jedoch sehr hoch, und die große Hitze, welche uns drückte, wurde noch durch das Zurückprallen der Sonnenstrahlen von dem weißlich kreideartigen Boden, der die höchsten Schichten bildete, vermehrt.

Als wir auf der äußersten Spitze angekommen waren, wurde eines unserer Pferde, mit Namen Gazal, das dreijährig war, von einem Fliegenschwarm so lebhaft

angegriffen, daß sich der Saïß, welcher es führte, in vergeblichen Anstrengungen, es weiter zu bringen, erschöpfte. Der Stallmeister ergriff darauf dieses Thier und wollte es zwingen. Der Gazal hatte aber einen eigensinnigen Charakter; daher kam es zwischen ihm und seinem neuen Führer zu einem hartnäckigen Kampfe; allein Herr von Portes blieb Sieger. Diese Art von Kampf fiel auf einem erhabenen, ebenen, ganz kahlen Platze vor, der alle seine Umgebungen überragte. Der Ort dieses Vorganges, die Höhe und abgesonderte Lage, die Bewegungen der Kämpfer, alles dieses trug dazu bei, daß dieses Bild während einiger Augenblicke die lebhafteste Theilnahme erregte.

Vom Gebirge herabsteigend, begegneten wir vier Franken, welche, türkisch gekleidet, nach Aleppo gehen wollten, um dort Pferde zu kaufen. Es war der Ritter Rossignoni, ein Sicilianer mit drei Bedienten; einer dieser Letzteren führte ein arabisches Pferd, das der Anblick unserer Karawane so sehr aufregte, daß man es nur mit unendlicher Mühe im Gehorsam erhalten konnte.

Das Gebirge, welches wir eben überschritten hatten, ist im Lande unter dem Namen Setkub bekannt. Es verlassend, kamen wir in eine sehr fruchtbare Ebene, welche verschiedene Stämme der Turkomanen bewohnen, und in deren Mitte ein Hornissenschwarm unsere Pferde angriff und uns die größte Verlegenheit verursachte. Diese Insekten blieben lange sitzen, ehe sie ihre Beute fahren ließen, und erst lange Zeit darauf, nachdem wir es dahin

gebracht hatten, sie zu vertreiben, beruhigten sich endlich unsere Pferde wieder. Wir begegneten auf dieser Reise noch einigen Europäern, welche sich gleichfalls nach Aleppo begaben; unter ihnen war Herr Cardin, erster Dolmetscher unseres Consulats in dieser Hauptstadt, welcher kurze Zeit vorher die Küste Frankreichs verlassen hatte.

Nachdem wir nun noch einige Stunden geritten waren, langten wir endlich am Ziele dieses langen Weges an, nämlich zu Behloulie oder Ben-Hani. Dieses kleine Dorf ist von heidnischen Ansariern von derselben Religion, als die, bei denen wir die Nacht zuvor übernachtet hatten, bewohnt; es liegt am westlichen Abhange eines kleinen Berges, der dasselbe von der Ebene trennt, welche wir durchreist hatten. Wir erhielten von seinen Bewohnern die gastfreundschaftlichste Aufnahme; sie ließen uns vor dem Dorfe auf dem Wege nach Ladakia das Lager aufschlagen und versorgten uns mit einigen Lebensmitteln, unter denen ein Huhn war, das uns Antonio zubereitete.

Aus Furcht, daß ich mich den folgenden Tag noch leidender befinden möchte und dann die Reise fortzusetzen behindert sein würde, rieth mir der Stallmeister, einen Esel zu nehmen und die Aufregung, die der Weg in meinem ganzen Wesen hervorgebracht hatte, benutzend, denselben ohne Aufenthalt bis nach Ladakia fortzusetzen, das nicht weiter als vier Stunden von uns entfernt lag. Aber ich war ermüdet und ungeachtet meiner Schmerzen spürte ich einen ziemlich guten Appetit. Ich bestimmte

mich also, zu bleiben. Als man mir vom Pferde geholfen hatte, setzte man mich auf meine Matratze, und ich schickte mich an, meinen Antheil vom Mittagsessen einzunehmen. Herr v. Portes hatte Mühe, sein Erstaunen über die Eßlust, welche ich zeigte, zu verbergen; denn in der That, ich aß, als genösse ich die vollkommenste Gesundheit. Unsere Wirthe verbrachten die ganze Nacht unter uns; ihre Frauen zeigten sich mehrmals; allein trotz unserer großen Neugierde war es uns unmöglich, dieselben in der Nähe zu sehen, denn sowie sie erschienen, nöthigte sie die unruhige Eifersucht unserer Wirthe, sogleich wieder zu verschwinden.

Wir verließen Behlulie am 10ten um vier Uhr des Morgens. Nicht ohne Mühe kam ich auf mein Pferd, so wie ich auch in den ersten Augenblicken der Bewegung bedeutende Schmerzen ausstehen mußte; allein sowie ich mich nach und nach erhitzte, verminderten sich die Schmerzen um so mehr, als die Straße, welche wir zurückzulegen hatten, weich und eben war. Wir hatten ungefähr einen Weg von drei und einer halben Stunde zurückgelegt, als wir vor uns eine bedeutende Anzahl Türken erblickten, welche alle bewaffnet waren und ziemlich schöne arabische Pferde reitend, Uebungen mit der Lanze vornahmen. Wir erfuhren bald, daß diese glänzende Versammlung aus dem Muhassil (Zolldirektor) und seinen Officieren bestand. So wie sie uns erblickten, beeilten sie sich, zu uns heranzukommen und unsere Pferde zu betrachten. Die Füllen schienen ihnen vorzüglich zu gefallen; auch schlug der Muhassil

dem Stallmeister vor, eines von ihnen gegen ein Pferd zu vertauschen, welches er sehr pries. Das Füllen, welches seine Begierde erregte, war gerade der Méléan, Sohn des Abou-Phaar. Allein dieses junge Thier berechtigte zu zu großen Hoffnungen, so daß Herr v. Portes nicht daran dachte, es abzutreten. Er schlug aber vor, ihm den Gazal zu überlassen; allein dieß war der Muhassil wieder nicht zufrieden, welcher uns darauf das Pferd sehen ließ, welches er vertauschen wollte. Dasselbe war ziemlich schön und sehr groß; aber es hatte, wie man sagt, gebundene Schultern, sowie sehr kleine und sehr zusammengezogene Hüfe; auch konnte es kaum gehen. Dieser Fehler war hinlänglich, daß Herr v. Portes sogleich jeden Gedanken an einen Tausch aufgab. Da es später sein Besitzer als Geschenk, Herrn von Rzewuski verehrte, kam dieses Pferd 1822 nach Paris. Dasselbe gehörte damals zu einem Transport von vierundzwanzig orientalischen Pferden, die durch Herrn Glickho von den Dardanellen aus gebracht wurden, der sie nachher nach Polen schickte; doch mit Ausnahme eines herrlichen Schimmels, mit Namen Adji, den er an Herrn Machado, nachherigen spanischen Consul zu Paris und großen Liebhaber arabischer Pferde, verkaufte.

Es war neun Uhr des Morgens, als wir zu Ladakia ankamen. Wir stiegen im französischen Consulat ab und wurden durch den damaligen Consul, Herrn Lanüsse, ganz vorzüglich empfangen; er bot uns sein Haus,

o wie seine Tafel an, und wir hüteten uns, wie man sich es wohl wird denken können, dieß abzuschlagen; selbst unsere Pferde lagerten im Hofe des Khans.

Da ich noch immer viel Brustschmerzen hatte, legte ich mich, gleich nachdem ich vom Pferde gestiegen war, nieder und bat Herrn Lanüsse, nach einem Wundarzt zu schicken, um mir Ader zu lassen. Dieser versprach mir, das zu thun, und bald nachher sah ich einen türkischen Barbier mit einem langen Barte erscheinen; er hatte eine große weiße Schürze vor und an seinem Gürtel hing ein langer Riemen von Büffelleder. Diese ehrwürdige Person näherte sich mir, ohne ein Wort zu sprechen, zog langsam ein breites Rasirmesser mit einem hölzernen Hefte aus der Tasche und gab mir das Zeichen, ihm meinen Arm zu geben. Ich gestehe, daß ich beim Anblick dieser sonderbaren Lanzette, welche er in der Hand hielt, erschrak; ich sagte ihm daher, daß ich nicht Ader lassen wollte, sondern ihn nur um das Anlegen von Blutegeln auf die Brust bäte. Unzweifelhaft war es aber das erste Mal, daß mein Barbier von diesen Thieren sprechen hörte; denn er schien mich nicht zu verstehen und sagte mir nun, daß, wenn mir das Oeffnen der Ader zu sehr zuwider wäre, er mir den Gebrauch der Schröpfköpfe vorschlüge. Diese Operation schien mir weniger gefährlich, als ein türkischer Aderlaß zu sein, da mich das Instrument, welches dieselbe verrichten sollte, nichts weniger als einer Verletzung der Pulsader aussetzte. Ich willigte also ein, und da er

gleich die Vorsicht gehabt hatte, die Schröpfköpfe mitzubringen, so setzte er mir drei auf jede Brustseite, zündete darauf ein wenig Baumwolle an, um den luftleeren Raum zu bewirken, und als er sie abgenommen hatte, ritzte er mit Hülfe seines Barbiermessers die Haut auf, setzte sie dann wieder auf und erhielt endlich zwei kleine örtliche Aderlässe, welche mir jedoch wohl thaten. Den darauf folgenden Tag bedeckte er mir die ganze Brust mit einem Pflaster von Benzoe (Harz), welches die Besserung, die ich seit vorigem Abend verspürte, auf eine merkliche Art vermehrte und mich sogar in den Stand setzte, gehen zu können, ohne jedoch zu verhindern, daß ich bei der kleinsten Erschütterung die heftigsten Schmerzen empfand.

Herr Lanüsse hatte dann die Höflichkeit, uns zu bitten, noch einige Tage länger bei ihm zu bleiben, als wir uns vorgenommen hatten; als Grund seiner inständigen Bitten gab er den Tag des heiligen Ludwig, welcher herannahete, und die Nothwendigkeit der ungestörtesten Ruhe an, die ich nöthig hatte, um vollkommen wieder hergestellt zu werden. Der Stallmeister willigte ein, und diese Aufenthaltsverlängerung wurde vorzüglich dazu angewendet, die verschiedenen französischen Handelsleute zu besuchen, welche sich zu Ladakia niedergelassen hatten, und die Pferde der türkischen Offiziere der Stadt anzusehen. Bei einem dieser Gänge fragte mich ein Herr Marius, ein Franzose, den der Mangel schicklicher Zeuge und eines europäischen Schneiders eine wohl versehene Garderobe zu

haben verhinderte, ob ich ihm nicht einen schwarzen Rock abtreten könnte, da mir überdieß die arabische Kleidung, welche ich beständig trüge, diesen Theil der Garderobe ganz unnöthig machte, und setzte hinzu, daß ich ja diesen Mangel bei meiner Zurückkunft in Frankreich leicht würde ersetzen können. Da ich gerade einen solchen besaß, den ich nur wenig getragen hatte, so ließ ich ihn denselben anprobiren, und da er ihm so ziemlich paßte, so nahm er ihn für ungefähr zehn Pfund Scammonienharz von Aleppo, das er mir dagegen gab, und welches ich mit nach Paris brachte.

Unter den Vergnügungen, welche Herr von Lanüsse nicht aufhörte zu erfinden, um uns den Aufenthalt zu Ladakia angenehmer zu machen, darf ich vorzüglich einige Fischereien nicht vergessen, die wir an der Meeresküste ausführten. Jedesmal trugen wir Sorge, uns mit Zelten zu versehen, sowie auch mit allem Nöthigen, um die Fische zu kochen; nachher, wenn unser Tagewerk vollbracht war, und der Mond nur allein die Küste beschien, setzten wir uns lustig zur Tafel, und oft verlängerte sich das Mahl bis in die Nacht. Auch gab er uns mehrmals bei sich das Schauspiel arabischer Sänger und Sängerinnen, welche bei dem Klange der unharmonischen Musik dieses Landes kriegerische Tänze ausführten, die für die bisher an unsere so einförmigen französischen Tänze gewöhnten Augen nicht einer gewissen Anmuth ermangelten.

Als wir uns eines Abends beim Essen befanden,

ließ sich plötzlich eine christliche Frau bei dem Consul melden, warf sich zu seinen Füßen, und beschwor ihn, mich zu bitten, ihrem Sohne Hülfe zu leisten, welchen man eben mit, durch einen Kandjar= *) Stoß aufgeschlitztem Unterleibe nach Hause gebracht hätte. Dieser unglückliche junge Mann sollte sich den folgenden Tag verheirathen. Am Tage war er mit jungen Türken baden gegangen. Sie waren einige Augenblicke im Wasser, als ein ziemlich lebhafter Wortstreit zwischen dem Christen und einem der Muselmänner entstand; dieser Letztere wartet die Beendigung desselben nicht ab, schwimmt nach der Küste, bewaffnet sich mit seinem Kandjar, stürzt sich wieder in das Meer, nähert sich seinem Gegner, taucht unter, und unter dem Christen wegschwimmend, reißt er ihm mit seinem Dolche den Unterleib auf und entflieht. Die andern Türken thaten dasselbe. Das so verlassene Opfer hatte jedoch noch so viel Kräfte, um das Meer verlassen zu können und sich nach einem Bazar zu schleppen, der nicht weit von der flachen und sandigen Küste entfernt war; aber nur hier angekommen, sank er erschöpft nieder. Ein Araber, welcher aus der Stadt kam, wo er einige Lebensmittel gekauft hatte, hörte das dumpfe Wimmern, das der Unglückliche ausstieß, näherte sich demselben, ließ sein Kameel niederlegen, hob den Kranken darauf und brachte

---

*) Der Kandjar ist eine Art Dolch, der sehr lang, bedeutend breit, gebogen und zweischneidig ist.

ihn so in das Haus seiner Mutter. Man wird den Schmerz und das Wehgeschrei dieser Unglücklichen fassen können; in ihrer Verzweiflung glaubte sie nichts Besseres thun zu können, als sich an Herrn Lanüsse zu wenden, bei welchem sie damals einen europäischen Arzt wohnen wußte. Herr Lanüsse hatte mir nur die Bitte mitgetheilt, die man an ihn gerichtet hatte, als ich, ohne einen Augenblick zu verlieren, mich mit meinem Bindezeug versah und mit ihm in die Wohnung des Opfers eilte.

Kaum angekommen, führte man mich zu dem Todkranken, der auf einer Matte ausgestreckt in einer Art Nebenzimmer lag, worin man zwei ungeheure Kohlenpfannen, mit Kohlen im vollen Brande angefüllt, aufgestellt hatte, sowie drei oder vier Lichter, deren Dochte dem Erlöschen näher waren als dem Brennen; denn so groß war die Menge des Kohlensauerstoffes, die das kleine Zimmerchen erfüllte. Vier Türken umgaben ihn, welche bemüht waren, die Masse von Gedärmen, die heraus getreten war, in den Leib zu thun. Als ich mich zeigte, waren der Kranke, sowie diejenigen, welche ihn umgaben, nahe daran, aus Mangel an Lebensluft zu ersticken. Ich ließ also den Türken sagen, auf das schnellste hinauszugehen, die Fenster, sowie die Thüren zu öffnen und sogleich die Kohlen hinaus zu schaffen. Als man alle diese Vorsichtsmaßregeln vollzogen hatte, und das tödtliche Gas, welches vorher das Zimmer erfüllte, verschwunden war, trat ich ein und fing an den Kranken zu untersuchen,

Der Unterleib dieses Unglücklichen war voller Sand; seine Gedärme waren schwarz und an mehren Stellen zerrissen. Jedes Rettungsmittel war hier vergeblich. Ich sagte es Herrn Lanüsse, der mich jedoch bat, die Masse Gedärme wieder in den Unterleib zu legen und die Hautnaht zu machen, um bei diesem Unglücklichen nicht den fürchterlichen Gedanken aufkommen zu lassen, als wolle ich ihn ohne Hülfe verschmachten lassen. Ich willigte ein, nahm einen Schwamm, den ich in mit etwas lauem Branntwein vermischtes Wasser tauchte, und mit Hülfe desselben nahm ich die fremden Theile, die sich am Darmfelle festgesetzt hatten, heraus; darauf legte ich die Gedärme wieder an ihre Stelle und nähete dann die Haut zu. Während ich beschäftigt war, warf ich von Zeit zu Zeit meine Augen auf den Sterbenden, da ich befürchtete, daß er unter meinen Händen den Geist aushauchen würde. Der arme Mensch verlor keine meiner Bewegungen und schien in meinen Blicken den Gedanken zu lesen, der mich beschäftigte.

„Der Arzt sieht mich an," sagte er, indem er sich zu seiner Mutter und den übrigen Umstehenden wendete, „aber er soll nichts fürchten, ich sterbe nicht, da er sich meiner angenommen hat."

Nachdem die Operation beendigt war, fragte er mich, ob ich ihm wohl erlauben wolle, Etwas zu essen; worauf ich ihm sagte, daß er für den Abend und die Nacht nicht daran denken könne, daß ich das aber den andern Tag, wenn ich ihn wieder besuchte, sehen würde;

er reichte mir die Hand und drückte die meinige kräftig, indem er mich bat, ihn nicht zu verlassen. Hierauf ging ich von ihm, und als ich das Zimmer verließ, eilten seine Verwandten zu mir, küßten mir die Hände und fragten mich mit Thränen gefüllten Augen, ob ich ihn zu retten hoffte. Da ich ihnen keineswegs sogleich heraussagen wollte, daß Alles verloren sei, so sprach ich mich nur allein auf die Art aus, daß ich ihnen den unvermeidlichen Ausgang andeutete, den ich den folgenden Tag voraussah. Der Arzt mit den Schröpfköpfen war auch gerufen worden, und diesen veranlaßte ich, den andern Morgen zu mir zu kommen, um mir zu melden, wie es mit dem Kranken ginge.

Sieben Uhr des Morgens war es, als der pünktliche Barbier zu mir kam und sich mir zu sagen beeilte, daß sich der Kranke gebessert, die Nacht vollkommen gut vollbracht hätte, und mich inständig zu sehen verlangte. Ich begab mich sogleich zu ihm, und sobald er meiner ansichtig wurde, sagte er mir, daß er die ganze Nacht keine Schmerzen gehabt, daß er sie aber auch gänzlich schlaflos zugebracht hätte; er setzte hinzu, daß er hungrig wäre, und bat mich, ihm zu erlauben, ein wenig Huhn essen zu dürfen. Ich nahm seinen Arm, fühlte nach dem Pulse und untersuchte alle übrigen Theile: Der Puls war nicht mehr fühlbar; die entferntesten Körpertheile waren schon kalt und ich sah, daß aus einer Oeffnung der Wunde, welche ich mit Fleiß gelassen hatte, eine große

Menge in Fäulniß übergegangenes Blut geflossen war. Ich verließ denselben, ihm mittheilend, daß man ihm gegen Mittag die Nahrungsmittel geben würde, um die er mich gebeten hatte.

Nun fürchtete ich nicht mehr, seinen Verwandten die traurige Wahrheit zu entdecken, die ich ihnen den Abend vorher verborgen hatte, und rieth denselben, ihn auf das schleunigste seine letzten Verfügungen treffen zu lassen. Diese Verordnung kam zu rechter Zeit, denn noch denselben Morgen gegen zehn Uhr gab er seinen Geist auf.

Sein Mörder wurde eingezogen und vor den Kadi (Richter) geführt; allein als dieser Beamte erfuhr, daß das Opfer ein Christ war, entließ er den Mörder, da er nicht, wie er sagte, das Blut eines Rechtgläubigen vergießen wollte, um dasjenige eines Hundes zu rächen.

Unser Aufenthalt zu Latakia war nicht nur meiner Gesundheit zuträglich, sondern auch für unsere Pferde günstig. So hatte der Abou-Arkoub im Gebirge die Hufeisen verloren und war genöthigt gewesen lange Zeit barfuß zu gehen; in Folge dessen hatte er verschlagen und konnte die Reise nicht weiter fortsetzen. Ich benutzte daher unsern Aufenthalt bei Herrn Lanüsse, um auf ihn die nöthige Sorgfalt zu verwenden, sowie ihn gehörig zu beschlagen, und, Dank der Ruhe, welche er hier fand, denn er konnte der Karawane folgen, als endlich der Augenblick erschien, unsere Reise fortzusetzen.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

